

- 60** Empfehlungen des Monats
- 64** Bücher/Hörbücher
- 66** Orchester
- 71** Orgel
- 72** CD-Magazin
- 74** Kammermusik
- 77** Klavier
- 80** Vokal
- 86** Oper
- 92** DVD
- 93** Weltmusik
- 94** Jazz
- 99** CD-Register



Klingende Diamanten

Tempus fugit, wussten schon die alten Römer. Das gilt auch für die Leistungsschutzrechte (siehe FF 7/09). Und so werden immer mehr Platten des letzten Jahrhunderts rechtfrei, darunter auch solche von Maria Callas. Nun legt Naxos mit gleich drei Opernaufnahmen nach.



Foto: EMI

Maria Callas mit dem original Turandot-Kopfschmuck.

Bereits 1955 stand Maria Callas in einer Reihe von Aufführungen von Bellinis „La sonnambula“ auf der Bühne der Mailänder Scala – mit Leonard Bernstein am Pult und Luchino Visconti als Regisseur. Der Maestro zierte ihr die Schlussarie mit einer Reihe zusätzlicher Ornamente aus, die ihr zugegebenermaßen nicht alle gelangen. Doch Visconti verzauberte das Publikum am Ende mit einem wahren Geniestreich: Noch während der Arie ließ er die Lichter des Theaters entflammen, seine Diva stand von Beifall umtost vor einem bis zum Wahnsinn verzückten Publikum.

Der Live-Mitschnitt besticht nicht nur mit dem dramatischen Feuer, das nahezu jede Callas-Aufführung durchglühte, sondern stellt mit Cesare Valetti auch den deutlich besseren Elvino bereit. Nicht ganz an

Größerer Konkurrenz muss die Diva sich da schon als Mimì stellen. Hier reicht sie weder an den bronze-eden Klang einer Mirella Freni noch an die innige Verkörperung durch Victoria de los Angeles heran. Dennoch gehört ihre Interpretation zu den besten, die der Rolle widerfahren sind. Was ihrer Stimme an Freni-gleichem Mädchencharme fehlt, macht sie mit einer überbordenden Palette an Zwischentönen mehr als wett. Und auch das beseelte Spiel der Spanierin de los Angeles vermag sie in der Sterbeszene, die zu den eindrucklichsten Momenten dieser CD gehört, ohne Mühen zu übertreffen, indem ihre Stimme zum Spiegel der Seele Mimis und des Zuhörers wird. Ihr fast ebenbürtig: Giuseppe di Stefano, der seine Stimme zwar (wieder einmal) bis über die Grenzen fordert, den Hörer mit diesem bedingungslosen Glutstrom jedoch einfach mitreißt, auch wenn ihm etliche Spitzentöne arg gaumig geraten.

Ist 1957 der Vulkan der frühen Jahre bereits erloschen? Von wegen!

diesen heran reicht ihr Studiopartner Nicola Monti. Doch auch mit diesem macht sie das melodientrunkenen Duett „Son gelosa“ zu einem klingenden Diamanten. Ihre Interpretation ist eine Lehrstunde, wie man eine Belcanto-Melodie phrasieren muss und sämtliche Verzierungen als natürliches Ausdrucksspektrum der menschlichen Sprache verstehen kann. Herzerreißend, wie sich beide in einen verzückten Liebesrausch trillern. Und auch zu den beiden großen Arien am Ende der Oper – die eine elegisch, die andere Virtuosenfutter – muss nicht mehr viel gesagt werden. Bis heute ist die Sängerin in dieser Rolle konkurrenzlos. Mehr noch, nur in ihrer Darstellung verkommt die arg betuliche Handlung nicht vollends zum Kitsch.

Bleibt noch Puccinis „Turandot“, jene Killerpartie, mit der die Sängerin vor allem am Anfang ihrer Karriere reüssierte. Der Vulkan der frühen Jahre scheint 1957 verloschen, die Stimme hat merkliche Kratzer abbekommen. Fast schon schmerzlich tritt hier der Verfall unter dem erbarmungslosen Vergrößerungsglas des Mikrofons zu Tage. Doch wieder gibt es ein „Aber“. Um nur einen der vielen magischen Momente zu nennen: In ihrer großen Arie „In questa reggia“ illuminiert Maria Callas mit einer einzigen Silbe ihren gesamten Bühnencharakter, wenn sie den Namen ihrer Ahnfrau Lou-Ling mit all dem Grauen auflädt, das dieser widerfahren ist und dessentwegen sie sich selbst mit emotionalem Eis umgürtet. Einen solchen

Erkenntnisblitz löst die mit einer Trompete in der Kehle gesegnete Birgit Nilsson in der gesamten Oper kein einziges Mal aus. Weniger überzeugend sind allerdings Eugenio Fernandi als Kalaf und Elisabeth Schwarzkopf als Liù, die für die Rolle der Sklavin zu wenig Natürlichkeit mitbringt. Dass dennoch der Eindruck eines geschlossenen Ensembles entsteht, verdankt sich vor allem der Meisterschaft Tullio Serafin am Pult.

Zum Schluss noch ein Wort zum Remastering. Viel ist geschrieben worden über die sorgfältige Arbeit des Klangrestaurators Mark Obert-Thorn, doch Zauberkunststücke kann auch dieser nicht vollbringen. Sprich, man hört den Scheiben immer noch ihren Jahrgang an – und das ist auch gut so. Dennoch ist ihm – mit moderaten Mitteln – eine angenehme Modernisierung des Klangs gelungen, der etwas heller und mit weniger Rauschen aufhorchen lässt. Ob das nun ein Grund ist, die alten EMI-Aufnahmen gegen die neuen Naxos-Titel einzutauschen, muss schlussendlich jeder selbst entscheiden.

Björn Woll

Bellini, La sonnambula; Maria Callas, Nicola Monti, Fiorenza Cossotto, Nicola Zaccaria u. a., Teatro alla Scala, Antonino Votto (1957); 2 CD 747313328420

Puccini, La bohème; Maria Callas, Giuseppe di Stefano, Rolando Panerai, Anna Moffo u. a., Teatro alla Scala, Antonino Votto (1956); 2 CD 747313332226

Puccini, Turandot; Maria Callas, Elisabeth Schwarzkopf, Eugenio Fernandi, Nicola Zaccaria u. a., Teatro alla Scala, Tullio Serafin (1957); 2 CD 747313333424 (Alle erschienen bei Naxos)

Glitter And Be Gay

Drei Alben aus dem Hause Virgin, vornehmlich mit Werken des frühen 19. Jahrhunderts, porträtieren drei der erfolgreichsten Sängerinnen unserer Tage und gestatten einen Blick auf die vortreffliche Generation junger und mittelalter Künstlerinnen.

Die künstlerischen Fehlgriffe in der Karriere von Maria Callas sind rar gesät, ihr vielleicht einziger völlig misslungener Auftritt ihre Rosina an der Mailänder Scala 1956 unter Carlo Maria Giulini. Grell überzeichnet geriet der Diva die Rossini-Figur. Dass man Rossinis Frauen gestalten damals in der für Sopran bearbeiteten und mit zusätzlichen Spitzentönen angereicherten Fassung erlebte, war indes keine Ausnahme, sondern eher die Regel. Erst Sängerinnen wie Giulietta Simionato erinnerten daran, dass die Rollen ursprünglich für das damals in Vergessenheit geratene Fach des Koloraturals oder -mezzos komponiert wurden.

Ein Lehrbeispiel, was Schauspielerei mit rein stimmlichen Mitteln sein kann

Insofern setzt Joyce DiDonato diese Entwicklung erfolgreich fort, in deren Verlauf sich die tiefen Frauenstimmen ihr angestammtes Repertoire nachdrücklich zurückeroberten. „Colbran, The Muse“ ist das Album betitelt und erinnert damit an Rossinis Ehefrau Isabella Colbran. Hört man sich an, was der Maestro von der Stimme seiner Interpretin verlangt, müssen die vokalen Ressourcen der Colbran schier unerschöpflich gewesen sein – und die von DiDonato sind es anscheinend ebenso. Rasende Skalen, fallende Chromatik, spitze Staccati oder lange Trillerketten – die Arien wirken wie eine sängerische Grammatiksammlung der Epoche.

Joyce DiDonato schlägt sich bravourös, auch wenn die fallenden chromatischen Tonleitern nicht ganz die Magie versprühen wie bei Maria Callas und (manche) Triller intonatorisch nicht ganz sauber sind. Selbst in den rasanten Stretta-Abschlüssen bleibt sie ständig Herrin der Lage, schmiert die Töne auch im schnellsten Tempo nicht ineinander, singt mit Nobeless und Grandezza – und liefert damit den Beweis, dass Ausdruck erst in der Überwindung der Technik entsteht.

Gerade das sichere Beherrschen der Technik erlaubt ihr, mit Farben zu spielen, ob dunkel abgeschattigt wie in „Oh mattutini albori!“ oder schlank aufgehellte wie in „Tanti affetti“. Dieses Chiaroscuro-Spiel,

das alle Schattierungen kennt, macht ihren Gesang so aufregend. Leider agiert der Chor als reiner Stichwortgeber, und auch das Orchester kommt an die konkurrenzlose Größe der Sängerin nicht heran. Zwar gibt es durchaus viel modernes Rossini-Spiel mit geschärfter Rhetorik und teilweise aufgerautem Klang, allerdings kommt kaum je echter Rossini-Zauber auf, fehlen den Musikern die Hermesflügel, die die Musik duftig schweben lassen.

Ebenfalls mit der hohen Kunst der Koloratur befasst sich das Stimmwunder Diana Damrau auf ihrer neuen Platte mit dem passenden Titel „Coloraturas“. Um die ganze Größe der Sängerin zu begreifen, lohnt es sich, das Album von hinten zu hören. Bernsteins „Glitter And Be Gay“ ist ein Lehrbeispiel, was Schauspielerei mit rein stimmlichen Mitteln sein kann.

Damraus Stimme funkelt wie die besungenen Juwelen. Wie eine große Kabarettkünstlerin spart sie nicht mit dem Einsatz der Sprechstimme und reizt eigenwillige Betonungen aus. Und doch glaubt man ihr das Gesungene als Realität, lässt sich davon überzeugen wie die Protagonistin selbst. Und genau hier liegt der Reiz dieser Kompilation, denn gerade die facettenreichen großen Szenen sind eine ideale Spielwiese für die Sängerin und ihre Kunst, aus wenigen Zeilen Musik einen wahrhaften Charakter aus Fleisch und Blut zu formen. Aus Zerbinettas großer Szene etwa macht sie eine Minioper, und auch in Ophelias „À vos jeux, mes amis“ gelingt ihr dieses Kunststück, bei aller technischen Meisterschaft dem Hörer das Gefühl zu vermitteln, dass sich hier ein Mädchen delirierend in den Seelenabgrund singt.

Da zwei der Arien auch auf der neuen CD von Natalie Dessay zu finden sind – eine Zusammenstellung aus älteren Veröffentlichungen – lohnt der direkte Vergleich. Cunegondes „Glitter And Be Gay“ mit seinen exzentrischen Verzierungen ist auch bei ihr in besten Händen, zudem klingt die Stimme etwas reifer, passt somit gut zur Rolle. Doch trotz der betörenden Pianissimi wirkt ihre Darstellung im Vergleich zur deutschen Kollegin weniger le-

bendig. Vor allem in den rezitativen Passagen überzeugt sie weniger, auch weil sie weniger sprachverständlich ist. Dinorahs Spiel mit den Schatten legt dann Zeugnis ihrer technischen Meisterschaft ab mit zauberischen Echoeffekten, wundervollen Trillern und sauber ansprechenden Stratosphärentönen. Exzellente Beherrschung der kompletten dynamischen Skala offenbart auch die Wahnsinnszene aus Thomas’ „Hamlet“ mit ätherisch schwebenden Pianotönen bis in die höchsten Höhen. Doch auch hier bleibt etwas Unerfülltes. Vielleicht weil die Stimme von Dessay recht eigentlich immer ein hoher Koloratursopran geblieben ist, dem eine nur eingeschränkte Farbpalette zur Verfügung steht – Damraus Stimme zeigt hingegen jetzt schon mehr Farben, mehr Volumen. Auf der Bühne kann sie dies mit ihrer enormen schauspielerischen Begabung kompensieren, auf der rein akustischen Bühne fehlt die letzte Identifikation mit der Rolle. Dennoch: Alle drei Alben zeigen die superbe Qualität der jungen und mittleren Sängergeneration.

Björn Woll

Musik

★★★★/★★★★/★★★★

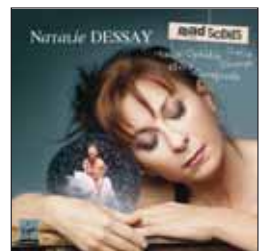
Klang

★★★★/★★★★/★★★★

Colbran, The Muse: Arien von Rossini; Joyce DiDonato, Orchestra e Coro dell'Accademia Nazionale di Santa Cecilia Rome, Edoardo Müller (2009); Virgin/EMI CD 5099969457906

Coloraturas: Arien von Gounod, Verdi, Strauss, Rossini, Donizetti u. a.; Diana Damrau, Münchner Rundfunkorchester, Dan Ettinger (2008/2009); Virgin/EMI CD 5099951931322

Mad Scenes: Arien von Donizetti, Bellini, Thomas, Meyerbeer und Bernstein; Natalie Dessay, div. Orchester und Dirigenten (1996-2007); Virgin/EMI CD 5099969946905





Cinemascope

Auch in Australien hat die historische Aufführungspraxis Einzug erhalten. Es sind eine Hand voll Instrumentalensembles, die sich um die in der Regel europäische Barockmusik kümmern. Die Pinchgut Opera in Sydney dagegen wagt sich an ambitionierte Musiktheaterprojekte.

Seit 2002 kommt jährlich ein Schlüsselwerk der Musikgeschichte zur szenischen Aufführung. „Semele“ von Händel, „The Fairy Queen“ von Purcell, der „Orfeo“ von Monteverdi, Rameaus „Dardanus“, Mozarts „Idomeneo“ und Vivaldis „Juditha triumphans“ waren die bisherigen Produktionen. Im Anschluss an die Bühnendarbietungen in der City Recital Hall findet meist eine Aufnahme mit der ABC statt, der australischen Radiogesellschaft, die unter ABC Classics das führende Klassiklabel Australiens betreibt. In Europa besteht sicherlich kein großer Bedarf an einer australischen Produktion von Purcells „Fairy Queen“. Der Dirigent Antony Walker, zugleich künstlerischer Direktor der Pinchgut Opera (die ihren Namen von einem ehemaligen Sträflingslager im Hafen von Sydney geborgt hat), hat seine Karriere als Chordirektor an der Welsh National Opera gemacht und ist insofern vertraut mit dem, was in Europa in Sachen Alter Musik vor sich geht.

Er hat die australischen Solisten und das auf Originalinstrumenten spielende Orchestra of the Antipodes auf eine erstaunlich hohe Ensemblekultur gebracht. Die Produktion wirkt sorgfältig einstudiert. Dabei sucht Antony Walker den großflächigen Klang. Nicht nur in Chören, auch in den einfachen Liedern, aus denen Purcells „Fairy Queen“ zu einem Großteil besteht, hat man immer den Eindruck, man befinde sich in einem farbbrillanten Cinemascope-Film.

Richard Lorber

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Henry Purcell, The Fairy Queen; Sara Macliver, Sally-Anne Russell, Stephen Bennett u. a., Orchestra of the Antipodes, Antony Walker (2003); ABC/Codæx 2 CD 0028947628798 (144')



Dramatisch ungespitzt

Ganz nachvollziehen lassen sich beim alleinigen Hören die euphorischen Kritiken der Stuttgarter Aufführung nicht, denn, so sehr sich die Musiker des Staatsorchesters Stuttgart auch bemühen, die Reaktionsgeschwindigkeit und dramatische Schlagkraft, mit denen Les Musiciens du Louvre ihre Einspielung des „Teseo“ zu einem spannenden Drama gestaltet haben, erreichen sie nicht. Um dramatische Zuspitzung geht es aber auch Konrad Junghänel wohl nicht, wofür schon der Umstand sprechen dürfte, dass die einleitende kriegerische Sinfonie, die laut Libretto „vom Waffengeklirr der Kämpfenden durchbrochen wird“, auf den kriegerischen Impuls ebenso verzichten muss wie auf die hörbare Aktion. Als einziges Zugeständnis an die außermusikalischen Geschehnisse knallt mal der Donner in der sechsten Szene des letzten Aktes. Da hätte sich manches pointierter herausarbeiten lassen.

Zum Teil sind aber auch die drei Countertenöre mit schuld daran, dass sich vieles eher hinschleppt. Bei Franco Fagioli, der als Mezzo zwar die hohen Töne recht gut meistert und auch über eine ausnehmend geläufige Gurgel verfügt, bleibt häufig die Textverständlichkeit auf der Strecke. Matthias Rexroth füllte seine viel kleinere Rolle, die von Händel übrigens mit einer Frau besetzt worden war, souverän und auch klangschön aus.

Kai Wessel fällt dagegen deutlich ab, zumal er sich in einer Szene im vierten Akt eher komisch als wütend anhört. Vokale Glanzpunkte setzen aber ohnehin allein die Damen Jutta Böhnert (nach Anfangsschwierigkeiten) und Helene Schneiderman. Letztere setzt die Gemütsänderungen ihrer Medea so überzeugend um, dass man als Hörer direkt Angst bekommen kann.

Reinmar Emans

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Händel, Teseo; Franco Fagioli, Jutta Böhnert, Helene Schneiderman u. a., Staatsorchester Stuttgart, Konrad Junghänel (2009); Carus/Note 1 3 CD (160')



Spröde

Dass das Mannheimer Nationaltheater den „Alessandro“ des Neapolitaners Gian Francesco de Majo im Mai 2008 wieder in sein Repertoire aufnahm, war eigentlich keine schlechte Idee: Schließlich hatte der früh gestorbene Komponist diese Seria, eine der rund siebzig Vertonungen des Metastasio-Librettos über den Indienfeldzug Alexanders des Großen, im Jahr 1767 im Auftrag des Herzogs Karl Theodor für den Mannheimer Hof geliefert.

So gelungen die farbenfrohe Neuinszenierung von Günter Krämer auch gewesen sein mag, der auf CD veröffentlichte musikalische Extrakt ist es nicht. Dabei ist das Werk in einer gewissermaßen tonträgerfreundlichen Form überliefert. Sämtliche Secco-Rezitative fehlen, so dass man hier einen fast ununterbrochenen Reigen virtuosen Ziergesangs geboten bekommt. Freilich stehen die Arien nun allesamt etwas beziehungslos nebeneinander. De Majos Musik, die über weite Strecken jeglichen Tiefgang vermissen lässt, entbehrt zumindest stellenweise nicht des Reizes. Von dem ist in der Mannheimer Aufführung aber kaum etwas zu spüren.

Schuld daran ist einerseits Tito Ceccherinis übermotiviertes Bemühen um historisch informiertes Musizieren, das vom Nationaltheaterorchester nur in einen spröden Klang und ein knarrendes, unsauberes Spiel übersetzt werden kann. Andererseits die Tatsache, dass das „Singsepersonal“ seine liebe Not mit der technisch anspruchsvollen Schreibart de Majos hat und stilistisch den Anforderungen dieses Genres bei Weitem nicht gewachsen ist. Das enge, trockene Klangbild der Aufnahme tut ein Übriges.

Andreas Friesenhagen

Musik
Klang

★★★
★★

de Majo, Alessandro; Lars Möller, Marie-Belle Sandis, Cornelia Ptassek u. a., Herrenchor des Nationaltheaters Mannheim, Nationaltheaterorchester Mannheim, Tito Ceccherini (2008/2009); Coviello/Note 1 2 CD 4039956209119 (129')

Im Walhall

Glücklich, wer sich zu Lebzeiten ein eigenes Denkmal errichten kann. Dem Dirigenten macht dies die Ton-technik möglich, der es – wenn sie zur rechten Zeit am rechten Ort ist – gelingt, die Sternstunden der Musik einzufangen und für die Ewigkeit festzuhalten. Als Christian Thielemann im Jahr 2006 die musikalische Leitung des „Ring des Nibelungen“ in Bayreuth übernahm, erwartete man von ihm, dem begnadeten Wagner-Dirigenten und Festspielerfahrenen, Großes. Die Produktion stieß damals durchaus auf gemischte Reaktionen – was sowohl die unentschlossene Inszenierung Tankred Dorsts anging als auch einen Teil des Ensembles. In einem aber war man sich einig: Thielemann hatte die Erwartungen, die an ihn gerichtet waren, übertroffen. Wenn dieser Bayreuther „Ring“ mit Glanz und Ehre in das Walhall der Bayreuther „Ringe“ aufgenommen werden darf, so ist das vor allem ihm zu verdanken.

Und nun der Tonträger. Opus Arte hat sich der Herausforderung gestellt, den vielfältigen Konkurrenzinspielungen des Wagner'schen Mammutwerkes etwas entgegenzusetzen. Den 14 CDs liegen Live-Aufnahmen aus dem dritten Jahr dieser „Ring“-Produktion zugrunde – und bei allen Abstrichen, die man machen muss, darf man sagen, dass dieser Mitschnitt wohl zu den bedeutendsten Festspielsdokumenten der letzten Jahrzehnte gehört. Vorweg hervorzuheben ist die Aufnahmetechnik, die sich nicht nur in idealer Weise den Bedingungen des Aufführungsortes anpasst, sondern einen wirklich authentischen Eindruck von der Akustik des Hauses vermittelt. Gelegentliche Bühnengeräusche und Hustreflexe des Publikums wurden anscheinend bewusst nicht herausgefiltert; anstatt zu stören, machen sie die Bayreuth-Illusion nur perfekt.



Ein Glanzlicht des Orchester, dessen Spiel im dritten Jahr seiner „Ring“-Zusammenarbeit mit Christian Thielemann zur Vollendung gereift ist. Was im mystischen Abgrund des verdeckten Orchestergrabens tönt, ist ein Leben spendender, mächtiger musikalischer

Fluss. Christian Thielemann lässt diesen mit Macht, aber nie unkontrolliert dahinströmen, drosselt ihn an den richtigen Stellen, um magische Momente zu generieren. Wesentlich disparater (daher auch nur vier statt fünf Sterne) sieht es auf der Sängerseite aus: Zwar gewinnt Linda Watsons Brünnhilde im Vergleich zum Live-Eindruck durch die Aufnahme. Die Intonationsprobleme und Schrilheiten in der hohen Lage lassen sich aber auch hier nicht kaschieren. Stephen Gould hat nach einem gloriosen „Siegfried“-Siegfried spätestens im dritten Akt der „Götterdämmerung“ hörbare Mühe mit seiner Partie, und auch Hans-Peter König fehlt es als Fafner und Hagen an der nötigen Nachtschwärze. Zu den strahlenden vokalen Höhepunkten gehört hingegen Eva-Maria Westbroek als Sieglinde, die ihren schon bei der Premiere umstrittenen Siegmund-Partner Endrik Wottrich selbst in ihren verhaltenen Momenten glatt an die Wand singt.

Stephan Schwarz

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

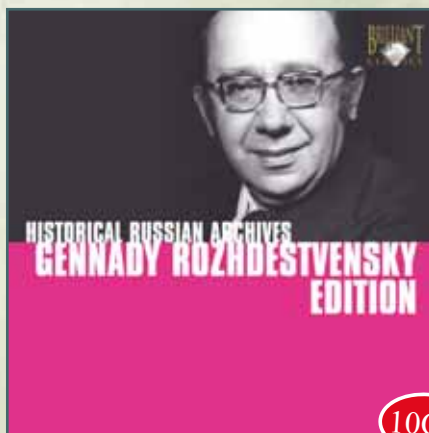
Wagner, Der Ring des Nibelungen; Albert Dohmen, Linda Watson, Stephen Gould, Hans-Peter König, Eva-Maria Westbroek u. a., Chor und Orchester der Bayreuther Festspiele, Christian Thielemann (2008); Opus Arte/Naxos 14 CD 809478090007 (897')



Golden Age Of The Romantic Piano Concerto

Jeder Klassikfreund wird mit dieser 20 CD-Box große Freude haben, auch wenn der Großteil der Namen und Werke neu und ungewohnt klingen.

20CD



Historical Russian Archives: Rozhdestvensky Edition

Enorm präzise Einsätze, vollendete Phrasen – jeder Melodiebogen wirkt wie ein einziger großer Atemzug, den der sensible Maestro seine Musiker in perfekter Harmonie und Balance der Farben und Lautstärken machen lässt.

10CD



Schumann: Complete Piano Works

Diese Edition ist für alle Romantik-Fans ein ideales Schatzkästchen der Klavierpoesie Schumanns. Die Aufnahmen sind wohl ausgesucht, die Interpreten renommiert für die Werke Schumanns.

13CD



Aus einem Guss

Das ist ein echtes Fundstück aus dem Kölner Opernarchiv! Niemand wusste vorher von der Existenz dieses Mitschnitts, der nicht nur für Sammler und Fans von großem Interesse ist. Denn man erlebt eine spannende Aufführung aus einem Guss, einen Triumph des Ensemble-Theaters, das vor einem halben Jahrhundert noch in Blüte stand, nicht nur in Köln. Dass die Oper in deutscher Sprache gesungen wird, mindert das Hörvergnügen kaum und hat zudem den Vorteil, dass man den ja nicht unwichtigen Text einmal richtig versteht.

Eine Überraschung ist Hermann Prey als Don Giovanni. Er hat die Rolle zwar später noch in Aix-en-Provence und München gesungen, aber sie passte nicht zu seinem Image, so dass ihm andere Sänger vorgezogen wurden. Dabei verfügt er über alle Facetten der Partie: die herrische Attitüde wie den verführerischen Schmelz, die Dämonie wie die komödiantische Laune in der Verkleidungsszene. Weniger überrascht, dass Fritz Wunderlich den Don Ottavio nicht als lyrischen Schmachtlappen anlegt, sondern mit männlicher Noblesse und betörendem Schmelz ausstattet. Elisabeth Grümmer ist auch hier eine glutvolle, bewegende Donna Anna, der junge Franz Crass ein majestätischer, balsamisch singender Komtur. Hildegard Hillebrechts Mozart-Gesang ist zwar grenzwertig, ihr Porträt der Donna Elvira dennoch dramatisch überzeugend.

Die Vertreter des niederen Standes sind ebenfalls erstklassig: Georg Sterns abgründiger Leporello, Hans-Georg Knoblich aufmüpfiger Masetto und die mädchenhafte Zerlina der blutjungen Edith Mathis. Wolfgang Sawallischs Name stand zu dieser Zeit noch für frischen Wind, bei Wagner wie bei Mozart. Hier dirigiert er dramatisch pulsierend und mit Drive.

Ekkehard Pluta

Musik
Klang

★★★★★
★★★

Mozart, Don Giovanni; Hermann Prey, Elisabeth Grümmer, Fritz Wunderlich, Edith Mathis u. a., Chor der Oper Köln, Gürzenich-Orchester, Wolfgang Sawallisch (1960); DG/Universal 3 CD 4763676 (167')



Horizonterweiterung

Außerhalb Polens kennt man „Halka“ und „Das Gespensterschloss“; dabei darf Stanislaw Moniuszko (1819-1872) in seiner geschichtlichen Bedeutung als „nationalistischer“ Opernkomponist durchaus mit Smetana oder Glinka verglichen werden. Aus einer polnischen Großgrundbesitzerfamilie in Weißrussland stammend, mit deutscher Mutter, studierte er unter anderem in Berlin bei Karl Friedrich Rungenhagen. So verwundert nicht, dass sein musikalisches Idiom – auch wenn das Booklet die deutsche Sprache sorgfältig ausspart (man liest Polnisch, Englisch und Italienisch) – gelegentlich ein wenig an Weber erinnert, deutlicher aber noch an die zeitgenössische italienische und französische Oper. „Paria“, sein letztes Bühnenwerk, kam 1859 in Warschau heraus.

Vielleicht schreckten die gesellschaftskritischen Untertöne die aristokratischen und gutbürgerlichen Besucher ab, auf jeden Fall wurde das Stück bereits nach sechs Vorstellungen aus dem Spielplan genommen, was Moniuszko bis an sein Lebensende schmerzte. Die in Indien angesiedelte Geschichte schildert die Liebe von Neala, Tochter des Hohepriesters Akebar, zum erfolgreichen Feldherrn Idamor – wobei dieser seine Herkunft aus der verachteten Kaste der Paria verheimlicht. Im Sinne des Dramas wird Idamors Herkunft freilich aufgedeckt, was für ihn tödlich endet. Neala jedoch schließt sich den Parias an, ein prophetischer Aspekt des Werks hinsichtlich von künftigen politischen Trends.

Die vorliegende CD, der Mitschnitt einer Aufführung der Schlossoper Stettin, bietet Solides und eignet sich bestens zur Erweiterung des musikalischen Horizonts von Opernliebhabern außerhalb Polens.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★
★★★

Moniuszko, Paria; Katarzyna Holysz, Tomasz Kuk, Leszek Skrla u. a., Chor und Orchester der Schlossoper Szczecin/Stettin, Wacław Kunc (2008); Dux/MW 2 CD 5902547006864 (122')



Elegantes Parlando

Gabriel Pierné war ein viel beschäftigter Dirigent im Frankreich des beginnenden 20. Jahrhunderts, der nur in der Freizeit komponierte, aber trotzdem ein großes Œuvre hinterlassen hat. Der knapp fünfzigminütige Einakter „Sophie Arnould“, 1927 mit großem Erfolg an der Opéra-Comique uraufgeführt, thematisiert eine Szene aus dem Leben der in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts berühmten Sängerin. Sie trifft ihren alten Liebhaber, den Vater ihres Sohnes. Das kurzfristige Wiederaufleben der alten Liebe führt sie dazu, ihre an den Sohn weitergegebene Maxime, sich von den Frauen fernzuhalten, abzuwandeln. Lieber solle er Mitleid mit ihnen haben.

Das ausgezeichnete Solistenterzett trifft den eleganten Parlando-Stil Piernés, der an Strauss' „Capriccio“ und Ravels „L'heure espagnole“ erinnert. Blitzschnell wird vom Deklamationsfluss in den Volksliedton und von dort in eine leidenschaftliche Geste umgeschaltet. Aber erst das differenziert reagierende Orchester befördert die dahingleitende Szene zu einem Muster an kultivierter Konversation. Das Ganze gipfelt in einer zunächst komischen Situation, wo sich der Liebhaber ans Cembalo setzt und Sophie Marin-Degor alias Sophie Arnould eine Arie im alten Stil singt und beklagt, dass sie verlassen wurde, was ihn dazu bringt „avec admiration“ ihren Namen auszurufen, was vom fortissimo einfallenden Orchester zu einer leidenschaftlichen Geste umgeformt wird.

Die CD wird ergänzt durch eine Sammlung alter französischer Tänze, von Pierné orchestriert und zu einem „Ballet du cour“ zusammengefasst und vom Orchestre Philharmonique du Luxembourg musikalisch und kultiviert gespielt.

Richard Lorber

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Pierné, Sophie Arnould, Ballet du cour; Sophie Marin-Degor, Jean-Sébastien Bou, Doris Lambrecht, Orchestre Philharmonique du Luxembourg, Nicolas Chalvin (2007); Timpani/Note 1 CD 3377891311247 (69')



Gershwins Wozzeck

Selbst Kritikerpapst Hans Heinz Stuckenschmidt war verückt gewesen: „...wie rauscht, jubelt, klagt und tanzt das über die Bühne!“ hatte er 1952 über das legendäre Berliner Gastspiel der „Everyman Opera Company“ mit Gershwins „Porgy und Bess“ geschrieben. Von der damaligen Aufführung im Titania-Palast gibt es einen Mitschnitt aus den Archiven des Deutschlandradios (Membran Music); Nikolaus Harnoncourt hört ihn wohl mit gerunzelter Stirne.

Er kritisiert die Aufführungen jener Tournee als wenig authentisch, weil in Richtung Musical verbogen. Handle es sich bei „Porgy“ doch um eine echte Oper mit avancierter Textur und Einflüssen von Wagner bis Berg, vor allem durch dessen „Wozzeck“. „Die Parallelen beider Stücke gehen ja weit über das Milieu hinaus bis zur Verwendung bestimmter Tonfolgen für bestimmte Situationen, verschiedene musikalische Formen, wie sie in beiden Werken parallel vorkommen.“ So sorgte der Maestro in diesem Mitschnitt der Styriarte 2009 für eine musikologisch sorgfältig erarbeitete, grosso modo auf die New Yorker Fassung von 1935 zurückgehende Version. Mit dem Chamber Orchestra of Europe musiziert er auf der Folie eines vergleichsweise breiten Grundpulses, der jedoch durch häufige Rubati aus der Ruhe gebracht wird. Harnoncourt und eine engagierte Sängerriege inklusive des exzellenten Arnold-Schoenberg-Chors lassen es auch hier rauschen, jubeln, klagen, tanzen und swingen, doch eben mit der für den Dirigenten typischen ernsthaften Dringlichkeit. Ein wenig vermisst man dann doch den schwerelos-„musicalhaften“ Drive der oben erwähnten Aufführung.

Gerhard Persché

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Gerhswin, Porgy And Bess; Jonathan Lemalu, Isabelle Kabatu, Michael Forewst u. a. Arnold-Schoenberg-Chor, Chamber Orchestra of Europe, Nikolaus Harnoncourt (2009); RCA/Sony 3 CD 886975917626 (176')



Für Anglophile

Sie war ein regelrechter „smash hit“ – Jahrhunderte, bevor es diese Vokabel überhaupt gab: die „Beggar's Opera“, 1728 in London uraufgeführt. Das Libretto stammte von John Gay, einen regelrechten Komponisten gab es nicht: Das musikalische Material bestand zum größten Teil aus populären Liedern jener Zeit. Im 20. Jahrhundert wurde das Sujet verschiedentlich wieder aufgegriffen – nicht nur von Brecht/Weill in der „Dreigroschenoper“. Benjamin Britten schrieb seine Version der „Beggar's Opera“ 1948 für die English Opera Group. Dabei bediente er sich – abgesehen von der eigenhändig hinzukomponierten Ouverture – der Originalmusik, die er für ein kleines Orchester instrumentierte.

Auch wenn sich das Ergebnis durchaus hören lassen kann, klingt es doch insgesamt über weite Strecken recht harmlos. Die verwendeten Voklieder waren zur Entstehungszeit für den Hörer sicherlich mit ganz bestimmten Bedeutungen verknüpft, heute wirken sie – vor allem außerhalb des Inselreichs – lediglich wie eine Evokation von „merry old England“. Und in Anbetracht der Tatsache, dass die Oper zu gefühlten 70 Prozent aus gesprochenem Dialog besteht (das Libretto liegt nur in der Originalsprache vor), muss man schon ausgesprochen anglophil veranlagt sein, um das Werk angemessen zu goutieren. Nichtsdestoweniger hinterlassen die Sänger einen durchweg positiven Eindruck: Tenor Tom Randle gibt einen eher lyrisch-romantischen als durchdringenden MacHeath, und Jeremy White glänzt mit ansteckender Spiellaune als Schurke Peachum. Auch der City of London Sinfonia ist ihre Kompetenz in diesem Repertoire in jedem Takt anzumerken.

Thomas Schulz

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Britten, The Beggar's Opera; Susan Bickley, Leah-Marian Jones, Jeremy White, Tom Randle, Donald Maxwell u. a.; City of London Sinfonia, Christian Curnyn (2009); Chandos/Codæx 2 CD 095115154823 (118')



Schlechte Parodie

Dass sich Regisseure und in zunehmendem Maße auch Dirigenten auf Kosten eines Komponisten zu profilieren versuchen, gehört zu den unerfreulichen Erscheinungen des gegenwärtigen Musikbetriebs. Die Selbstherrlichkeit der Sänger dagegen schien mit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts ihr Ende gefunden zu haben. Nun hat der argentinische Tenor Marcelo Álvarez ein Verdi-Recital vorgelegt, das die alten Zeiten heraufzubeschwören scheint.

Es ist legitim, dass ein Tenor seiner Generation gegenüber künstlerischen Vätern wie Björling, Bergonzi oder Domingo seinen eigenen Stil zu finden sucht, und es ist verständlich, wenn er, von Haus aus eine lyrische Stimme, im Studio auch einmal die schweren Helden wie Ernani, Manrico, Rhadamès und sogar Otello ausprobieren will. Aber der Maßstab sind eben die Werke selbst.

Ich will Álvarez zugutehalten, dass er versucht hat, die Vorzeige-Arien als dramatische Monologe zu gestalten, doch die gewählten Stilmittel sind äußerst fragwürdig. Zunächst der willkürliche Umgang mit der Dynamik und dem Tempo. Im Verbund mit dem Dirigenten Daniel Oren zerdehnt und zerhackt der Sänger die musikalischen Abläufe und entstellt sie mitunter bis zur Unkenntlichkeit. Von einer adäquaten Phrasierung kann da nicht mehr die Rede sein. Vokal reicht Álvarez' Ausdruckspalette vom Gesäusel bis zum Gebrüll, oft prallen die Gegensätze direkt aufeinander. Durch diesen Vortragsstil werden die Arien aber keineswegs lebendiger und theatralischer, sondern durchweg sentimentaler, wobei die Geschmacksgrenze zum Schnulzigen und zum Geplärre mehr als einmal überschritten wird. In summa bleibt der schale Eindruck einer schlechten Parodie eines Verdi-Tenors zurück.

Ekkehard Pluta

Musik ★
Klang ★★★★★

Marcelo Alvarez – The Verdi Tenor; Marcelo Alvarez, Annalisa Raspagliosi, Coro e Orchestra Sinfonica di Milano Giuseppe Verdi, Daniel Oren (2008); Decca/Universal CD 028947814429 (64')



Wohlklang

Es ist schon ein ulkiger Zufall, wenn kurz hintereinander eine neue CD-Einspielung und eine ältere DVD-Produktion von Pergolesi „Stabat Mater“ mit Claudio Abbado auf den Markt kommen. Dass uns der Live-Mitschnitt von 1979 aus der Stiftskirche Ossiach in eine ganz andere Zeit entführt, ist nicht nur an der Kleider- und Frisurenmode von Publikum und Sängerinnen und dem konservativ-behutsamen Bildschnitt zu erkennen, sondern auch deutlich zu hören: Im Vergleich zu seiner aktuellen Aufnahme mit dem Orchestra Mozart wählte Abbado vor 30 Jahren erheblich langsamere Tempi; die Instrumentalisten vom Orchester der Mailänder Scala spielten natürlich auf modernen Instrumenten und mit einem viel breiteren, flächigeren Klang, als er ihn heute für dieses Repertoire wählt.

Auch die beiden Solistinnen gehörten damals zum Stammpersonal der Scala und pflegten einen von den Ideen der Alte-Musik-Szene vollkommen unberührten Wohlklang-Stil. Da wurde manches gewiss nicht besonders sprechend artikuliert – aber wie die Sopranistin Katia Ricciarelli und ihre Altkollegin Lucia Valentini die Bögen in dichtem, aber geschmackvollem Legato auskosten, ist stellenweise von berückender Schönheit. Beide verfügen über wunderbar warme Stimmen, die sie jedoch sehr dezent in den Dienst der musikalischen Linie stellen.

Die Kamera rückt die beiden Sängerinnen und Abbado in den Blickpunkt, betrachtet aber auch – passend zum Stück – immer wieder die barocken Fresken und Stuckarbeiten der Kirche, auf denen das Leiden Jesu abgebildet ist. Die beiden Vivaldi-Konzerte sind schwungvoll musiziert.

Marcus Stäbler

Szene	★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★

Pergolesi, Stabat mater; **Vivaldi**, Concerto g-Moll „per l'orchestra di Dresda“, Concerto C-Dur; Katia Ricciarelli, Lucia Valentini, Solisten des Orchesters der Mailänder Scala, Claudio Abbado (1979); Medici Arts/Naxos DVD 880242723789 (75')



Die Unvergleichliche

Mehr von Martha Argerich. Am 27. Januar 2005 spielte sie in Tokio zwei Mozart-Konzerte – es war der 249. Geburtstag des Komponisten und der fünfte Todestag ihres Lehrers Friedrich Gulda.

Opus Artes Mitschnitte dieses Abends bieten die vertrauten Bilder vollkommen natürlichen und imponierend überlegenen Klavierspiels von straff-unsentimentaler Anlage, das Bedeutung und persönliche Farbe schon aus minimal hervorgehobenen Einzelheiten gewinnt. Das Konzert KV 242, in dem sie den Gulda-Söhnen den Vortritt lässt und sich auf den „Helmut-Schmidt-Part“ des dritten Klaviers zurücknimmt, wirkt hier fast ein bisschen haydnisch flott, nimmt aber in der Kadenz des Schluss-Menuetts eine überraschende und intime Wendung.

Bei Medici Arts liegt unterdessen eine DVD mit Ausschnitten von den Verbier-Festivals 2007 und 2008 vor: die Argerich solistisch mit Bachs c-Moll-Partita und kammermusikalisch mit einigen ihrer bevorzugten Partner. Optisch drollig wegen sehr unterschiedlicher Sitzhöhen das Duo mit Kovacevich, unprätentiös machtvoll und brillant ihr Spiel in den anderen Auftritten. Besonders eindrucksvoll die Ausführung der ersten Violinsonate von Bartók mit Renaud Capuçon, wobei ich mir zur Hörunterstützung nur gewünscht hätte, die Musiker wären öfter als interagierendes Duo ins Bild gebracht worden.

Ingo Harden

Szene	★★★★/★★★★
Musik	★★★★/★★★★
Bild/Klang	★★★★/★★★★

Martha Argerich Plays Mozart Live From Tokyo (Konzerte KV 466, 242 u. a.); mit Paul und Rico Gulda, Renaud und Gautier Capuçon, New Japan Philharmonic Orchestra, Christian Arming (2005); Opus Arte/Naxos DVD 809478010043 (112')

Martha Argerich Live At Verbier Festival. Bach, Mozart, Grieg, Bartók, Lutoslawski, Schostakowitsch; mit Stephen Kovacevich, Gabriela Montero, Renaud Capuçon, Mischa Maisky, Joshua Bell, Henning Kraggerud, Yuri Bashmet (2007/2008); Medici Arts/Naxos DVD 899132000831 (125')



Der Tenor ist der Star

Das Beste ist der Einspringer. Während sich bei Rolando Villazón einige Vorstellungen zuvor der Anfang der zweiten Vokal-Auszeit angekündigt hatte, erweist sich der Ersatz Piotr Beczala als Tenor-Joker für die Metropolitan Opera. Stilistisch fein, herrlich ausgeglichen in den Verblendungen der Register, mit lichter Höhe und schimmernden Legatobögen, so präsentiert der bereits in schwereren Rollen vorsichtig sich vorantastende Pole sich als perfekte Belcanto-Wahl. Und beweist einmal mehr, was man spätestens seit Alfredo Kraus und Carlo Bergonzi weiß. Ein guter Edgardo macht mit seiner herrlichen Finalarie die Wahnsinnsanstrengung so mancher Lucia di Lammermoor zunichte.

Da besteht freilich keine Gefahr. Anna Netrebko, deutlich sicherer als am Anfang dieser New Yorker Serie, ihren ersten internationalen Auftritten nach der Baby-pause, ist zwar keine stratosphärische Koloraturpuppenfee, doch sie kennt alle Tricks, wartet mit Ausdruck und dunkler Melancholie auf, wo die Technik (noch) nicht frei läuft. Ein kluges Sängerkunststück einer großen Künstlerin, deren Fach inzwischen ein anderes, eher lyrisch-dramatisches werden wird.

Natalie Dessay, für die Mary Zimmerman scheinbar psychologisch neu inszenierte, aber nur die üblichen Tableaus – diesmal im viktorianischen Schottenmoor – anzubieten hat, ergänzt um eine weiße Geisterahnfrau, spielt leider nur die Moderatorin. Mariusz Kwiecien ersetzt als böser Bruder Enrico fehlende Dämonien-schwärze in seinem Kavaliersbariton durch singspielerisches Engagement. Marco Armiliato ist ein solider Donizetti-Sachwalter.

Manuel Brug

Szene	★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★★

Donizetti, Lucia di Lammermoor; Anna Netrebko, Piotr Beczala, Mariusz Kwiecien u. a., Choir and Orchestra of the Metropolitan Opera, Marco Armiliato; Regie: Mary Zimmerman (2009); DG/Universal 2 DVD 004400734526 (142')

Die Leichtigkeit des Seins

Die Erfindung der Bossa Nova kam einer musikalischen Revolution gleich. Nachfolgenden Generationen bereitet es Probleme, den Herausforderungen dieses Erbes gerecht zu werden. Es mangelt ihnen an Einfällen, den Stil kreativ weiterzuentwickeln.

Die Bossa Nova ist der Inbegriff von Leichtigkeit und Lebensfreude. Es ist Musik, in höchster Einfachheit konstruiert und auf minimalistische Weise raffiniert interpretiert. Die ersten Klangbeispiele des neuen Genres lösten zunächst Verwirrung aus. Und auch heute, fünfzig Jahre nach ihrem Entstehen, hat die Bossa Nova nichts von ihrer Inspirationskraft eingebüßt. Doch gerade das Leichte erweist sich nur allzu oft als das Schwere. Und so vermögen viele der Bossa-Nova-Projekte nicht zu überzeugen. Mangels Raffinesse und Ideen kommt das Einfache schlicht langweilig daher.

Enttäuschung bereitet das Album „All In One“ von Bebel Gilberto. Sie ist die Tochter von João Gilberto, dessen eigenwillige, sich vom operettenhaften Belcanto der Samba- und Bolero-Sänger absetzende Interpretation von „Chega de Saudade“ die Erfindung der Bossa Nova als neuen Musik- und Gesangsstil markiert. Bebel Gilberto singt acht neue Titel und vier Coverversionen, darunter „The Real Thing“ von Stevie Wonder und das legendäre „Bim Bom“ ihres Vaters, bei dem sie von dem Pianisten Daniel Jobim, einem Enkel

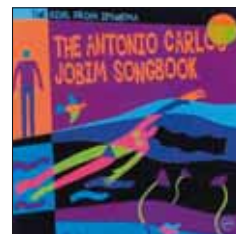
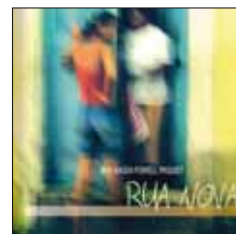
Jobim zusammengearbeitet. Für ihr Album wählte sie denn auch bekannte Klassiker der beiden wie „The Girl From Ipanema“ und „Chega de Saudade“. Bedauerlicherweise aber gewinnt sie den Titeln weder mit ihren Arrangements noch mit ihren Interpretationen neue Aspekte ab. Sie stützt sich auf das Bekannte und Bewährte.

2002 rief der Karlsruher Gitarrist Martin Müller das Rua Baden Powell Projekt ins Leben. Es gründet auf der Música Popular Brasileira und versteht sich als Hommage an die großen Meister der brasilianischen Gitarre. „Rua Nova“ ist das dritte Album des Projekts. Es besteht aus der von Müller komponierten dreiteiligen „Rua Baden Powell Suite“, mit der Müller seine Leidenschaft für das Gitarrenspiel auslebt. Zwischen den Teilen der Suite sind weitere Kompositionen und Improvisationen von Müller zu hören sowie Interpretationen brasilianischer Titel wie „Consolacao“ von Baden Powell und Vinícius de Moraes oder „Retrato em branco e preto“ von Tom Jobim und Chico Buarque.

Cascada ist die neue Formation des Münchner Gitarristen Peter Meier, die er mit dem Sopransaxophonisten Thomas Bouterwek, dem Bassisten Jürgen Junggeburth und dem Perkussionisten Matthias Philippen bildete. Für seine Kompositionen sucht er nach Anleihen in der brasilianischen Musik, dem Jazz und der Musik vom Balkan. „Alegría“ betitelt er sein Album und lädt mit Sambas, Schreittänzen und sanft dahinplätschenden Melodien ein zum Tanzen und Träumen. Die Gitarre umspielt die Melodie-

linien des Saxophons, dialogisiert mit ihm und fordert es zu melodiosen Höhenflügen heraus. Einige der Stücke entstanden offenbar unterwegs. Es sind heitere oder beglückende Momente wie ein sonendurchflutetes Hotelzimmer oder der nach vierzigstündiger Zugfahrt ins Abteil strömende Duft des Lissabonner Frühlings, die er in Klangbildern festhält.

Der 50. Geburtstag der Bossa Nova 2008 bescherte dem Markt darüber hinaus eine Reihe mehr oder weniger sorgfältig zusammengestellter Sammlungen. Bei Nagel Heyer Records erschien das „Antonio



Carlos Jobim
Songbook“,

ein Verschnitt verschiedener Alben der letzten Jahre. Vertreten ist die klassische Bossa Nova, die Jobim zusammen mit dem Textdichter Vinícius de Moraes schrieb wie „The Girl From Ipanema“, „Águas de Março“ und „Chega de Saudade“. Zu den Interpreten zählen Caterina Valente, der Jazztrompeter Claudio Roditi, die Jazzsängerin Lyambiko und die Band Zona Sul der deutsch-französischen Sängerin Sophie Wegener.

Auch EMI durchstöberte seine Archive und brachte eine drei CDs umfassende Box mit 45 Titeln heraus. Zu hören sind viele bekannte Titel, darunter „Desafinado“, mit dem Jobim und der Textdichter Newton Mendonça seinerzeit ihren Kritikern entgegenhielten, „...dass dies Bossa Nova ist, dass dies sehr natürlich ist“.

Ruth Renée Reif

Bebel Gilberto, All In One; Verve/Universal CD 0602527166902

Eliane Elias, Bossa Nova Stories; Blue Note/EMI CD 5099922810328

Rua Baden Powell Projekt, Rua Nova; Xolo/Galileo CD 4250095880612

Peter Meier's Cascada, Alegría; Muli Records/Pool Music + Media CD 4260031184872

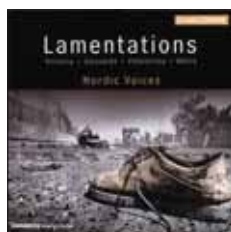
The Antonio Carlos Jobim Songbook; Nagel Heyer/Rough Trade CD 645347102422

Platinum Collection Bossa Nova; EMI 3 CD 5099922676924

Heitere und beglückende Momente in einem lichtdurchfluteten Hotelzimmer

Tom Jobims, begleitet wird. Dabei beschreitet sie den Weg, den viele Musiker bereits vor ihr gegangen sind. Sie kleidet ihre Titel in ein Pop-Gewand. Das ist stellenweise ganz unterhaltsam, aber es bedeutet keine Bereicherung oder Weiterentwicklung der Musik. Berührend ist das erste Lied „Canção de Amor“. Wahrscheinlich wurde sie dazu von ihrer Liebe zu dem Produzenten des Albums inspiriert: „Ich glaube, dass es einen beim Musikmachen beflügelt, wenn man verliebt ist, vor allem, wenn man mit demjenigen Musik macht, in den man verliebt ist.“

Auch die brasilianische Pianistin, Komponistin und Sängerin Eliane Elias erzählt ihre „Bossa Nova Stories“ nicht gerade spannend. Wie sie im Booklet mitteilt, wuchs sie umgeben von der Bossa Nova auf, habe diese Musik gelebt und geatmet und mit Vinícius de Moraes und Tom



Höchstleistungen

Die Lektionen und Responsorien der Karwoche haben vor allem in der Renaissance viele Komponisten zu Höchstleistungen angeregt. Einen Überblick der Brandbreite dessen, was zu den biblischen Texten über Elend und Verzweiflung an Musik gesetzt wurde, gibt die vorliegende CD: ausdrucksstark und bewegend Tomás Luis de Victoria, eher maßvoll und wohl proportioniert Giovanni Pierluigi da Palestrina, kühn und extravagant Don Carlo Gesualdo, konservativ und erhaben Robert White. Die Auswahl der einzelnen Sätze geschah unter rein musikalischen Gesichtspunkten; liturgische Geschlossenheit oder gar zyklische Vollständigkeit wurde offenbar nicht angestrebt.

Das norwegische Vokalensemble Nordic Voices braucht den Vergleich mit den besten englischen Gruppen nicht zu scheuen: Sein Ensembleklang ist füllig und zugleich transparent, seine Tongebung klar fokussiert, seine Gestaltung der Spannungsbögen bemerkenswert kraftvoll, ohne dass die Dynamik forciert würde. Die sechs Stimmen passen hinsichtlich ihres Timbres sehr gut zueinander, wobei im Vergleich zur englischen Vokaltradition der Sopran etwas gedeckter klingt und der Bass etwas weniger vibriert, was durchaus nicht von Nachteil ist. Nur ganz selten merkt man den Sängern an, wie sehr sie sich konzentrieren müssen, um eine schwierige harmonische Wendung auf den Punkt zu bringen; nichtsdestoweniger kann ihre hohe Sensibilität für Klangnuancen und Ausdrucksschattierungen den Hörer sehr für sich einnehmen.

Auf dem Titelbild der CD sieht man einen von einer Bombenexplosion in Bagdad lädierten Schuh. Der Bezug zu den Klageliedern Jeremias' liegt näher, als man auf den ersten Blick meinen mag.

Matthias Hengelbrock

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Lamentations: Werke von Victoria, Gesualdo, Palestrina u. a.; Nordic Voices (2009); Chandos/Codæx CD 095115076323 (69')



Vorbildlich

Jan Pieterszoon Sweelinck bewegte sich zeit seines Lebens im Spannungsfeld von Katholizismus und Calvinismus: Für die Hausmusik in reformierten Gemeinden vertonte er den gesamten Psalter in französischer Sprache (153 Werke mit 288 Einzelstücken), während vor allem der katholische Süden der Niederlande mit 37 lateinischen Motetten bedacht wurde. Aus diesem gewaltigen Œuvre hat Daniel Reuss zehn repräsentative Werke ausgewählt, darunter ein gut fünfzehnminütiges Te Deum.

Die Psalmen beginnen mit einem Cantus firmus im Unisono, und schon hier vermittelt die achtzehnköpfige Cappella Amsterdam einen exzellenten Eindruck davon, was für eine einigende und im Glauben stärkende Funktion dieser Musik, die oftmals von gut ausgebildeten Laien gesungen wurde, zukam. Die Polyphonie selbst ist sehr kunstvoll und lässt zugleich den zunehmenden Einfluss des italienischen Madrigals mit seiner eher expressiven Textausdeutung erkennen. Beide Aspekte werden von Reuss und seiner Cappella eindringlich herausgearbeitet; die Transparenz der Linienführung und die Dichte des Gesamtklangs stehen in einem optimalen Verhältnis zueinander.

Gleiches gilt für die vier lateinischen Werke, die vom düsteren „De profundis“ bis zum strahlenden Magnificat ein breites Spektrum abdecken und von den Interpreten auf der Grundlage einer vorbildlichen Klangkultur detailgenau ausgestaltet werden. Reuss gelingt es, die Musik Sweelincks ruhig, aber zielgerichtet strömen zu lassen und mit einer sehr angenehmen Atmosphäre zu versehen. Verstärkt wird dieser ansprechende Gesamteindruck durch eine fabelhafte Aufnahmetechnik; lediglich das Beiheft hätte etwas sorgfältiger redigiert werden können.

Matthias Hengelbrock

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Sweelinck, Psalms français, Cantiones Sacrae; Cappella Amsterdam, Daniel Reuss (2008); Harmonia mundi CD 794881924820 (62')



Doppelbödigkeit

Höhepunkt dieser Doppel-CD mit Musiken zu Ehren der heiligen Cäcilia, der Schutzpatronin der Musik, ist eine zehnminütige Arie, in der Cello und Sopran singen „What passion cannot music raise“. Sie fängt an mit schweifenden Cellosönen (Nils Wieboldt), mit denen, ohne das ein Wort gefallen wäre, gewissermaßen die Ausdrucksbezirke des sehnstüchtigen Suchens nach der Wunderkraft der Musik ausgelotet werden, die – wenn erst das Orchester und darauf die Sopranistin Lucy Crowe anheben – versöhnlich bestätigt werden.

Das Stück steht in Händels „Cäcilien-Ode“. In Händels Musik – ganz anders als bei Purcell – lebt der veredelte Barock, die ausgewogene Linie, die schöne Melodie, selbst wo von den schmetternden Trompeten die Rede ist oder von den schrillen Geigen. Marc Minkowski und die Musiciens du Louvre agieren bei Händel mit der Souveränität einer jahrzehntelangen Expertise, deren schönstes Merkmal die Abwesenheit von jeglicher Routine ist.

Ganz anders in Purcells „Hail Bright Cecilia“: Hier vernimmt man in den Arien ein volksmusikalisch direktes Musizieren, ein singendes Aufbegehren des Tenors Anders J. Dahlin zum Beispiel in „Das ist die Stimme der Natur“ oder einen jammernden Klage-ton von Richard Croft im Duett mit seinem Tenorkollegen Dahlin, wo sie ausdrücken, dass Amors Flöte keine Chance gegen die keuschen Gesänge der Cäcilia hat. Eine intelligente Doppelbödigkeit von Purcells Musik kommt da zum Vorschein. Dritter in der Reihe der 2009-Jubilare Purcell und Händel ist Haydn, hier aus philologisch nachvollziehbaren Gründen mit Kyrie – Gloria aus seiner Cäcilienmesse vertreten. Bei Haydn erreicht Minkowski aber nicht jenes stупende Musizieren gegen die Konvention.

Richard Lorber

Musik
Klang

★★★★
★★★

Purcell, Hail! Bright Cecilia; **Händel,** Song for St Cecilia's Day; **Haydn,** Cäcilienmesse; Les Musiciens du Louvre, Marc Minkowski (2009); Naïve/Indigo 2 CD 822186051832 (153')



Bachs Kompagnon?

Rinaldo Alessandrini tut alles, um Vivaldi erscheinen zu lassen, als sei er ein Kompagnon von Bach. Das „Domine Deus“ aus dem Gloria RV 588 erklingt wie ein flächig angelegtes Chorstück, in dem die Stimmen aus dem Nichts einsetzen, sich schichten und hymnisch überhöhen, ganz so wie man es aus der h-Moll-Messe kennt. Oder das „Et in terra pax“ des Gloria RV 589 bietet reichlich Strecken und Flächen für eine Chordynamik und Chorphrasierung, die Alessandrini ausnützt, als wolle er beweisen, dass Vivaldi die halbe Strecke zu Mendelssohn zurückgelegt hat.

Es gibt aber auch echten Vivaldi, wie man ihn aus seinen Opern kennt, mit federnden Instrumentalattacken im „Qui sedes“ (RV 589) und einer Gesangslinie, die für die phänomenale Altistin Sara Mingardo die Möglichkeit bietet, ihre Stimme dunkelrot aufleuchten zu lassen. Vivaldi kann aber auch schrecklich plakativ komponieren. Die Ecksätze von RV 589 sind nichts als ein kriegerisches Trompetengeschmetter, und in RV 588 folgt ein Pseudo-Bach auf den anderen. Alessandrini erkennt mit der Spürnase des erfahrenen Vivaldi-Interpreten, welche virtuos, ausdruckshaften oder vokalen Möglichkeiten jeweils in den 27 Einzelsätzen der beiden Gloria-Vertonungen liegen.

Zum Beispiel im „Sonoro modulamine“ (einer Gloria-Introduktion) sind in drei Schichten der Erfinder des Solokonzerts, der Vokalist und der Erbe venezianischer sakraler Opulenz simultan vernehmbar. Er schont Vivaldi aber auch nicht; wo er ungenau die Silben auf die Töne verteilt und man den eilfertigen Parodisten förmlich heraushört oder wo man im anderen „Qui sedes“ (RV 588) wegen der primitiven Instrumentalbegleitung das Weihnachtsstück eines Dorfkompagnisten zu hören glaubt.

Richard Lorber

Musik ★★★
Klang ★★★

Vivaldi, Gloria RV 588 und RV 589; Sara Mingardo, Concerto Italiano, Rinaldo Alessandrini (2009); Naïve/HM CD 709861304851 (67')



Ohne Glanzleistungen

Im vergangenen Jahr konnte Peter Neumanns Aufnahme von Händels „Joshua“ wenig überzeugen, weil sie zu ruppig war und den Feinheiten des englischen Librettos nicht in vollem Umfang gerecht wurde (FF 6/2009). Beim vorliegenden Live-Mitschnitt liegen die Probleme woanders: Wie von Muttersprachlern nicht anders zu erwarten, bereitet der Text den Sängern keine Schwierigkeiten, und das London Handel Orchestra meidet wie fast alle englischen Barockensembles plakative Extreme. Indes sind die Präzision des Zusammenspiels und die Intonation nicht über jeden Zweifel erhaben, und oft fehlt der genaue Fokus oder die klare, zielgerichtete Geste.

Der Chor macht seine Sache als Ad-hoc-Ensemble ordentlich, wirkt aber in den (seltenen) innigen Momenten (zum Beispiel in „For all these mercies we will sing“) etwas unterkühlt. Ebenso gestaltet Allan Clayton die Titelpartie tadellos, ohne solche Glanzleistungen zu bieten wie James Gilchrist bei Neumann oder gar wie John Mark Ainsley bei Robert King. Anders als Neumann und King besetzt Laurence Cummings die Partie des Othniel nicht mit einem Kontratenor, sondern (wie seinerzeit Händel selbst) mit einem Frauenalt, was dieser wichtigen Rolle etwas mehr Kraft und Kern verleiht. Und seine Interpretation ist allen genannten Einwänden zum Trotz deutlich von dem Bestreben gekennzeichnet, diesem eher martialischen Oratorium auch intime Seiten und Zwischentöne abzugewinnen. Insgesamt kann sie aber Robert Kings Aufnahme von 1990 (Hyperion) nicht den Rang streitig machen.

Beim Rezensionsexemplar waren im Schlusschor (CD 2, Track 41) starke Störgeräusche (regelmäßiges Klicken) zu vernehmen.

Matthias Hengelbrock

Musik ★★★
Klang ★★★

Händel, Joshua; Allan Clayton, George Humphreys, Catherine Manley, Alexandra Gibson, London Handel Singers and Orchestra, Laurence Cumming (2008); SOMM/KC 2 CD 748871224025 (119')



»EIN JUWEL« (hr2 Kultur)



Leitfaden durch die
historischen Instrumente
RIC 100 (Buch + 8 CDs)



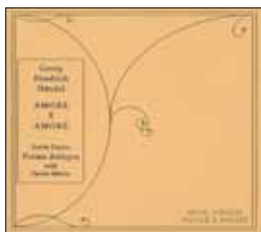
»DIE EINZIGARTIGKEIT UND
QUALITÄT DIESER EDITION
KANN MAN NUR IN DEN HÖCHSTEN
TÖNEN LOBEN ... DIE AUSFÜHRUNGEN SIND
AUF DEM NEUESTEN STAND DES WISSENS,
FUNDIERT UND VERSTÄNDLICH.«

(rbb Kulturradio)

NOTE 1
...tonangebend

Note 1 Musikvertrieb GmbH

Carl-Benz-Str. 1 · 69115 Heidelberg
Tel 06221 / 720351 Fax 06221 / 720381
info@note-1.de www.note-1.de



Mit Feuer

Wie feurig Spanier Barockmusik interpretieren können, führt nun schon seit längerem Al Ayre Español unter der Leitung von Eduardo López Banzo vor, der aber vorwiegend im spanischen Repertoire wildert. Das noch junge Ensemble Forma Antiqua agiert mit nicht weniger Feuer, doch besinnt es sich stärker auf die italienische Musik. Das mag vielleicht auch am Countertenor Xavier Sabata liegen, der sich, obgleich ebenfalls gebürtiger Spanier, bislang meist mit dem Musikland Italien auseinandergesetzt hat. Diese Schwerpunktsetzung verdankt sich wohl auch zu einem guten Teil seinen zahlreichen internationalen Engagements für italienische Opernprojekte.

Jedenfalls irritiert zunächst einmal beim ersten Hören dieser Händel-CD die deutliche Vorliebe für Zupfinstrumente als Continuo-Instrumente, die mitunter auch perkussiv eingesetzt werden. Bei gleichzeitiger Lektüre der Kantatentexte wird allerdings rasch deutlich, wie textbezogen die diversen klanglichen Effekte eingesetzt werden. Das dürfte letztlich wohl im Sinne Händels sein, vor allem, weil auch die traurigen Affekte sehr hübsch in den Continuo-Arrangements eingebettet sind.

Obwohl kein mir bekannter Kantatendruck einen Hinweis darauf gibt, dass Kantaten seinerzeit von Kastraten gesungen wurden (die heutzutage ohnehin durch Countertenöre ersetzt werden müssen), hat es sich inzwischen eingebürgert, für diese Gattung nur noch selten natürliche Stimmen einzusetzen. Sei es, wie es sei. Xavier Sabatas eher sanftes und nie angestrengt wirkendes Timbre versöhnt durchaus. Vor allem aber überzeugt auch er mit einer sehr emotional geladenen Textdeutung, die ihn als einen sehr charismatischen Countertenor ausweist.

Reinmar Emans

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Händel, Amore x Amore, Kantaten und Instrumentalstücke; Xavier Sabata, Forma Antiqua, Aarón Zapico (2009); Winter & Winter/Edel CD 025091016228 (66')



Ironisch

Schon in den ersten Takten von „La resurrezione“ machen Emmanuelle Haïm und ihre Musiker klar, wo sie die Wurzeln von Händels frühem italienischen Stil sehen: in der Kammermusik, manchmal ja sogar in der Volksmusik. Der Klang ist nicht veredelt, die Spielweise rau, improvisiert und ungestüm. Das erste Accompagnato, in dem Luzifer aus der Unterwelt emporsteigt, klingt wie aus der Commedia dell'arte. Das liegt auch an Luca Pisaroni mit seinem polternden Bass, freilich bei immer klarer Diktion.

Hatten Emmanuelle Haïms Sänger bei ihrer Aufnahme von Händels ersten Oratorium „Il trionfo del tempo e del disinganno“ vor drei Jahren noch eine Lektion in barockem Belcanto erteilt, so legen sie diesmal Händels folkloristische Neigungen offen. Die Arie „Quando è parto dell'affetto“ des Evangelisten Johannes singt der Tenor Toby Spence zu Laute, Gambe und Orgel fast affektiert wie ein Bänkelsänger. Weil er sich aber elegant durch die Register, Verzerrungen und barocken rhetorischen Gesten bewegt, wirkt es leicht ironisch. Auch im folgenden Rezitativ, wo darüber spekuliert wird, dass Jesus auferstehen wird, geht es für einen Moment pathetisch zu. Was Haïm sofort konterkariert, indem sie in der Arie der Cleofe ein irrwitziges Tempo anschlägt, dem die Altistin Sonia Prina mit gespielter Mühe folgt.

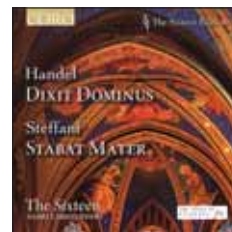
Dann darf der Evangelist noch einmal singen, diesmal vom Turteltaubchen, als ob er uns nichts anderes zu sagen hätte. Das nimmt Emmanuelle Haïm ebenfalls nicht ganz ernst. Die Soloinstrumente, Flöte und erneut die Gambe, spielen lautmalerische Girlanden, während die Streicher immer wieder dazwischenhauen. So erfrischend diese Ironisierungen sind, sie tragen diese fast opernhafte Handlung von der Auferstehung Christi nicht vollständig. Es fehlt hier und da der versöhnliche Schönklang.

Richard Lorber

Musik
Klang

★★★★
★★★

Händel, La resurrezione; Camilla Tilling, Kate Royal, Sonia Prina, Toby Spence, Luca Pisaroni, Le Concert d'Astrée, Emmanuelle Haïm (2009); Virgin/EMI 2 CD 5099969456701 (112')



Klagenton

Zu Anfang der CD bescheren uns The Sixteen und Harry Christophers eine wunderbare Entdeckung: Das Stabat Mater von Agostino Steffani, das im Jahr 1728, kurz vor seinem Tod, entstanden ist und ihn als großen Meister ausweist. Der Komponist verbindet hier feinste kontrapunktische Feinheiten mit einer expressiven, tief anrührenden Textausdeutung: Im letzten Satz des Stücks für sechs Vokalstimmen, Streicher und Orgel lässt Steffani die imitatorischen Einsätze beim Wort „morietur“ im Sekundabstand eintreten und erzeugt so schmerzliche harmonische Reibungen; das einleitende Sopransolo findet für die Trauer und Einsamkeit der Mutter am Kreuz einen ergreifenden Klagenton – den die Sopranistin Elin Manahan Thomas mit ihrem britisch-klaaren, aber zugleich ganz weichen Timbre sehr schön nachempfiehlt.

Dass indes nicht alle Solisten gleichermaßen souverän aus dem Ensemble hervortreten wie sie, ist etwa im Tenorduett des dritten Satzes zu hören. Doch Christophers setzt ohnehin nicht unbedingt in erster Linie auf eine parentief saubere Interpretation, sondern entscheidet sich im Zweifel eher für den Ausdruck als für eine bis ins Letzte geschliffene Homogenität. Das zeigt er auch im zugespitzten Kontrastreichtum von Händels „Dixit Dominus“.

Hier sind die bewegten Sätze eher an der schnellen Kante und leidenschaftlich aufgewühlt musiziert, während das „De torrente“ der beiden Soprane dann eine geradezu himmlische Ruhe verströmt. Mit solchen Gegensätzen und abrupten Affektwechseln betont Christophers auch in der geistlichen Musik das dramatische Gespür des gewieften Theatermanns Händel. Deshalb sind seine Aufnahmen keine Millisekunde langweilig.

Marcus Stäbler

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Steffani, Stabat Mater; **Händel**, Dixit Dominus; Thomas, Massey, Dobell, Dougan u. a., The Sixteen, Harry Christophers (2009); Coro/Codæx CD 828021607622 (60')



Organist als Komponist

Ein Organist hat im Vergleich zum Konzertpianisten auf den ersten Blick scheinbar weniger interpretatorischen Spielraum. Aber allein die Möglichkeiten der Registrierung setzen, wenn sie geschickt angewendet werden, den Organisten fast schon in den Status des Komponisten. Hansjörg Albrecht macht so aus dem III. Teil von Bachs „Clavier-Übung“ fast eine symphonische Dichtung. Beim Übergang von den intimen Duetten am Schluss des großen Orgelzyklus auf die abschließende majestätische Es-Dur-Fuge gelingt es ihm, den zyklischen Gedanken eines Großwerks spürbar zu machen. Auch die kleinen Gliederungen sind plausibel. Die vier Duette steigen in den Tonarten an, und Albrecht registriert dementsprechend immer heller.

Der III. Teil der „Clavier-Übung“ besteht im Kern aus 21 Choralbearbeitungen, die Bach mal für die große Orgel, mal für die kleine pedallose Orgel vorgesehen hat. Hansjörg Albrecht traktiert die neue prächtige, ungewöhnlich klangvielfältige Metzler-Orgel der Pfarrkirche im österreichischen Hopfgarten (bei Kitzbühel) mit frappierender Virtuosität, vor allem aber mit einem bei den Organisten eher seltenen Ausdruckswillen. Die Choralbearbeitung „Jesus Christus unser Heiland“ für die große Orgel klingt bei ihm fast wie ein Stück aus der Ars subtilior des Mittelalters, die Bearbeitung über denselben Choral für die kleine Orgel dagegen wie ein melancholisches Stück von Reger. Albrecht hat zwischen die Choralbearbeitungen jeweils die Originalchoralsätze von Bach eingefügt.

Die Idee ist gut, aber leider klingt der Münchener Bach-Chor hier sehr kirchenschormäßig, und außerdem fanden die Choraufnahmen in einer anderen Kirche statt, die räumlichen Differenzen sind bei aller Tonmeisterkunst spürbar.

Richard Lorber

Musik ★★★
Klang ★★★

Bach, Orgelmesse, Clavier-Übung Teil 3; Hansjörg Albrecht; Münchener Bach-Chor (2008); Oehms/HM 2 SACD 4260034866393 (117')



Leipziger Herzblut

Dass in dieser Produktion viel sorgfältige Recherchearbeit, dramaturgisches Gehirnschmalz und vor allem musikalisches Herzblut steckt, ist offenkundig. Davon kündigt schon rein äußerlich der rote Fleck auf dem imaginären Pergament-Briefpapier des Covers; das zeigt sich aber auch in der Gesamtkonzeption: Unter dem Titel „Rastlose Liebe“ vereint das A-cappella-Ensemble Amarcord ausschließlich Werke, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Leipzig – der Heimatstadt des Männerquintetts – entstanden sind. Neben bekannten Stücken von Mendelssohn und Schumann enthält die CD dabei auch einige Ersteinspielungen aus der Feder von Mühling, Marschner und Steinacker, dessen bezauberndes „An den Mond“ zu den schönsten Entdeckungen gehört.

Ein stilistisch so stimmiges Programm birgt allerdings auch die Gefahr der Gleichförmigkeit – und der können die fünf Sänger nicht immer entgehen. Zwar ist ihr Ensembleklang durchweg kultiviert und meistens auch sehr gut intoniert, aber auf Dauer eben auch ein wenig einfarbig, wenn nicht gar brav. Ein plötzlicher Ausbruch aus diesem gepflegten Amarcord-Sound (der vor allem den ganz schlichten Sätzen zugutekommt), wie beim pseudo-alkoholisierten Solo in Mendelssohns „Liebe und Wein“, wirkt dann eher gewollt. Dagegen ist Zöllners „Speisezettel“ wirklich witzig.

Den reichlich selbstbewusst formulierten Anspruch, zu den weltweit führenden Vokalensembles zu gehören, können die Amarcordler jedenfalls auch mit dieser Aufnahme, bei all ihren Meriten, nicht erfüllen: Dazu wären dann die King's Singers oder die Hilliards entsprechende Vergleichsgrößen. Und an deren Niveau reicht das Leipziger Quintett definitiv nicht heran.

Marcus Stäbler

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Rastlose Liebe, Werke von Schumann, Steinacker, Mendelssohn u. a.; Ensemble Amarcord (2008-2009); Raumklang/HM CD 039731101089 (74')

NAXOS

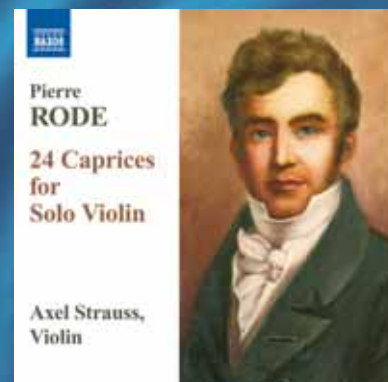
news

Sämtliche NEUHEITEN finden Sie in unserem regelmäßigen e-mail NEWSLETTER! Einfach anfordern!

E-Mail: info@naxos.de · internet: www.naxos.com



8.570981



8.570958



8.570150



8.660261-62



www.classicsonline.com



Eindeutig

Die „Wahrheit über Liebe“ möchte uns der Mezzo Frances Bourne auf ihrer neuen CD vermitteln: mit den Cabaret-Songs von Britten, Chansons von Martinu und 13 quer gestreuten Beiträgen von Weill. Die stimungsvolle Begleitung von James Holmes und das Matrix Ensemble können nicht verhindern, dass Bourne ein für sie ungünstiges Repertoire ausgewählt hat. Ihre direkte, schön schwingende Stimme lässt zu wenig Raum für Zwischentöne und Zweideutigkeiten. Es fehlt eine Mischung aus Leichtigkeit und Ironie. C. Vr.

Musik
Klang

★★
★★★

The Truth About Love, Lieder von Britten, Weill, Martinu; Frances Bourne, James Holmes, Matrix Ensemble, Robert Ziegler (2008)
RCA/Sony CD 88697293432 (79')



Heikel

Der Tenor Scot Weir hat sich ein nicht zuletzt technisch anspruchsvolles Programm ausgesucht: amerikanische Lieder des 20. Jahrhunderts. Die teils unbequemen Intervallsprünge in den Liedern Jake Heggies gelingen ihm meist sicher, doch teilweise mit zu viel Druck auf der Stimme, so dass es manches Mal an Poesie und Geschmeidigkeit fehlt. Überhaupt wirken dynamische Steigerungen oft etwas gewollt. Jan Czajkowski hingegen bewältigt den Klavierpart – auch in heiklen Stücken wie Previns „Will There Really Be A Morning?“ – mit großer Sicherheit und kluger Melodieführung. C. Vr.

Musik
Klang

★★
★★★

What Shall We Remember? Lieder von Heggie, Duke, Previn, Gordon; Scot Weir, Jan Czajkowski (2008);
Dreyer-Gaido/KC CD 4260014870389 (77')



Spätromantisch

Hier ist beste französische Spätromantik eingespielt, wie man sie in Mitteleuropa nicht kennt: Sie gibt sich wohl schwermütig und grüblerisch, kaum jedoch larvoyant oder zähflüssig. Zudem ist Louis Vierne (1870-1934) als Komponist solcher Orchestergesänge so gut wie unbekannt geblieben. Die Stoffe „Les Djinns“ oder „Psyché“ kennt man aus den Tondichtungen von César Franck, und so bieten diese Einspielungen eine lebhaft zu begrüßende Erweiterung unserer Kenntnisse. Viernes Vertonung dieser Stoffe als ausgreifende Orchestergesänge nach Gedichten von Victor Hugo verfährt direkter und anschaulicher als diejenige von Franck, ist aber auch allzu direkt auf die Gedichte bezogen.

„Eros“ und die seltsame „Ballade du désespéré“ ergänzen diese Ausdruckssphäre, die auch Chaussons melancholisch-abgründiges „Poème de l'amour et de la mer“ durchdringt, das zu den Hauptwerken der Epoche zählt. Eingespielt ist es hier in der Originalfassung für Tenor, welche die Musik etwas anrührender, gewissermaßen spontaner wirken lässt, als es die übliche Sopran-Besetzung vermag.

Steve Davislim verfügt über einen hell klingenden, sehr lyrischen Tenor, der für deutsche Ohren etwas gewöhnungsbedürftig klingen mag. Da gibt es nicht das sonore stimmliche Gewicht, das man gerade bei solch spätromantischer Musik erwarten mag. Auch das Queensland Orchestra aus Australien spielt eher transparent; Guillaume Tourniaire achtet auf eine schlanke orchestrale Abtönung, die recht gut zum Tenor-Timbre passt. Hier liegen also Einspielungen vor, die unsere vielleicht schon allzu selbstverständlichen Hörgewohnheiten auffrischen und erweitern. Besonderes Lob verdient auch das hervorragend informierende Booklet.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★
★★★

Vierne, Chausson, Orchestergesänge; Steve Davislim, The Queensland Orchestra, Guillaume Tourniaire (2009); Melba/KC SACD 9314574112320 (76')



Zuckerguss

Arien und Lieder für Sopran und Lieder mit obligater Klarinette sind ein reizvolles und spannendes Kapitel. Da ist es schon verwunderlich, wie beim vorliegenden Programm wechselweise das Thema verfehlt oder mit zweifelhaften Orchesterbearbeitungen ad absurdum geführt wird. So haben Spohrs Ouvertüre zu „Der Berggeist“, Lachners Ouvertüre zu „König Oedipus“ und ein Satzfragment einer Schubert-Sinfonie mit dem Motto der CD wenig zu tun.

Eröffnet wird das Programm von der unvollendet überlieferten Mozart-Konzertarie „Schon lacht der holde Frühling“ (KV 580), die im Original zwei Orchesterklarinetten vorsieht. Der Bearbeiter Jürgen Hinz begnügt sich nicht damit, die Arie zu ergänzen, sondern besetzt eine mit der Gesangsstimme korrespondierende Soloklarinette, die abweichend von der Mozart-Vorlage unter anderem Passagen der Ersten Violinen übernimmt. Das kann noch als origineller Einfall durchgehen, es sei aber in diesem Zusammenhang auf die weitaus kompetentere und schlüssigere Ergänzung von Franz Beyer verwiesen. Die Orchesterbearbeitungen der Lieder von Spohr, Lachner und Schubert tragen viel zu dick auf. Durch die geschwätzigen Tutti bläser geraten die innigen Dialoge zwischen Sopran und Klarinette oft zur Nebensache.

Die israelische Sopranistin Chen Reiss verfügt über eine schlanke, äußerst flexible schöne Stimme, und Andy Miles, der Soloklarinetist des begleitenden WDR-Rundfunkorchesters, erweist sich mit schöner Tongebung als adäquater Partner. Was beiden fehlt, ist die Fähigkeit, musikalische Spannung aufzubauen. Mit akustischem Zuckerguss allein ist diesen Stücken nicht beizukommen.

Holger Arnold

Musik
Klang

★★★
★★★★

Romanze – Werke (auch Bearbeitungen) für Sopran, Klarinette und Orchester von Mozart, Spohr, Lachner und Schubert; Chen Reiss, Andy Miles, WDR-Rundfunkorchester Köln, Pietro Rizzo (2008); Telos/Naxos CD 4028524010073 (61')



Mit Fantasie

Als er bei Beethoven Bearbeitungen irischer, walisischer und schottischer Lieder in Auftrag gab, hatte George Thompson – ein leidenschaftlicher, aber auch geschäftstüchtiger Verleger – das breite Publikum vor Augen. Eine große künstlerische Herausforderung dürfte Beethoven in der Bestellung somit kaum gesehen haben. Doch die Honorierung reizte, außerdem scheint sich der Komponist für die Aufgabe mehr und mehr erwärmt zu haben. Er blieb sogar am Ball, als hier und da Texte ausblieben und ihm nur die simple Melodie zur Verfügung stand. Thompson war nämlich nicht nur auf eine musikalische Politur der Lieder aus, sondern auch auf eine rhetorische. Da er die Originalgedichte vielfach als zweitrangig empfand, gab er Nachdichtungen in Auftrag, unter anderen bei Walter Scott und Lord Byron.

In ihrer musikalischen Struktur blieben die Lieder indes – auch in Beethovens Arrangements – unangetastet, und an der strophischen Anlage änderte sich nichts. Die Farbigkeit der „Songs“ rührt also vorrangig von der Instrumentalbegleitung her. Das Hammerklavier liefert in variantenreicher Auszierung (Akkordrepetitionen, Arpeggien und anderes) die harmonische Basis. Dann hat hauptsächlich die Violine das Sagen; das Cello agiert dezent, doch gleichfalls individuell und pointiert (lebendige Spieler: Bart van Oort, Alida SCHAT, Jaap ter Linden).

Die Artikulation bei den Streichern reicht vom Unisono mit der Vokallinie bis hin zu kleinen, wie improvisiert wirkenden „Kommentaren“. Die Mitwirkung mehrerer Sänger wäre vielleicht vorteilhaft zu denken, doch Lynne Dawsons frische, uneitle Interpretation trägt auch alleine über die Dauer einer Stunde.

Christoph Zimmermann

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Beethoven, Musing On The Ocean (Volkslieder); Lynne Dawson, Alida SCHAT, Jaap ter Linden, Bart van Oort (2008); Berlin/Edel CD 782124163921 (61')



Kunst und Klampfe

Aparte Idee: Musik in Beziehung gesetzt zu Bildender Kunst. Die bei der motivisch orientierten Lied-Anthologie „Im Grase lieg ich“ als CD-Cover benutzte Zeichnung ist durchaus ein Blickfang, aber der intensive Kontakt zwischen der Malerin Doris Kollmann und den musikalischen Interpreten Andrea Chudak und Lidiya Naumova hätte eigentlich eine umfanglichere Auswahl von Bildern im Booklet nahegelegt.

Auch das eine knappe Stunde währende Programm hätte um das eine oder andere Lied ergänzt werden dürfen. So aber steht beispielsweise für die Moderne lediglich der heute nahezu vergessene Karl-Rudi Griesbach, dessen Karriere sich nach dem Krieg in der DDR abspielte. Seine beiden Lieder wirken musikalisch unanstößig und kaum repräsentativ für das 20. Jahrhundert. Ansonsten gibt es mit Carl Philipp Emanuel Bach, Mozart, Mendelssohn, Schubert, Schumann und Brahms einen angemessenen Querschnitt, ergänzt durch das Volkslied „Ich geh' durch einen grasgrünen Wald“. Das alles wird von der in puncto Dynamik sehr bemühten Andrea Chudak mit freundlichem Sopran dargeboten. Die Stimme versteift sich aber schon mal („Feldeinsamkeit“), und das Ausdrucksspektrum wirkt begrenzt.

Für Gitarrenbegleitung beim Kunstlied haben sich schon andere Sänger gelegentlich entschieden: Peter Schreier bei Schuberts „Müllerin“, Scot Weir bei der „Winterreise“. Was aber außer Andersartigkeit bringt das? Bei „Feldeinsamkeit“ und „Unge duld“ kommt Lidiya Naumovas Begleitung sogar einer Versimpelung gleich. Außerdem steht die tiefe Gitarrenlage in keinem sehr vorteilhaften Kontrast zu der Sopranstimme. Es bleiben Zweifel am künstlerischen Gewinn.

Christoph Zimmermann

Musik ★★
Klang ★★★★★

Schubert, Schumann, Mozart u. a., Lieder; Andrea Chudak, Lidiya Naumova (2008); Antes/MW CD 4014513023773 (49')

STARKE ORCHESTER STARKE SOLISTEN



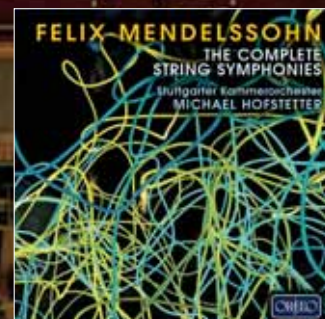
C 803 091 A



C 778 091 A



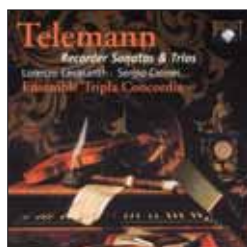
C 781 091 A



C 763 093 D



ORFEO International Music GmbH
Augustenstraße 79 · 80333 München
www.Orfeo-International.de



Meisterlich

Telemanns Vielseitigkeit als Komponist und Instrumentalist ist legendär. Er spielte nicht nur brillant Cembalo und Violine, sondern war auch ein hervorragender Blockflötist, der das Repertoire mit einer Vielzahl von Werken erweiterte. Ein großer Fundus von Kompositionen für Blockflöte sind die Sammlungen „Der getreue Music-Meister“ oder der Werkkomplex der „Essercizii musici overo dodici soli e dodici trii à diversi stromenti“. Diese zwischen 1739 und 1740 entstandene Sammlung von Sonaten und Trios war eher zum professionellen Gebrauch gedacht, entsprechend hoch sind die technischen Anforderungen an die Interpreten.

Das Melodieinstrument ist hier nicht fest vorgeschrieben, es kann eine Traversflöte, eine Oboe, eine Gambe oder eben eine Blockflöte sein, wie in dieser Aufnahme mit dem italienischen Ensemble Tripla Concordia. 1991 von Lorenzo Cavasanti (Blockflöte), Sergio Ciomei (Cembalo), Caroline Boersma (Violoncello) und Mario Martinoli (Cembalo II) gegründet, konzentriert sich das Ensemble auf die Musik des 17. und 18. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt dieser Telemann-Einspielung steht Lorenzo Cavasanti, der zu den bekanntesten Blockflötisten gehört und weltweit mit Tripla Concordia und anderen renommierten Ensembles der Alte-Musik-Szene konzertiert.

Cavasanti präsentiert sich als ein Virtuose und Musiker von Format, sein Ton ist warm, rund und tragend, die Artikulation immer klar. Wer Telemanns Blockflötenmusik kennen lernen möchte, ist mit dieser Werkauswahl und vor allem auch mit dem interpretatorischen Niveau bestens bedient. Das Textheft liefert ausführliche Informationen über den Komponisten und die Interpreten, allerdings nur in englische Sprache.

Norbert Hornig

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Telemann, Blockflötensonaten und Trios; Ensemble Tripla Concordia (2000); Brilliant Classics CD 5028421939865 (50')



Mendelssohn-Flüsterer

Seit sie 1996, noch ein Twen, bei BIS ihre erste CD einspielte, ist Fumiko Shiraga zur medialen Spezialistin für kammermusikalische Konzertarrangements geworden. Sie ist derzeit unbestritten die „erste Adresse“ in diesem nicht reizlosen Nischenrepertoire. Und sie will es offenbar bleiben. Nach ihren Aufnahmen mit Klavierkonzerten von Chopin, Beethoven und Mozart hat sie sich jetzt Mendelssohn vorgenommen. Der versierte und wendige Cord Garben hat ihr dafür, sich auf eine briefliche Äußerung des Komponisten beziehend, den Orchesterpart der beiden Konzerte op. 25 und 40 auf Streichquintettfassung reduziert und gleich noch Klaviertrio-Versionen von sechs „Liedern ohne Worte“ mitgeliefert.

Shiraga löst auch diesmal ihre Aufgabe pianistisch und musikalisch weitgehend tadellos. Dass die Produktion, die erstmals beim Schweizer Label Claves lag, insgesamt dennoch nicht so überzeugend wirkt wie die schwedischen Vorgänger, liegt gewiss nicht an ihr. Auch nicht am Instrument. Der Steingraeber-Flügel, den sie statt des „üblichen“ Steinway spielt, ist ein ebenmäßig schön und kammermusikalisch milde klingendes Instrument. Wohl aber wirkt der Streicherklang des erweiterten Nathan-Quartetts, obgleich in sich homogen und geradlinig, insgesamt etwas mager, streckenweise sogar dünn. Was aber sicherlich auch der Aufnahmetechnik anzulasten ist, die alle Streicher im Mittelgrund hält.

Am stärksten fällt der Mangel an Herzhaftigkeit des Tons und Klangs in den sechs Trio-Liedern ins Gewicht, in denen sich die Pianistin angemessen dezent zurückhält, weil da von ihr vorwiegend umspielendes Figurenwerk gefordert ist.

Ingo Harden

Musik ★★★
Klang ★★★

Mendelssohn, Klavierkonzerte Nr. 1 und 2; 6 Lieder ohne Worte (arr. Cord Garben). Fumiko Shiraga, Klavier; Nathan-Quartett, Bernd Konzett, Kontrabass (2009); Claves/KC CD 7619931291024 (64')



Gediegen

Wenn vier Streicher der Berliner Philharmoniker ein Vierteljahrhundert gemeinsam musizieren, ist ein gewisses handwerkliches und klangliches Niveau garantiert: Das zeigt auch die hier vorliegende neue Schumann-Aufnahme, die Ende 2008 entstanden ist – wenige Wochen vor dem plötzlichen Tod des Cellisten Jan Diesselhorst.

Trotz der unbestrittenen Qualitäten des renommierten Ensembles muss allerdings bezweifelt werden, ob die Aufnahme den Vergleich mit den herausragenden Einspielungen der letzten Jahre bestehen kann – als da wären etwa die der Hagens, der Vertavos oder des Zehetmair-Quartetts. Denn so gediegen und edel die Berliner auch zusammenspielen, fehlt ihrer Aufnahme doch in vielen Momenten der ganz besondere Zauber, der unbedingte Ausdruckswille, den man bei dieser Musik erwarten würde. Der Kopfsatz aus dem dritten Schumann-Quartett etwa wirkt einfach weniger fein durchgeformt und facettenreich als in den genannten Vergleichseinspielungen; das sehr langsam genommene Adagio aus op. 41,1 droht etwas statisch zu werden. Auch sonst könnte die Musik gerne noch mehr vorandrängen, mehr gestische Energie entwickeln. Im poco Adagio des zweiten Satzes von op. 41,1 kommt der 3/8-Fluss nicht richtig in die Gänge – und die eine oder andere Passage im nachfolgenden langsamen Satz klingt etwas eindimensional, nicht so farbenreich ausdifferenziert, wie es diesen Musikern sicher möglich wäre.

Die Finalsätze haben dagegen generell etwas mehr Zug und leidenschaftliche Emphase. Insgesamt bleibt die Aufnahme jedoch hinter dem Niveau früherer Einspielungen zurück – und die recht hallige Akustik tut ein Übriges, um den ohnehin etwas konturschwachen Eindruck weiter zu verwischen.

Marcus Stäbler

Musik ★★★
Klang ★★★

Schumann, Streichquartette op. 41; Philharmonia-Quartett Berlin (2008); Thorofon/KC CD 003913125545 (79')



Sensibel

Bis auf die einleitende e-Moll-Sonate von Telemann handelt es sich um Adaptionen bekannter Flötensonaten, was zur Zeit ihrer Entstehung durchaus üblich war. Bei den Bearbeitungen beschränkte man sich im Wesentlichen darauf, die Stücke in die dem Fagott entsprechende Tonart und Stimmelage zu transponieren. Den drei Musikern gelangen ungemein tonschöne, lebendige und kammermusikalisch sensibel ausgelotete Interpretationen, wobei vor allem der fabelhafte Fagottist Matthew Wilkie begeistert

Ho.Ar.

Musik
Klang

★★★★
★★★

The Galant Bassoon – Werke (auch Bearbeitungen) für Fagott, Cembalo und Kontrabass von Telemann, J. S. und C. Ph. E. Bach; Matthew Wilkie, Neal Peres da Costa, Kees Boersma (2009); Melba/KC SACD 9314574112429 (73')



Speziell

Dirigierende, komponierende und Festivals leitende Musikmanager sind uns bereits bekannt. Ein Kammermusik machender, arrangierender und ebenfalls ein Klassikfestival im Mühlviertel leitender Cellist wie Martin Rummel ist dagegen speziell. Rummels Arrangement von César Francks Violinsonate überzeugt durchaus. Kraftvoll und farbenreich ist sein Spiel, auch wenn die zarteren Stellen etwas rau sind und die Intonation vor allem in der Höhe wacklig gerät. Vieles trägt die schottische Pianistin Elizabeth Hopkins mit ihrer rücksichtsvollen, in Tempofragen aber auch bestimmenden Begleitung zum schlüssigen Gesamteindruck bei.

hpe

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Franck, Battanchon, Werke für Violoncello u. Klavier; Martin Rummel, Elizabeth Hopkins (2009); Musicaphon/KC CD 4012476569185 (76')



Blasse Farben

Bei Cavi-Music startet das Szymanowski-Quartett eine neue Reihe, die von verschiedenen Städten inspiriert ist. Die erste Folge trägt den Titel „Paris“ und vereint zwei Arrangements des Namensgebers mit dem Streichquartett von Ravel sowie einem Werk des Szymanowski-Schülers Szymon Laks (1901-1983): Wie sein Lehrer war er von den Strömungen der französischen Musikmetropole beeinflusst und pflegte eine Klangsprache, die man als polnischen Impressionismus mit neoklassischen Zügen bezeichnen könnte.

Die Werke der CD sind also stilistisch eng miteinander verwandt – und durch einen großen Farbenreichtum geprägt. Das zeigt schon der Anfang von Szymanowskis „Tarantella“, mit den wispernden Tremoli, getupften Pizzicati und zarten Flageoletttönen. Doch irgendwie will dieses koloristische Feuerwerk keinen rechten Zauber entfalten. Das mag bei den beiden Szymanowski-Arrangements noch an der etwas effekthascherischen Virtuosität liegen, doch in Ravels wunderbarem Quartett ist das sicher nicht der Fall. Da überzeugen die Interpreten auch durchaus mit einer lebendigen dynamischen Binnengestaltung, dezenten Rubati und feinen Überblendungen – aber die klanglichen Reize der Partitur wirken einfach nicht so raffiniert umgesetzt wie etwa in der kürzlich erschienenen Aufnahme des Quatuor Ebène.

Merkwürdig. Vielleicht auch eine Folge der wohnzimmerhaft trockenen Akustik. So bleibt die Produktion vor allem dramaturgisch spannend – auch wenn das Quartett des Auschwitz-Überlebenden Laks zwar musikhistorisch hochinteressant, aber trotz seiner folkloristischen Anklänge thematisch nicht besonders griffig ist.

Marcus Stäbler

Musik
Klang

★★★★
★★★

Szymanowski (Arr. Skoryk), Nocturne und Tarantella; **Ravel**, Streichquartett; **Laks**, Streichquartett Nr. 3; Szymanowski-Quartett (2008); Cavi/Alive CD 260085531585 (59')

GESAMMELT



JOHANN SEBASTIAN BACH
Brandenburgische Konzerte
Orchesterinstrumente
MASAOKI SUZUKI



HECTOR VILLA-LOBOS
Bachianas Brasileiras
Chorus
JOHN NESCHLING



DIE KUNST DER EMMA KIRBY
Kantaten, Arien
und Lautenlieder



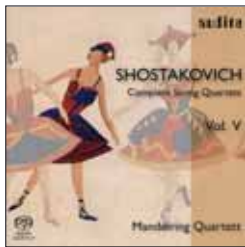
JOSEPH HAYDN
Musik für Prinz Esterházy
und den König von Neapel
MANFRED HUSS



LUDWIG VAN BEETHOVEN
Die neun Sinfonien
OSMO VÄNSKÄ

KLASSIK CENTER KASSEL
Glöcknerpfad 47, 34134 Kassel
Tel. 0561 935140, Fax 9351415
info@klassikcenter-kassel.de
www.klassikcenter-kassel.de

KLASSIK
CENTER
KASSEL



Vollendet

Mit der vorliegenden Einspielung schließt das hervorragende Mandelring-Quartett seine Aufnahmen aller 15 Quartette von Schostakowitsch auf insgesamt fünf SACDs ab: auf oberstem Niveau! Diese ganz erstaunliche Leistung zählt umso mehr, als diesen komplexen Werken durch Virtuosität oder spieltechnische Makellosigkeit allein nicht beizukommen ist. Im Grunde bilden die späten Quartette, beginnend mit dem 11. Quartett, einen einzigen Zyklus von Werken, mit denen Schostakowitsch stets aufs Neue ein bestimmtes Lebensgefühl in allen seinen Facetten suggestiv gestaltet: dasjenige einer ohnmächtig-resignativen, erschütternden Verzweiflung ohne Trost. „Schwärzere“ Musik scheint es auch beim späten Honegger, Britten oder Karl Amadeus Hartmann kaum zu geben.

Doch reichen an solchen in der Musik unmittelbar spürbar gemachten Ausdruck der Werke die sprachlichen Umschreibungen kaum heran, weil er in der musikalischen Gestaltung berührender, differenzierter, ergreifender, direkter wirkt, als es sich durch Sprache evozieren lässt.

Die Kunst der Interpretation solcher Werke, die das Quartett engagiert beherrscht, besteht darin, alle Spielvorschriften als Ausdrucksanweisungen aufzufassen. Mit der Veränderung von dynamischen Vorschriften etwa soll die Musik nicht bloß lauter oder leiser werden, sondern ihre Intensität verändern. Oder mit der Verdünnung oder Aushöhlung des Quartettsatzes etwa durch zwei Stimmen reduziert sich die Musik nicht bloß auf eine Melodie, zu der ein Kontrapunkt hinzugefügt wird, sondern sie verhilft der Stimme des Vereinsamten zum Ausdruck. Solche „sprechende“ Interpretationskunst hat sich das Quartett neben aller stupenden Spieltechnik ganz zu eigen gemacht und verinnerlicht.

Giselher Schubert

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Schostakowitsch, Streichquartette Vol. 5; Mandelring-Quartett (2009); Audite/Edel SACD 4022143925305 (67')



Beredt

Diese Aufnahme bildet den Auftakt zu einer Gesamteinspielung der Werke für Klavier und Violine von Mieczyslaw Weinberg. Die erste Folge enthält neben der vierten Sonate auch die Ersteinspielungen der Sonate Nr. 5 sowie der „Drei Stücke“. Die Brüder Stefan und Andreas Kirpal legen ein beredtes, stellenweise packendes, stets fein aufeinander abgestimmtes Zeugnis für diese nahezu vergessene Musik ab. So gelingt der Kontrast zwischen dem langsamen ersten Satz und dem burschikos-kurzen zweiten Satz der vierten Sonate äußerst überzeugend, das Allegro molto der fünften Sonate wird betont gesanglich geendet. Eine Entdeckung!

C. Vr.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Weinberg, Violinsonaten, Drei Stücke; Stefan Kirpal, Andreas Kirpal (2007); CPO/JPC CD 761203745623 (57')



Fordernd

1950 besuchte John Cage ein Konzert mit dem New York Philharmonic, das Weberns Sinfonie op. 21 aufführte. Danach flüchtete er ins Foyer, um dem nachfolgenden Rachmaninow-Stück zu entgehen. Dort traf er auf einem Mann, dem es genauso erging. Sein Name: Morton Feldman! „In A Silent Way“ vereint Stücke für Viola und Klavier der beiden über die Dekaden. Brüchig im Ton, trotzdem fordernd interpretiert der Bratschist Barbetti die Amerikaner. In Cages früher „Ophelia“ (1946) übrigens muss die Pianistin Rosella Spinosa ordentlich in die Tasten greifen. Sie meistert es schön! *T.U.*

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Cage, Feldman, In A Silent Way; Maurizio Barbetti, Rosella Spinosa (2008); Stradivarius/Edel CD 8011570338198 (53')



Ungreifbar

Nichte Olga hat ihm längst den Rang abgelaufen. Zwar hat Göstha Neuwirth lange Jahre in Berlin und Freiburg gelehrt, doch selbst in Deutschland ist seine Musik kaum ein Begriff. Vielleicht, weil Neuwirth, der konsequente Eigenbrödlerr, nie ästhetische Kompromisse gemacht hat oder den kompositorischen Moden der Zeit gefolgt ist.

Komplexe Klanggewebe mit mikrotonalen Verwischungen sind auch heute noch das Markenzeichen des gebürtigen Wieners, und obwohl Klang hier ganz von der Struktur her gedacht ist, klingt das weniger verkopft, als man denkt; auch in seinen Streichquartetten nicht, denen die Mitglieder des Klangforums Wien hier so viel Leben einhauchen wie eine altgediente Quartettformation. So gerät das „Streichquartett 1976“, das seinen Anfang in der Auseinandersetzung mit Samuel Beckett nahm, zu einem expressiven Flickenteppich, bei dem die fragmentarische Gestik mit ganz feiner Nadel gestrickt ist.

Eine noch aphoristischere Verkettung unsteter Klang-Befindlichkeiten legen die „Sieben Stücke für Streichquartett“ (2008) an den Tag, die mit existentieller Poesie und geheimen Mottos aufgeladen sind. Ungreifbar und flüchtig sind diese Töne, in denen manchmal, ganz undeutlich, wie im Verborgenen eine Wiener Sphäre hindurchschimmert. Dass Neuwirth sich einmal intensiv mit den harmonischen Valeurs Franz Schrekers beschäftigt hat, merkt man auch der Klangfarbenvielfalt von „L'oubli bouilli“ (2008) für Orchester, Tonbandzuspielungen und Stimme an. Hier darf das Klangforum Wien seine ganze Differenzierungskunst zeigen, Donatienne Michel-Dansac allerdings wirkt gelegentlich etwas angestrengt.

Dirk Wieschollek

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

G. Neuwirth, Streichquartett 1976, Sieben Stücke für Streichquartett, L'oubli bouilli; Donatienne Michel-Dansac, Klangforum Wien, Etienne Siebens (1997/2008/2009); Kairos/HM CD 9120010281549 (56')



Bachs Garten

Zu Bach ist alles gesagt und alles gespielt, glaubt man, und nach Glenn Gould gibt es keinen wirklich neuartigen Zugang zu Bachs Klaviermusik am Konzertflügel. Alles Irrtümer, wie einen der 1977 geborene Pianist Andrea Bacchetti mit seiner Doppel-CD belehrt. Die „Goldberg-Variationen“ und die „Englischen Suiten“ hat er schon früher aufgenommen, jetzt präsentiert er die zwei- und dreistimmigen Inventionen (beziehungsweise Sinfonien) und andere Werke. Miniaturen sind das, aber keine Übungs- und Schülerstücke – bei ihm! Das fröhliche Thema der Es-Dur-Invention wird versonnen, wie beiläufig dahingespielt und von den laufenden Begleitfiguren mal oben und unten umrankt, wie eine schöne Blume.

Es ist, als ob man durch einen kunstvoll angelegten Garten geht und vor jedem Beet staunt, wie hier gehegt, geschnitten, gebunden und inszeniert wird. Es sind alles bekannte Gewächse, aber der Künstler hat ihnen alles Biedermeierliche und Kleingeistige genommen. Die B-Dur-Invention ist ein ungeduldiges, suchendes Stück Musik, das auf Größeres verweist, die abschließende h-Moll-Invention dröhnt trotz, so als seien zwei Stimmen nicht genug, gewissermaßen als Ausrufungszeichen, bevor es an die dreistimmigen Sinfonien geht.

Und hier werden dem Kontrapunktiker Bach klavieristische Zukunftsvisionen abgerungen. Die Es-Dur-Sinfonia klingt wie Haydn, das g-Moll-Stück wie ein „Moment musical“. 70 Miniaturen sind hier versammelt, auf der zweiten CD geht es mit den kleinen Präludien und Fugen weiter, und die Klammer bilden zwei Großwerke, die sechste „Französische Suite“ und die zweite Partita c-Moll, in die man fast unmerklich eintritt. So fügt sich alles zu einer imaginären Gesamtanlage. Bacchetti versöhnt die Bach-Puristen mit dem Konzertflügel.

Richard Lorber

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Bach, Zweistimmige Inventionen, Sinfonien u. a.; Andrea Bacchetti (2008); Dynamic/KC 2 CD 8007144606299 (151')



Durchsichtig

Er war in den achtziger Jahren so etwas wie eine muskulöse Variante von André Rieu am Steinway-Flügel. Damals setzte Tzimon Barto vor allem auf pianistische Reißer, spielte jazzigen Gershwin, Rachmaninows drittes Klavierkonzert sowie allerlei virtuose Kabinettstückchen. Der Jetset war hingerissen, von den Kennern wurde er eher belächelt. Doch dann ließ ihn seine Plattenfirma fallen. Dreizehn Jahre lang musste seine Fangemeinde warten, bis er 2006 mit einem Rameau-Album wie Phönix aus der Asche emporstieg. Nun präsentiert er sich mit einem pianistischen Beitrag zum Haydn-Jahr. Unter dem Haydns Oper „L'incontro improvviso“ entlehnten Albumtitel „Unexpected Encounters“ hat er vier Klavier-sonaten aus unterschiedlichen Schaffensphasen Haydns zusammengestellt: von der frühen Sonate Hob. XVI: 1 des Jahres 1760 bis zur späten „Englischen Sonate“ Hob. XVI: 50 aus dem Jahre 1794.

Barto nähert sich Haydns Sonaten mit wunderbar schlankem Ton, scheut allerdings auch nicht den gelegentlichen Einsatz des rechten Pedals. Äußerst brillant gestaltet er die Verzierungen und Triller, forciert jedoch die Tempi der schnellen Ecksätze nicht. Problematisch ist allerdings bisweilen seine dynamische Gestaltung. Insbesondere in der frühen Sonate Hob XVI: 1 neigt er zu einem Pianissimo-Manierismus. Manche Passagen darin wirken so verhaucht, als wollte Barto aus diesem schlichten Frühwerk eine melancholische Seelenstudie à la Chopin formen. Besser gelingt ihm die F-Dur-Sonate Hob XVI: 23, vor allem der Presto-Satz glänzt durch elektrisierte Leichtigkeit. Und die grotesken Brüche des Allegro molto aus der Sonate Hob. XVI: 50 hat bisher kaum einer so markant profiliert wie Barto. Die Aufnahmetechnik bildet den Flügel mit rundem Klang ab.

Mario-Felix Vogt

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Haydn, Klaviersonaten Hob. XVI: 1, 23, 27, 50; Tzimon Barto (2008); Ondine/Note 1 CD 0761195115428 (77')



Die CDs und DVDs wurden produziert von:

obligat
classica

Morricone dirigiert Morricone

Münchner Rundfunkorchester

Die Highlights der Filmmusik vom Oscar-Preisträger 2007 Ennio Morricone

Bestellnummer: ob-01.912

2 CDs € 22,50



From Bach to Brubeck

Dave Brubeck Quartet

Anthony & Joseph Paratore Klavier
Bach Collegium München

Bach Konzert für zwei Klaviere und Orchester, c-Moll, BWV 1060

Dave Brubeck Jazz Selection

Bestellnummer: ob-01.233

2 CDs € 22,50



Bach »Weihnachtsoratorium«

Kantaten I-VI

Sibylla Rubens Sopran Elisabeth Kulman Alt
Martin Petzold Tenor Andreas Scheibner Bass
Münchener Bach-Chor

Bach Collegium München

Peter Schreier Evangelist & Leitung

2 CDs und 2 DVDs im Geschenkschuber

Bestellnummer: ob-01.910

€ 39,95

2 DVDs (Cover weicht von Abbildung ab)

Bestellnummer: ob-01.911

€ 28,95

Bestellungen: Tel.: 0800-545 44 55 (kostenfrei)
oder www.musikerlebnis.de. Alle CDs/DVDs
sind auch im Fachhandel erhältlich!



Nachhaltig

Wiederbegegnung mit Lotte Jekéli. Die emeritierte, mittlerweile über 80-jährige Mainzer Klavierprofessorin, die noch bei Cortot und Michelangeli studiert hat, meldet sich nach längerer Pause erneut mit Beethoven zu Wort, einem der Programmfavoriten ihrer langen Karriere. Gewiss, ihr Spiel der durch die Tonarten wandernden F-Dur-Variationen op. 34, die heute zu Unrecht tief im Schatten der benachbarten „Eroica“-Variationen stehen, der „Pastorale“ und der „Appassionata“ ist altersgeprägt auch in dem Sinne, dass manche Figuren etwas unrund kommen, dass der Klang asketischer, herber (aber nicht härter) geworden ist und sie in den Tempi und der Dynamik auf alle Extreme verzichtet. Auffällig wird dies vor allem im Schlussteil der Variationen und im Finale der Pastoralsonate, während Lotte Jekéli in der Stretta des op. 57 überraschend zulegen kann.

Doch mag es auch mit moderner Glätte und klanglicher Biegsamkeit nicht so weit her sein: Ihre Interpretationen zeichnen sich durch ihre unabgelenkte Konzentration auf den Kern der musikalischen Aussage aus, die überraschend aufschlussreich sein können. Zum Beispiel bekommt man das plötzliche Stocken des berühmten Gesangsthemas der „Appassionata“ und dessen trotzige Weiterführung im Forte durch ein Wiederaufgreifen der Schlusswendung, oft wie eine Verlegenheitslösung klingend, kaum je so überzeugend und verständlich vermittelt wie hier.

Wie überhaupt die ernste, nicht die geringste Sechzehntelnote „überspielende“ Direktheit dieses Beethoven-Spiels von Lotte Jekéli das Zeug dazu hat, sich nachhaltiger ins Gedächtnis einzugraben als die virtuosen und großzügigeren, oft aber auch oberflächlicheren oder routinierteren Darstellungen so mancher Beethoven-Spieler der jungen Generation.

Ingo Harden

Musik
Klang

★★★
★★★★

Beethoven, Variationen op. 34, Sonaten op. 28, 57; Lotte Jekéli (2009); Bella Musica CD 4014513023919 (71')



Fels in der Brandung

Als ingenieür Bach-Interpret genießt Evgeni Koroliov bei Kennern und Liebhabern seit Jahren großes Ansehen. Seine Einspielungen ernteten höchstes Kritikerlob. Als ein Künstler, der sich nie in den Vordergrund stellt, dem es immer mehr um konstruktive Auseinandersetzung mit der Musik, um strukturelle Klarheit und Tiefe der Interpretation geht als um die schnelle Vermarktung seiner Person, gleicht er heute einem Fels in der Brandung. Er, der seine Karriere behutsam auf seiner musikalischen Arbeit und Erfahrung aufgebaut hat, sollte heute für die junge Pianistengeneration, die sich oft so unbedarft und pianistisch unausgegoren den Personality-Kampagnen einer ausbeuterischen Vermarktungsmaschinerie ausliefern, eine Vorbildfunktion einnehmen.

All die Tugenden seines Bach-Spiels finden sich nun auch in Koroliov's Chopin-Interpretationen wieder. Während seines gesamten kompositorischen Lebens hat die Mazurka Chopin begleitet, und diese Tänze sind alles andere als bei-läufige Nebenprodukte. Und genau dies macht Koroliov deutlich. Jede einzelne Mazurka wird mit strenger Genauigkeit ausgeführt, behutsam lotet er die emotionalen Tiefen aus. Makellos geschliffenen Edelsteinen gleich reiht sich Werk an Werk zu einem faszinierenden Collier. Und dennoch, etwas fehlt: Sinnlichkeit – Koroliov verzichtet ganz auf den Erosfaktor dieser Musik, hebt jedes Stück gleichsam auf den Sockel eines unantastbaren Meisterwerkes.

Das kokette Funkeln beispielsweise in der B-Dur-Mazurka op. 7 Nr. 1 verwandelt er in noble Gesten distanzierter Brillanz – von der Lust körperlichen Begehrens ist nicht mehr viel zu spüren. Die Konsequenz jedoch, mit der Koroliov hier vorgeht, ist durchaus zu bewundern.

Frank Siebert

Musik
Klang

★★★
★★★★★

Chopin, Mazurken; Evgeni Koroliov (2009); Tacet/Gebhardt CD 4009850018308 (73')



Hausmusik

Brahms' „Ungarische Tänze“ stellen für die Interpreten eine nicht unbeträchtliche Herausforderung dar. Zwar sind die spieltechnischen Schwierigkeiten durchaus zu meistern, aber aufgrund der enormen Popularität einzelner Stücke ist das Verständnis für den Gesamtzusammenhang verloren gegangen, und alle Pianisten, die die Tänze vollständig aufführen, sehen sich der Gefahr ausgesetzt, dass ihr Publikum lediglich auf die bekannten „Highlights“ wartet und nicht bereit ist, die Spannung über die gesamte Aufführung hin zu halten.

Ein weiteres Aufführungsproblem besteht aus der kompositorischen Melange der Werke aus Folklore, Kunst- und Hausmusik – jeder Bereich stellt seine eigenen Anforderungen, die es in jedem Tanz als Einheit zu integrieren gilt. So gesehen erweisen sich die als so vermeintlich einfach zu konsumierenden Tänze als durchaus hoch anspruchsvolle Kompositionen. Derlei Überlegungen scheinen bei der Aufnahme von Krassimira Jordan und Thomas Kreuzberger kaum im Vordergrund gestanden zu haben.

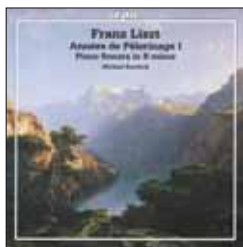
Mit musikantischer Unbefangenheit schlägt das Duo hier in die Tasten, durchaus expressiv, mit viel Kraft und energischem Drive. Der sympathische Eindruck urwüchsiger Spontaneität verfliegt allerdings nach den ersten drei bis vier Tänzen, und die Gleichförmigkeit der Darstellungsmittel, ein gewisses Dauerespressivo, der hölzerne Anschlag und die harten Akzentuierungen fallen zunehmend störend auf. So derb und eindimensional sind diese Stücke nun wahrlich nicht, wenn man sie nicht nur aus der Sphäre der Hausmusik heraus musiziert. Die subtilen Details, das Raffinement der Phrasierungen, dynamische Spannungsbögen, agogische Feinarbeit und gemeinsames Atmen vermisst man hier leider sehr.

Frank Siebert

Musik
Klang

★★
★★★★

Brahms, Ungarische Tänze; Krassimira Jordan, Thomas Kreuzberger (2005); Gramola/Codæx CD 9003643988484 (55')



Spannung

Während sein Beethoven-Zyklus für Oehms noch läuft, legt Michael Korstick bei CPO eine neue Liszt-CD mit dem Schweiz-Jahr der „Années de pèlerinage“ vor. Und weil die neun Stücke nicht viel Spielzeit erfordern, hat CPO ihnen quasi als Bonus die h-Moll-Sonate aus Korstick's Debütalbum angehängt, die vor gut zehn Jahren unter Klavierfans für freudiges Aufhorchen sorgte.

Auch der neue Liszt zeigt die besonderen Qualitäten Korstick's, nämlich erstklassige pianistische Realisierung und hochgespannte Intensität des Musizierens. Gleich die eröffnende „Tells-Kapelle“ springt mit schneidender Schärfe in die Musik und leuchtet sie bis in den letzten Notenwinkel aus, bleibt ihr allerdings gerade dadurch auch etwas schuldig. Denn Liszt's Schweizer Pilgerjahr ist ja keine absolute Musik, sondern es reiht Tonbilder und Impressionen idyllischer oder historisch bedeutungsträchtiger Stationen aneinander.

Auf deren „poetische“ Nachzeichnung aber scheinen Korstick's Temperament und Farbpalette zurzeit eher schwach fokussiert. Das Geplätscher am „Rande einer Quelle“ steigert sich zum Wasserausstoß einer Staudammturbine, das gleichmäßige Klingeln am Anfang der „Glocken von Genf“ wird durch ein melodieabhängiges Rubato aufgeweicht, und so lobenswert auch der bohrende Ernst wirkt, mit dem Korstick in die „Vallée d'Obermann“ einsteigt, so imponierend er sich durch den „Sturm“ (mit einigen tiefer gelegten Bässen) hindurchhämmt: Die größeren melodischen Bögen und die Themencharakteristika kommen darüber etwas kurz. Jedenfalls, wenn man so etwas wie „den ganzen Liszt“ sucht. Oder mit den besten Stücken aus den „Schweiz“-Jahren von Ciccolini oder Cziffra, auch von Brendel vergleicht.

Ingo Harden

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Liszt, Années de pèlerinage I, Sonate h-Moll; Michael Korstick (1997/2008)
CPO/JPC CD 761203747825 (80')



Gereinigt

Es gab eine Zeit, da war „live“ noch live und ein Mitschnitt ein Mitschnitt. Dann kam die Fehlerkorrektur per Tonband, und in den 1960er Jahren begann mit dem Aufplustern alter Monoaufnahmen auf quasi-stereophonen „Widesound“ das elektronische Manipulieren – was damals noch heftige Diskussionen auslöste. Heute kann man schon mit jeder mittelprächtigen Soundkarte Nachbearbeitung fast ohne Ende betreiben, die Praxis, mit Fingerspitzengefühl betrieben, wird inzwischen auch bei künstlerischen oder historischen Dokumenten weitgehend akzeptiert.

Bei der Anpassung von altem Material an die klangliche Gegenwart gehen die amerikanischen Zenph Studios seit ein paar Jahren einen weiteren kräftigen Schritt voran: Statt des Remastering verwenden sie ihr Verfahren der „Re-Performance“: Die musikalischen Parameter einer Aufnahme werden einzeln digital aufgezeichnet, in gereinigter Form über einen computerisierten Flügel im Studio abgespielt und per Mikro neu aufgezeichnet.

Im Fall dieser Rachmaninow-Auswahl legt Zenph dreizehn altbekannte Titel seiner Diskographie einschließlich cis-Moll-Prélude und Mendelssohn-Scherzo in je einer Stereo- und einer (etwas durchsichtiger wirkenden) Kunstkopf-Version vor. Die Ergebnisse klingen verblüffend in ihrer Störfreiheit und Präsenz, auch in ihrer ästhetischen Abrundung. Rachmaninow „zum Greifen nahe“. Aber hat man das Gefühl, dem echten Rachmaninow damit näher gekommen zu sein? Ich habe leichte Hemmungen, die Frage vorbehaltlos zu bejahen. Bei aller hörvergnüglichen Bewunderung der seidig polierten, vornehmunaufdringlichen Neuschöpfungen scheinen mir die alten Aufnahmen durch Zenph's Labor-Synthese nur schöner, aber nicht „wahrer“ geworden.

Ingo Harden

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Rachmaninoff Plays Rachmaninoff ; (1921-1942);
RCA/Sony CD 886974897125 (78')



Unikate

Von den wenigen Werken, die Julius Reubke der Nachwelt hinterlassen hat – einige Kompositionen sind bis heute verschollen –, nehmen seine Klavier- und die Orgelsonate eine zentrale Stellung in der Literatur ein. Obwohl beide Sonaten stark von Franz Liszt, bei dem Reubke zwei Jahre Klavier- und Kompositionsunterricht nahm, beeinflusst sind, weisen sie ganz eigenständige Züge auf und können durchaus als Unikate bezeichnet werden.

Dass die Klaviersonate, die zwei Jahre nach der Veröffentlichung von Liszt's revolutionärer h-Moll-Sonate entstand, von einem Zweiundzwanzigjährigen geschrieben wurde, lässt die Komplexität des Stückes kaum vermuten. Wie Liszt legt Reubke, der bereits im Alter von 24 Jahren starb, die Komposition einsätzig an, doch der sinnliche Ton, der sehrende Eros, die pulsierende Dramatik und die schmerzlichen Triumphgebärden romantischer Leidenschaft, wie sie Liszt's Sonate auszeichnen, ist Reubkes Werk fremd. Seine Sonate ist von einer erschreckend anmutenden Kleinteiligkeit durchfurcht, extrem anspruchsvoll zu hören, ist frei von Klischees und erinnert an einen nach authentischem Ausdruck und Form fieberhaft suchenden Freigeist. Auch das 1857, ein Jahr nach der Klaviersonate entstandene Orgelwerk, dem der 94. Psalm zugrunde liegt, trägt diese Charakteristika.

Beide Interpreten lassen sich hervorragend auf den sperrigen Stil Reubkes ein: Paolo Marzocchi gelingt mit kristallklarem, differenziertem Anschlag aus dem thematischen Dschungel eine formal geschlossene Einheit zu formen, und Luca Scandali hat mit der von Friedrich Ladegast gebauten Orgel im Schweriner Dom das ideale Instrument für die spröde orchestrale Wucht von Reubkes Orgelsonate gefunden.

Frank Siebert

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Reubke, Sämtliche Werke für Klavier und Orgel; Marco Marzocchi, Luca Scandali (2008);
CPO/JPC CD 761203746729 (76')

Opernolymp wächst

Vor gut einem halben Jahr erweiterte das Niedrigpreislabel Brilliant sein Repertoire um eine Opernserie (siehe FF 6/09). Im Pappschuber ohne Libretto, dafür aber zum Schnäppchenpreis erscheinen hier historische Opernaufnahmen, von denen nicht wenige einen geradezu legendären Ruf genießen. Etwa Bellinis „Sonnambula“ mit Maria Callas in der Titelpartie (Votro 1957), Gounods „Faust“ mit Victoria de los Angeles, Nicolai Gedda und Boris Christoff (Cluytens 1953) oder Pfitzners „Palestrina“ mit Nicolai Gedda und Dietrich Fischer-Dieskau (Kubelik 1973). Nicht weniger prominent besetzt: Strauss' „Sa-



lome“ (mit Gwyneth Jones, Dietrich Fischer-Dieskau; Böhm 1970) und „Die Frau ohne Schatten“ (mit Inge Borkh, Ingrid Bjoner, Dietrich Fischer-Dieskau;

Keilberth 1963). Ebenfalls im zweiten Schwung der „Brilliant Opera Collection“ erschienen sind Donizettis „Maria Stuarda“ (mit Beverly Sills und Eileen Farrell, 1971), „Blaubarts Burg“ von Bartók (Doráti), Mozarts „Hochzeit des Figaro“ (Kuijken) und Cimarosas „Il matrimonio segreto“ (Barenboim).

Pop(p)uläres in Boxen

Superstars der Klassik boxenweise verspricht die zweite Folge der Icon-Serie aus dem Hause EMI. Nach dem ersten Schwung (siehe FF 7/09) folgt nun der zweite und präsentiert wieder große Künstler einer vergangenen Zeit. Im Mittelpunkt steht der Edelsopran von Lucia Popp. Sie könnte dieses Jahr ihren 70. Geburtstag feiern, wäre sie nicht im Alter von 54 Jahren den Folgen eines Hirntumors erlegen. Die Sängerin, die sich gerade auf dem Höhepunkt ihrer jugendlich-dramatischen Karriere befand, hat ein musikalisches Erbe hinterlassen, das in der Breite seinesgleichen sucht. Ihre Triumphrolle, mit der ihr Siegeszug den Anfang nahm, die Königin

der Nacht, fehlt bei der sieben CDs umfassenden Zusammenstellung zwar, dafür ist Mozart mit anderen Opernarien und Geistlichem vertreten. Selbst die sonst derzeit nicht greifbaren Händel-Arien unter ihrem damaligen Ehemann Georg Fischer, in der Interpretation überholt, durch Pops Stimme aber zeitlos, finden ihren Platz.

Ebenfalls Populäres singt Richard Tauber. Ob englische Schlager, Lehár-Evergreens oder andere Operettenstücke, er schreckte nicht vor der vermeintlich leicht-



ten Muse zurück. Dass er aber auch im ernsten Fach brillieren konnte, beweisen die Opern- und Liedaufnahmen. Eine ähnliche Einstellung zu Musik hatte auch Humanist und Jahrhundertgeiger Yehudi Menu-

hin. In den vorliegenden Stücken aus dem American Songbook lädt er gemeinsam mit dem Jazzvirtuosen Stéphane Grappelli zum Swing ein. Ebenfalls vertreten: der Geiger Nathan Milstein und der Dirigent Leopold Stokowski. Die Boxen kosten zwischen 20 und 40 Euro, die Booklets sind dreisprachig.

Weihnachten – die Zweite

Von drauß vom Walde komm ich her, ich muss euch sagen, es weihnachtet sehr – das trifft auch auf die FONO-FORUM-Redaktion zu. Denn bereits seit Wochen erreichen uns zahlreiche CDs mit verschneiten Coverabbildungen und festlicher Musik. Eine Auswahl davon haben wir Ihnen bereits im letzten Heft vorgestellt, nun folgen die Nachzügler. Die „Tschechische Weihnachtsmesse“ etwa aus der Feder von Jakub Jan Ryba (Archiv/Universal), gesungen von der bezaubernden Magdalena Kozená, die das Werk samt dreier Pastorellen bereits 1998 aufgenommen hat; es spielt die Capella Regia Musicalis unter Robert Hugo. Oder eine bunte Mischung klassischer Weihnachtslieder, intoniert vom Leipziger Calmus-Ensemble (Carus/Note 1), der Chor des Magdalen College aus Oxford, der das Angebot mit



„Carols By Candlelight“ bereichert (Harmonia mundi), Jan Vogler und Martin Stadtfeld, die mit Gambensonaten von Bach und Stücken aus dessen Orgelbüchlein ebenfalls ein besinnliches Programm zusammengestellt haben (Sony), und zu guter Letzt eine CD mit weihnachtlicher Orgel-

musik, gespielt von Beatrice-Maria und Gerhard Weinberger (CPO/JPC). Etwas aus dem Rahmen fällt dann noch „Stella natalis“ von Karl Jenkins, der in dem für ihn typischen Stilmix seine ganz eigene Vorstellung von Weihnachtsmusik vertont hat.

Wands späte Jahre

Er war ein unnachgiebiger Verfechter absoluter Werktreue. Eigenmächtige Ritardandi oder Crescendi waren Günter Wand ein Graus, die Partituren waren für ihn grundsätzlich völlig unantastbar. Mit einer 8-CD-Box gedenkt das Label Profil (Naxos) des großen Maestro, die nicht nur für Fans Entdeckungswertes bereithält. Im Zentrum der Aufnahmen, die allesamt

in den Jahren zwischen 1991 und 1995 mit dem Deutschen Symphonie-Orchester Berlin entstanden sind, stehen Wands Hausgötter, die drei großen Bs: Beethoven (Sinfonien Nr. 1, 3 und 4), Brahms (Sinfonien



nien Nr. 1 und 4), Bruckner (Sinfonien Nr. 5 und 9). Außerdem enthält die Kompilation, die zum Preis von zirka 60 Euro im Handel erhältlich ist, Sinfonien aus der Feder Dvoráks, Schuberts und Schumanns.

Länderreisen mit Rattle

Unter anderen Mahler, Sibelius, Britten, Strawinsky und Bartók hat Simon Rattle, der gerade seinen Vertrag bei den Berliner Philharmonikern verlängerte, bereits seine musikalische Reverenz erwiesen, nachzuhören in diversen Boxen der Simon-Rattle-Edition aus dem Hause EMI. Mit zwei Veröffentlichungen geht diese nun in die nächste Runde, wobei eine der Boxen auf elf CDs Komponisten aus der englischen Heimat des Dirigenten versammelt. Elgars „Enigma-Variationen“ sind ebenso zu hö-

ren wie sein Violinkonzert und „The Dream Of Gerontius“, Waltons Sinfonie Nr. 1 ist mit von der Partie und Holsts „Planeten“. Neben Solisten wie der Mezzosopranistin Janet Baker, dem Bariton Thomas Hampson und dem Geiger Nigel Kennedy spielen die Berliner Philharmoniker sowie das City of Birmingham Symphony Orchestra. Eine zweite Box steht ganz im Zeichen der russischen Schule mit Werken von Mussorgsky, Borodin, Rachmaninow, Schostakowitsch, Prokofjew und Gubaidulina; es spielen

das London Symphony Orchestra, das Philharmonic Orchestra, das Los Angeles Philharmonic Orchestra sowie die Berliner Philharmoniker und das City of Birmingham Symphony Orchestra. Weitere Informationen unter www.simon-rattle.de.



BOSE® WAVE® Music System

„Ganz klar die beste Mini-HiFi-Anlage der Welt.
Ein unübertroffenes Klangereignis.“

zitiert aus tv14

„Kult von Bose: Klangwunder...“

zitiert aus Guter Rat

Ausgezeichnet mit dem:



reddot design award
best of the best



Von Zeit zu Zeit schafft die Bose Forschung das scheinbar Unmögliche:

Stellen Sie sich vor, ein einfacher Knopfdruck genügt, und Sie genießen Ihre Lieblings-CD/MP3-CD oder Ihr bevorzugtes Radioprogramm überall dort, wo eine Steckdose in der Nähe ist, z. B. in der Küche, im Schlafzimmer, im Arbeitszimmer...



... oder auch im Wohnzimmer.

Stellen Sie sich vor, Sie erleben den raumfüllenden Klang weitaus größerer und teurerer HiFi-Anlagen mit einem System, das kaum mehr Platz braucht als ein aufgeschlagenes Buch – ein System, das dank US-patentierter Technologien keine separaten Lautsprecher benötigt und HiFi-Stereo-Klang sogar bei Zimmerlautstärke garantiert. Diese einzigartigen Vorteile und viele mehr bietet Ihnen nur das „Klangwunder“ von Bose. Machen Sie großartige Musik zu Ihrem ständigen Begleiter oder verschenken Sie dieses „Klangwunder“ an jemanden, der Ihnen wichtig ist.

Das WAVE® Music System ist in Schwarz, Weiß oder Titan-Silber nur direkt bei Bose erhältlich.

Einfach gebührenfrei anrufen, jetzt gleich bestellen
oder GRATIS Katalog anfordern:

☎ (08 00) 2 67 33 33
www.testhoerer.de

Kennziffer 9AFF50

Zitiert aus: tv14 10/2005, Guter Rat 5/2005
Patentrechte in den USA und anderen Ländern
verliehen und/oder beantragt.

Die ideale
Geschenk-
IDEE!

BOSE®
Better sound through research®



Parkrennen

Bilder können täuschen. In diesem Fall werden sie aber dem Höreindruck des Booklets gerecht. Auf der Rückseite des Booklets rennen die Musiker durch einen Park, auf der Vorderseite stehen sie in separaten Grüppchen in derselben Gartenanlage. Letzteres kann nur die langsamen Sätze widerspiegeln. Hier nimmt man sich Zeit, um miteinander zu plaudern. Besonders der Mittelsatz des zweiten Konzerts profitiert davon. Wirklich schön löst sich die Oboe aus der Gruppe, um ihre schmerzhaft Melodie zu singen. Derart viel Binnenspannung findet sich nicht durchgehend, doch gibt es in ihnen immer wieder überzeugende Momente, die erahnen lassen, wie viel Liebreiz in diesen hastig vom Verleger Walsh zusammengestoppelten und ohne die Kenntnis des Komponisten veröffentlichten Stücken steckt.

Wie bei Concerti grossi üblich, überwiegen aber die schnellen Sätze und prägen den Gesamteindruck. Auch wenn die abgebildeten Musiker ein Lächeln auf dem Gesicht haben, so wirken sie doch gehetzt. Genau dieser Eindruck drängt sich auch beim Hören auf. Die Gavotte des zweiten Konzerts wird hier zu einem Geschwindmarsch, dem viel ursprünglicher Charme verloren geht. Die Unisono-Einleitung des ersten Satzes des ersten Konzerts entwickelt wegen des überzogenen Tempos ebenso wenig Kraft. Auch wenn sich keine spieltechnischen Defizite ausmachen lassen, kann von einer überzeugenden und geschlossenen Ensembleleistung nur bedingt die Rede sein. Der Hund auf der Booklet-Vorderseite jedenfalls läuft ein wenig bedröppelt fort.

Bei der Kürze der Laufzeit hätte man wie Roy Goodman – dessen musikalische Umsetzung insgesamt auch mehr überzeugt – das bei der Erstauflage enthaltene, jedoch nicht von Händel, sondern wohl von Geminiani stammende Concerto gut mit einspielen können.

Reinmar Emans

Musik ★★★
Klang ★★★

Händel, Concerti grossi op. 3; Kammerorchester Basel, Julia Schröder (2009); DHM/Sony CD 886975752027 (55')



Knackig

Auch in den beiden abschließenden Folgen seines Beethoven-Zyklus bleibt Paavo Järvi sich treu: Knackiger und explosiver hat Beethoven selten geklungen – keine Spur von Weihe, hier spricht der Revolutionär. Bei aller Aggressivität achtet Järvi jedoch auch auf die Funktion der Stimmen und unterscheidet Entwicklungstragendes von Begleitendem. Die Deutsche Kammerphilharmonie setzt das radikale Konzept ihres Chefs mit stupender Präzision um. Das Resultat fällt je nach Gegenstand unterschiedlich aus. Während die Zweite unter dem frischem Zugriff rundum zu überzeugen vermag, wünscht man sich bei der Pastorale mehr Hingabe an das ruhevoll Sichentfalten, was gerade im Gegensatz zur Fünften die Eigenart dieser Sinfonie ausmacht.

Im Kopfsatz der Neunten ignoriert Järvis rasantes Tempo Beethovens Vorschriften „non troppo“ und „un poco maestoso“. Der Klang ist bestechend klar, die messerscharfen Pauken sind ein akustisches Fest für sich. Doch der sportive Drive schlägt bald in Monotonie um, so dass sich die Spannung dieses Satzes, die man etwa bei Rattle erfahren konnte, nicht mitteilt.

Bestens gelungen das Scherzo, während der langsame Satz trotz schöner Bläser-Soli auf der Erde bleibt. Dem Finale sucht Järvi durch zügiges Tempo etwas von seiner Penetranz zu nehmen, wobei dem Bremer Elite-Ensemble der ausgezeichnete Partner gegenübersteht. Für allerhöchste Bewertung ist Järvis Konzept zu eindimensional, doch orchestral ist dies einer der fesselndsten Beethoven-Zyklen der letzten Zeit.

Peter T. Köster

Musik ★★★★★/★★★★★
Klang ★★★★★/★★★★★

Beethoven, Sinfonien Nr. 2 und 6; Deutsche Kammerphilharmonie Bremen, Paavo Järvi (2007); Sony SACD 886975425426 (73')

Beethoven, Sinfonie Nr. 9; Christiane Oelze, Petra Lang, Klaus Florian Vogt, Matthias Goerne, Deutscher Kammerchor, Deutsche Kammerphilharmonie Bremen, Paavo Järvi (2008); Sony SACD 886975760626 (64')



Entdeckungen?

Den Titel „Discoveries“ trägt diese CD mit Frühfassungen der „Schottischen“ und der „Hebriden“-Ouvertüre. Zu entdecken sind vor allem Details. Denn selbst das „rekonstruierte und vollendete“ dritte Klavierkonzert Mendelssohns ist nur bedingt eine Neuheit: Dem italienischen Bearbeiter Marcello Bufalini war der Amerikaner Larry Todd zuvorgekommen, dessen Version des „Dritten“ bereits 2008 von Matthias Kirschnereit und der Robert-Schumann-Philharmonie Chemnitz unter Frank Beermann eingespielt worden war (Arte Nova).

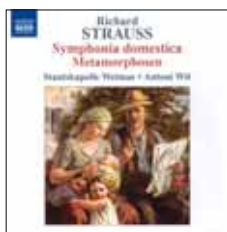
In der Frühfassung der Sinfonie, so betont der lesenswerte Booklet-Text, gibt es 39 Takte mit „neuer“ Musik, außerdem 49 anders orchestrierte. In der Frühfassung der „Hebriden“ finden sich neben 43 zusätzlichen Takten immerhin noch 143 abweichende von insgesamt 211. Während die ersten beiden Sätze des e-Moll-Konzerts im Particell recht gut erhalten sind, besteht der dritte nur aus wenigen Takten und Hinweisen. Während Larry Todd deshalb das Finale von Mendelssohns Violinkonzert in e-Moll umgearbeitet hatte, schrieb Bufalini ein eigenes Rondo, das sich immerhin idiomatisch ins Gesamtwerk einfügt.

Die vortrefflichen Gewandhaus-Musiker beeindrucken einerseits im wunderbar kompakten Orchesterklang. Andererseits erreicht Riccardo Chailly, wenn nötig, eine fabelhafte Transparenz, in der sich etwa die Holzbläser hinreißend entfalten können. Roberto Prosseda, der solo schon einige Mendelssohn-Raritäten aufgezeichnet hat, ist bestens vertraut mit dessen brillantem Klavierstil und weiß im lyrischen Andante fein zu dialogisieren.

Gregor Willmes

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Mendelssohn, Sinfonie Nr. 3, Klavierkonzert in e-Moll, Ouvertüre „Die Hebriden“; Roberto Prosseda, Gewandhausorchester, Riccardo Chailly (2006/2009); Decca/Universal CD 028947815259 (70')



Emotional

Die „Häusliche Sinfonie“, 1904 bei ihrer Uraufführung in der New Yorker Carnegie Hall bejubelt, steht heute in der Beliebtheitskala ein wenig hinter „Till Eulenspiegel“, „Don Juan“ oder „Zarathustra“ zurück. Mag sein, dass manchem das familiäre Alltagsleben als Sujet einer üppig besetzten Tondichtung unangemessen erscheint. Doch man muss ja nicht unbedingt an Papa, Mama und Babygeschrei denken, um die prägnanten Themen und deren kunstvolle Verarbeitung zu genießen, sich an der Fülle der Einfälle zu freuen und die Geschlossenheit dieser meisterlichen Synthese aus Sinfonie und Sinfonischer Dichtung zu bewundern. Und was das riesige Orchester betrifft, so setzt Strauss es über weite Strecken eher sparsam und kammermusikalisch ein, um die raffiniertesten Klangschattierungen zu erzielen.

Hier hat auch die vorliegende Einspielung ihre stärksten Momente – etwa im munteren Scherzo oder dem von den ausgezeichneten Holzbläsern dominierten Wiegenlied. Die Staatskapelle Weimar, von jeher dem Werk von Richard Strauss eng verbunden, glänzt – von dem polnischen Dirigenten Antoni Wit kräftig animiert – mit satter Klangfülle, was allerdings auf Kosten der Transparenz geht. Die abschließende Fuge wirkt in ihrer Kompaktheit fast ein wenig schwerfällig.

Dem humorvollen Werk des Achtunddreißigjährigen sind die 1946 uraufgeführten „Metamorphosen“ gegenübergestellt, in denen der einundachtzigjährige Komponist seiner Trauer um das vom Krieg zerstörte Deutschland ergreifenden Ausdruck verleiht. Antoni Wit ist vor allem an der Vermittlung des emotionalen Gehalts interessiert, und die Streicher der Staatskapelle realisieren das dichte kontrapunktische Geflecht leidenschaftlich und klangintensiv.

Peter T. Köster

Musik
Klang

★★★
★★★

Strauss, Sinfonia domestica, Metamorphosen; Staatskapelle Weimar, Antoni Wit (2007/2005); Naxos CD 747313089574 (75')



Verbindend

Der Einfluss „westlicher“ Komponisten wie Milhaud, Honegger, Hindemith oder Krenek auf den jungen Schostakowitsch etwa seit den späten 1920er Jahren ist bekannt. Weitgehend unbekannt blieb hingegen, dass er sich auch nach dem Zweiten Weltkrieg mit diesen Komponisten auseinandersetzte. Die hier eingespielte Fassung von Honeggers grandioser dritter Sinfonie für zwei Klaviere fertigte er zwischen 1946 und 1948 an. Veröffentlicht wurde sie jedoch erst 2005.

Dass sich Schostakowitsch seit seiner zehnten Sinfonie auch von der Musik Honeggers beeinflussen ließ, war zu vermuten – doch erst jetzt wird die Intensität dieses Einflusses ganz erkennbar und vor allem auch belegbar. Seine Bearbeitung ist meisterlich und wird gewiss der dritten Sinfonie neue Freunde gewinnen. Zugleich erinnert sie auch daran, welch vorzüglicher Pianist Schostakowitsch war. Sie verschafft nämlich der Honegger'schen Musik auch in dieser Fassung eine völlig überzeugende klangliche Präsenz. Allerdings wird sie auch vom blendend eingespielten Duo Adrienne Soós und Ivo Haag aus der Schweiz engagiert und intensiv interpretiert.

Der Kontrast dieser Musik zu Messiaens sieben meditativen „Visions de l'Amen“ fällt erstaunlicherweise weit weniger schroff aus, als man es zunächst erwarten mochte. Honegger selbst hatte freilich die Uraufführung der „Visions“ 1943 besucht und eine werbende Rezension verfasst. Honegger zwischen Schostakowitsch und Messiaen – keine schlechte Position für einen Komponisten, den das gegenwärtige Musikleben leider vernachlässigt. Umso erfreulicher ist die Neugier des blendend harmonisierenden Duos; und da diese sich hier mit einem sehr hohen interpretatorischen Niveau verbindet, liegen unbedingt empfehlenswerte Aufnahmen vor.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Honegger, Sinfonie Nr. 3; **Messiaen**, Visions de l'Amen; Adrienne Soós, Ivo Haag (2009); Guild/MW CD 79575473312 (75')

PIEGA
SWITZERLAND

...it's your Music!



FALLS SIE
MUSIK
LEBEN...

TAD
AUDIO
VERTRIEB

PIEGA TC-Serie – die exklusiven, schlanken Standlautsprecher mit coaxial Bändchen-System passen mit geringen Abmessungen in jeden Raum. Fein, diskret, mit grandioser Musikalität von höchster Reinheit. Zwei MOM®-Bässe sorgen für eine unglaubliche Klangfülle. Präzise Wiedergabe und purer Klanggenuss – handmade by PIEGA.

+++ Geneva + Gryphon + Olive +

+ Opera + Parrot + PiEGA +

+ Rega + Tivoli Audio + Unison Research ++++

TAD-Audiovertrieb GmbH · HiFi-Produkte
Aich 3 · 83112 Frasdorf · Fon +49 8052 9573273
hifi@tad-audiovertrieb.de

Finden Sie Ihren Fachhändler unter tad-audiovertrieb.de



Zu undeutlich

Seit 2006 ist der junge russische Dirigent Künstlerischer Leiter des Orchesters von Liverpool, und es ist ihm seitdem gelungen, den Standard dieses Klangkörpers hörbar anzuheben, wie sich beispielsweise an seiner Einspielung von Tschaikowskys „Manfred“-Sinfonie (Naxos) zeigt. Nun hat er eine Gesamtaufnahme der Schostakowitsch-Sinfonien begonnen, und man darf dem Resultat mit einiger Spannung entgegensehen. Dass die erste Folge des Zyklus nicht alle hohen Erwartungen erfüllt, hat am wenigsten mit Petrenko zu tun.

Zum einen liegt es an der Musik selbst: Bei der Elften handelt es sich um ein problematisches Werk. Der Komponist arbeitet hier mit sehr breiten Pinselstrichen, um den fehlgeschlagenen Aufstand gegen Zar Nikolaus II. – darauf bezieht sich der Untertitel der Sinfonie „Das Jahr 1905“ – musikalisch in Szene zu setzen. Im Grunde handelt es sich, wie so oft bei Schostakowitsch, um eine Anklage gegen Gewalt, nur eben weit plakativer, blockhafter als in vielen anderen seiner Kompositionen.

An Petrenkos Interpretation ist nichts auszusetzen. Er wählt, im Gegensatz etwa zu Rostropowitsch (LSO live), durchweg rasche Tempi, was vor allem den Szenarien des zweiten und vierten Satzes entgegenkommt. Besonders überzeugend gelingt ihm der Kopfsatz, in dem unterschwellige Bedrohung permanent spürbar ist. Das Orchester leistet durchweg sehr anständige Arbeit. Im Stich gelassen wird der Dirigent jedoch von der Klangtechnik. Die Harfen klingen zu undeutlich, die Pauken (sie haben im ersten Satz wichtige thematische Funktion) verwaschen, und die Glocken am Schluss des Finales sind nur diffus wahrzunehmen. Das reicht dann leider nicht ganz für eine Empfehlung.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★
★★

Schostakowitsch, Sinfonie Nr. 11; Royal Liverpool Philharmonic Orchestra, Vasily Petrenko (2008); Naxos CD 74731320827 (57')



Unaufgeräumt

Als vor einigen Jahren der Klangexperimentator Hughes de Courson Vivaldi von einer keltischen Folkloreband spielen ließ, galt das als Sensation und als Fortsetzung der Adaptionsarbeiten eines Uri Caine mit Mahler und Wagner zusammen mit Jazzmusikern. Warum sollten solche „Dekonstruktionen“ nicht auch innerhalb der Sphäre der Alten Musik selbst möglich sein? Die Probe liefern der Blockflötist Frédéric de Roos und sein Ensemble La Pastorella. Sein Motiv war allerdings ein anderes; er fand, dass es zu wenig Blockflötenkonzerte von Vivaldi gebe.

De Roos spielt aber nicht einfach nur den Violinpart auf seinem Instrument, sondern hat die Soloparts selbst innerhalb einzelner Sätze auf Blockflöte, Violine, Oboe, zum Teil auch auf Fagott und Theorbe verteilt. Dabei entsteht an vielen Stellen ein quirliges Durcheinander wie im dritten Satz des dritten Konzerts in G-Dur. Auf engstem Raum geben sich Geige, Oboe und Flöten die Solistenstaffette in die Hand. Es ist ein unaufgeräumtes Musizieren schon wegen der unterschiedlichen Ansprache und Artikulationsweise der Streich-, Rohrblatt- und Schnabelinstrumente, was durch die Besetzung des Ensembles mit je nur einem Spieler noch verstärkt wird.

Im Grave e sempre piano des vierten Konzerts wird dieses Klangkaleidoskop auf die Spitze getrieben: Im langsamen Tempo dröhnt, rumort, zirpt und quäkt und pfeift es aus allen Ecken. Wer einen getunten Edel-Vivaldi, wie ihn die italienischen Ensembles liefern, erwartet, wird hier nicht bedient, wer sich aber getraut, in Frédéric de Roos' Musikwerkstatt einzutreten, wird viele interessante und skurrile Entdeckungen machen.

Richard Lorber

Musik
Klang

★★★
★★★

Vivaldi, Concerti aus „La Stravaganza“; La Pastorella, Frédéric de Roos (2009); Ricercar/Note 1 CD 5400439002883 (56')



Wie Mineralwasser

Christoph Graupner ist der Musikgeschichtsschreibung allenfalls die Fußnote wert, dass der Leipziger Rat ihn bei der Besetzung der Position des Thomaskantors Johann Sebastian Bach vorzog. Zu seiner Zeit war er eine Berühmtheit und wurde wertgeschätzt wie Telemann. So ganz kann man das heute nicht mehr nachvollziehen, und ob die CD der Blockflötistin Sabrina Frey und des Ensembles Ars Musica Zürich daran etwas ändert kann, darf bezweifelt werden.

Die Concerti, Sonaten und die Ouvertüre F-Dur werden anstatt mit Traversflöte mit ein oder zwei Blockflöten (Gastsolist Maurice Steger) besetzt. Das mag man mit den damals noch nicht so fest gefügten Besetzungen begründen, es ergibt sich an vielen Stellen aber doch ein sehr eigentümliches Klangbild, ganz extrem zum Beispiel am Ende des Andante aus der F-Dur-Sonate, das mit einem schrillen Liegeton der Flöte aufhört in der Schärfe eines Sinustestsignals. Hier und auch sonst fehlt der weiche Mischklang der Traverso. Bei längerem Zuhören begreift man, dass Sabrina Frey den bohrenden Klang ihres Instruments als Stilmittel einsetzt, um die polyphone Textur der Musik Graupners spürbar zu machen, unterstützt durch ein radikales Klangbild des Tonmeisters, das so transparent ist wie Mineralwasser.

Aber wo bleibt das Galante, Schmeichelnde, für das Graupner zu seiner Zeit ja auch berühmt war? Auch in der Ouvertüre F-Dur, dem Hauptwerk der CD, hat man bei allem Können und der unzweifelhaften stilistischen Sicherheit der Beteiligten den Eindruck, als behandelten sie diese Musik, die ja auch von der Zusammenführung von französisch-tänzerischem Zierrat und italienischer Geradlinigkeit lebt, wie eine satztechnische Zerlegungsarbeit, als eine Art strukturalistischer Remix.

Richard Lorber

Musik
Klang

★★★
★★★

Graupner, Concerti, Sonaten, Ouvertüre F-Dur; Sabrina Frey, Ars Musica Zürich (2008); Berlin/Edel CD 782124165321 (68')



Nähmaschinenbarock

Erstaunlich, welche Urstände der Nähmaschinenbarock heutzutage noch feiern kann. Im Finale von Bachs Cembalokonzert g-Moll (BWV 1058) behandelt Betrand Cuiller sein Instrument, als ob er Conlon Nancarrow's Player Piano mit einer neuen Walze versehen hätte, so schnurren die Akkordbrechungen und Skalen ohne die geringsten Phrasierungsansätze, und die solistisch besetzte Begleittruppe des Ensembles Stradivaria spielt mit der mechanischen Disziplin eines Uhrwerks. Dieser rhythmische Schematismus gilt überraschenderweise auch für die langsamen Sätze.

Im Adagio des d-Moll-Konzerts (BWV 1052) schaben die Streicher die Akkorde, als wollten sie vorführen, dass man Bach lieber lesen als anhören sollte. Einen derart unsinnlichen Bach hat man schon lange nicht mehr erleben können, selbst im quirligen Allegro aus dem A-Dur Konzert (BWV 1055). Man fragt sich, was die Musiker mit diesem konsequent durchgehaltenen Rigorismus bezwecken: vielleicht eine erneute Entromantisierung der modernen historischen Aufführungspraxis, die ja vor Jahrzehnten selbst ausgezogen war, Bach vom romantischen Gewand zu befreien, eine „neue“ Neue Sachlichkeit sozusagen?

Im Booklet-Text werden die Konzerte als vollendetste Form des Solokonzerts ein halbes Jahrhundert vor Mozarts Klavierkonzerten gekennzeichnet; die Aufnahme scheint hingegen deutlich machen zu wollen, dass Bach von Mozart Aonen entfernt ist. Aber je länger man sich dieser skurrilen Aufnahme aussetzt, desto mehr versteht man die Ambitionen. Man kann ja nicht komplett falsch liegen, wenn man bei Bach den komplexen Tonsatz ohne Schnörkel und ohne falsche Ehrfurcht – anstatt zu zelebrieren – einfach nur auf das Aufnahmemedium bannt.

Richard Lorber

Musik ★★
Klang ★★★

Bach, Cembalokonzerte; Betrand Cuiller, Stradivaria, Daniel Cuiller (2008); Mirare/HM CD 3760127220855 (58')



Premieren

Nur ein kleiner Teil der Werke von Johann Gottlieb Graun ist bis heute erschlossen. Aus Grauns Feder stammt ein Riesenwerk von fast 300 Instrumentalkompositionen, darunter befinden sich, neben Ouvertüren, Sinfonien und Trio-sonaten, auch über 80 Solokonzerte, Doppelkonzerte und verschiedene Ensemblekonzerte mit Solovioline. Der aus dem damals sächsischen Wahrenbrück stammende Graun besuchte die Dresdner Kreuzschule und studierte dann Violine bei Johann Georg Pisendel und Giuseppe Tartini; Einflüsse, die seine Violinkompositionen mitgeprägt haben. Graun fand schließlich seine Lebensstellung als Konzertmeister und Dirigent des Hoforchesters des preußischen Kronprinzen Friedrich. Hoch angesehen starb er 1771 in Berlin.

Aus dem reichen Fundus seines Instrumentalschaffens hat das Ensemble moderntimes_1800 eine Auswahl von Konzerten mit Solostreichern als Ersteinstrumente in „historisierenden“ Interpretationen vorgelegt. Hinzugenommen wurde ein weiteres Violinkonzert, das wahrscheinlich von Markus Heinrich Grauel stammt, einem Cellisten der königlichen Hofkapelle. Es soll hier als besonders treffendes Beispiel Grauns Einfluss auf das Komponieren seiner Zeitgenossen verdeutlichen.

Das Ensemble moderntimes_1800 und seine Solisten Ilia Korol und Piroska Batori zeichnen ein lebendiges und detailreiches Bild des Geigers und Komponisten Johann Gottlieb Graun, dessen Musik dem vorklassischen, „empfindsamen“ oder „galanten“ Stil zuzuordnen ist, der sich immer auch dem Geschmack des Preußenkönigs anzupassen hatte. Gefällig und unterhaltend, rhythmisch prägnant und zuweilen auch mit gewitztem Humor.

Norbert Hornig

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Graun, Konzerte; **Grauel**, Konzert A-Dur; Ilia Korol, Piroska Batori, moderntimes_1800 (2008); Challenge/SM 2 CD 608917231724 (87')



Kantenlos

Der Hof des Preußenkönigs Friedrich II. ist eine geradezu legendäre Adresse, wenn es um die musikalische „Vorklassik“ geht. Hier sind die beiden aus Böhmen stammenden Brüder Franz und Georg Benda zu verorten. Der erste verbrachte fast seine ganze Karriere als Geiger in friderizianischen Diensten, der andere verdiente sich erste Spuren an der Seite seines Bruders, um dann Kapellmeister des Herzogs von Sachsen-Gotha zu werden. In den Marginalien der Musikgeschichtsbücher taucht er hin und wieder als Schöpfer seinerzeit geschätzter Melodramen auf. Die Konzerte der Benda-Brüder verkörpern den „norddeutschen“ Stil, den man hauptsächlich durch C. Ph. E. Bach kennt. Thematisch scharf gezackte, stürmisch drängende Allegros, empfindsame, zum Träumen einladende Adagios, aber auch melodiose Galanterien sind immer wiederkehrende Ingredienzien.

Il Gardellino tischt diese Konzerte für Cembalo, Flöte oder Violine mit affektgeladenem Spiel auf, bei dem einmal nicht kantige Klangrede im Vordergrund steht. Statt die Musik unter dem Aspekt der Rhetorik in kleinste Einheiten zu zergliedern, sucht das Ensemble nach dem großen Bogen. Dass die Themen der Ritornelle in ihrem Charakter durchaus gegensätzlich sein können, dass es dramatische Pausen gibt, wie Ausrufezeichen wirkende Unisonoketten, wird weniger deutlich herausgearbeitet, als man es aus der Alte-Musik-Szene gewohnt ist.

Dieser Eindruck wird durch die hallige Kirchenakustik verstärkt, in der sich das Ganze – etwas unpassend – abspielt. Sie trägt nicht unwesentlich dazu bei, dass sich ein Weichzeichner über die Bemühungen der Musiker legt, ihre Stimmen klar zu konturieren. Andererseits gelingt es so, das solistisch besetzte Ensemble wie ein echtes Kammerorchester klingen zu lassen.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★★
Klang ★★★

F. Benda, G. A. Benda, Concerti; Il Gardellino (2008); Accent/Note 1 CD 4015023242159 (77')



Laufsteg

Ein gut durchmisches Halbdutzend Klavierstücke aus Beethovens ersten Wiener Jahren, dazu das B-Dur-Konzert und als Zugabe das Lied „Adelaide“: Martin Stadtfeld hat sich für seine erste Beethoven-CD ein anziehend buntes Programm einfallen lassen.

Die Solostücke, in gutem Hörabstand, aber mit viel Raum aufgenommen, legt er durchgehend in eleganter, schwungvoller und jugendlich-großzügiger Manier hin. Sie sind so flüssig und eindrucksvoll form-sicher gespielt, dass man leicht verschmerzt, wie der bald 30-jährige Pianist sich auch diesmal wieder vorwiegend „cool“ gibt. Zwar sind etwa die Stücke für die damals brandneue „Orphika“, eine Art tragbares Kleinklavier, klanglich schön transparent gehalten. Aber es fehlt den Einspielungen durchweg an Modellierung des Anschlags und differenzierter Dynamik. Stadtfelds Interpretationen erinnern mich ein bisschen an die Laufsteg-Blasiertheiten schöner Modelle.

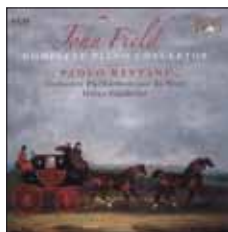
Im viel gespielten B-Dur-Konzert trägt seine gewandte Ungerührtheit weniger gut, Konzerte verlangen mehr pointierende Glanzlichter vom Solisten. Olli Mustonen hat es damit vor ein paar Jahren bis zum Grotesken übertrieben. Stadtfelds Aufnahme bildet dazu jetzt den uninteressanten Gegenpol: Dem ersten Satz fehlt es an Brio, der große Soloeinstieg im Adagio wird flau und lustlos verschenkt, und nicht einmal der charmante Rondo-Schluss mag ihm ein echtes Staccato zu entringen. Merkwürdig, und gewiss im CD-Katalog nicht konkurrenzfähig, zumal auch das orchestrale Drumherum eher lieblos wirkt. Zum tröstlichen Abschluss ist Marcus Ullman mit einer schlank gesungenen „Adelaide“ zu hören.

Ingo Harden

Musik
Klang

★★★
★★★★

Der junge Beethoven. Klavierkonzert Nr. 2, Die Wut über den verlorenen Groschen, Adelaide u. a.; Martin Stadtfeld, Marcus Ullmann, Staatskapelle Dresden, Sebastian Weigle (2008/2009); Sony CD 886975998722 (58')



Brillanter Poet

Leider ist John Field den heutigen Musikliebhabern, wenn überhaupt, nur noch als historische Größe ein Begriff. Vom einstigen Glanz des gefeierten Komponisten und Virtuosen ist wenig übrig geblieben. Dass seine sieben Klavierkonzerte durchaus auch heute noch erfreuen können, belegt die ansprechende Gesamtaufnahme aus Nizza.

Gewiss, Fields Konzerte werden nicht vom großen Humanitätsatem eines Beethovens erfüllt und tragen auch nicht das unverwechselbare Signum der Einzigartigkeit von späteren Konzerten eines Schumann oder Liszt, dennoch zeichnen sie sich durch einige originelle Reize aus. So baut Field etwa – sieben Jahre nach Beethovens Pastoral-Sinfonie – in den Kopfsatz seines fünften Konzerts eine programm-musikalische Szene in Form eines erregend geschilderten Sturms ein, der mit einem Donnerschlag des Tamtams einen irritierenden Kontrapunkt zur noblen Gesamtanlage der Komposition setzt. Formal ist das siebte Konzert bemerkenswert, das Field zweisätzlich konzipiert und den langsamen Mittelsatz als ruhige Episode in den Kopfsatz integriert hat. Alle Konzerte bezaubern aber durch ihre elegante Verbindung von virtuoser Brillanz und empfindsamer Poesie, die Paolo Restani sehr überzeugend zu vermitteln versteht.

Leider steht ihm nicht so ein hervorragender Flügel wie Míceál O'Rourke bei seiner Gesamtaufnahme aus den 1990er Jahren zur Verfügung (Chandos). Vor allem im Diskantbereich klingt das Instrument hart und spröde. Auch das technisch mulmig aufgenommene Orchester kann mit den erstklassigen London Mozart Players der älteren Einspielung unter der Leitung von Matthias Bamert was Klang-schönheit und Präzision betrifft nicht ganz mithalten.

Frank Siebert

Musik
Klang

★★★
★★★

Field, Klavierkonzerte Nr. 1-7; Paolo Restani, Orchestre Philharmonique de Nice, Marco Guidarini (2007-2008); Brilliant Classics 4 CD 5028421937830 (226')



Auf Flügeln

Die junge Geigergeneration erobert sich Beethoven. Ob Hilary Hahn, Christian Tetzlaff, Lisa Batiashvili, Vadim Repin oder Arabella Steinbacher – sie alle haben bereits ihr erstes gewichtiges Wort zu einem der großartigsten und diffizilsten aller Violinkonzerte gesagt. Jetzt folgt mit Renaud Capuçon das herausragende Talent unter den jungen französischen Geigern; er scheint es auch zu sein, der an den Ruf französischer Geigerlegenden wie Jacques Thibaud, Zino Francescatti oder Christian Ferras anknüpfen kann.

Capuçons Beethoven-Sicht steht in der Tradition „klassischer“ Aufnahmen. Ton-schönheit und Kantabilität prägen das Bild, der ganze Interpretationsansatz mit gemäßigten Tempi in den ersten beiden Sätzen erscheint konventionell. Die Kopp-lung mit Korngolds Violinkonzert weicht von üblichen Werkzusammenstellungen ab, endlich wagt man hier einmal eine neue Variante. Das Werk lebt von verschwenderischer Klangpracht, hier kann und muss ein Geiger zeigen, dass er einen sinnlichen Ton formen kann, Zurückhaltung ist nicht angebracht. Übertreibungen aber auch nicht, denn dann würde Korngolds großzügig in Konzertform gegossenes Hollywoodfilm-Panorama hoffnungslos in Gefühligkeit versinken.

Capuçon kennt diese Grenze, er schafft die Gratwanderung, und so wird sein Spiel zu einem kultiviert ausgelebten Klang-rausch. Sein Spiel adelt das Stück, und plötzlich steht es als da, was es ist: ein Meisterwerk der ganz speziellen Art. Auf hohem Niveau wird Capuçon vom Rotterdam Philharmonic Orchestra und seinem neuen Chefdirigenten Yannick Nézet-Séguin unterstützt. Es ist dessen erste Einspielung für Virgin, sein offizielles Label-Debüt folgt demnächst mit Orchesterwerken von Ravel.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Beethoven, Violinkonzert; **Korngold,** Violinkonzert; Renaud Capuçon (Violine), Rotterdam Philharmonic Orchestra, Yannick Nézet-Séguin (2009); Virgin/EMI CD 5099969458903 (70')

Original – oder originell?

Der Orgel-CD-Markt hat sich die Originalklang-Idee komplett zu eigen gemacht.

Komplett? Eine Hand voll Interpreten hört nicht auf, mit beachtlichen Aufnahmen andere Wege einzuschlagen. Einige davon stellen wir Ihnen hier vor.

Nirgends als bei der Orgel wird es für Spieler und Hörer so fühlbar, dass Interpretation in einem Dreieck stattfindet. Das Werk bildet den einen Winkel, das Klangwerkzeug den zweiten, der Spieler sitzt im dritten. Viele Orgel-CD-Produktionen scheinen zu suggerieren, dass die Verbindung von Musik und Instrument mehr oder weniger starr ist. Buxtehude spielt man eben an einer Schnitger-, Franck an einer Cavaillé-Coll-Orgel, und Reger erklingt auf dem Sauer-Instrument der Zeit um 1900. Doch jede Orgel, so stilrein sie auch sein mag, ist ein Unikat – schon der Raum, in dem sie steht, macht sie dazu. Deswegen geht es im Dreieck Werk-Orgel-Spieler immer spannungsvoll zu. Und dem klugen Musiker ist bewusst, dass er nicht nur ein Musikstück, sondern auch ein Instrument zu interpretieren hat.

Das macht eine CD wie etwa die von Joseph Nolan so interessant, ein Porträt der Cavaillé-Coll-Orgel der Pariser Pfarrkirche Saint-Sulpice, 1862 erbaut als Hundert-Register-Wunder von umwerfendem technischem Komfort und klanglichem Reichtum. Mit Boëllmanns „Suite gothique“ zu Beginn wählt Nolan zwar ein französisches Repertoire-Schlachtross. Doch die „zweite“ Orgelsonate von Edward Elgar, eigentlich eine Bearbeitung seiner späten „Severn Suite“ für Orchester, bekommt dann einen interessanten französischen

Dass ein solches Experiment nicht immer glückt, belegt Olivier Vernets Einspielung sämtlicher Orgelwerke des dänischen Romantikers Nils Wilhelm Gade. Zwar ist Vernets Spiel makellos, selten hört man romantische Orgelmusik so delikat in Tempowahl und Artikulation. Doch die Orgel der Kirche Saint-Charles zu Monte Carlo, ein italienisches Instrument der 1970er Jahre, taucht Gades poetische Musik in einen modernistischen Chromglanz, der die Sehnsucht nach den Dunkelheiten nordischer Romantik weckt.

Ein Spezialfall ist die neue Pasi-Orgel der St-Cecilia-Kathedrale in Omaha, Nebraska. Disponiert als Kompromissorgel mit großem Schwellwerk und wohltemperierter Stimmung, lassen sich einige ihrer Register dank zwanzig Pfeifen pro Oktave alternativ mitteltönig spielen. Beim Label Naxos ist sie in einer Aufnahme Robert Delcamps zu hören, die ein Best-of aus den Orgelsinfonien Charles-Marie Widors versammelt, und mit zwei CDs aus der Buxtehude-Gesamtaufnahme des Labels, eingespielt von Julia Brown. Beide Interpreten musizieren virtuos und stilgerecht, beide nutzen die Ressourcen des Instruments intelligent – Brown selbstverständlich, und zum Vor-

teil der Musik, die Mitteltönigkeit. Doch der Gedanke des „Besten aus zwei Welten“ geht eben doch nicht auf. Die farbige, ener-

gische Klanggebung der Orgel passt entschieden besser zu Buxtehudes elegant-virtuoser Schreibweise als zu Widors bisweilen massiger Sinfonik, die hier eine gewisse Härte in Kauf nehmen muss.

Wieder anders liegen die Dinge, wenn historische Instrumente und Neue Musik zusammenkommen. Ein Beispiel ist die Einspielung von Orgelwerken des Letten Peteris Vasks durch Talivaldis Deksnis. Vasks großformatige Stücke mit Titeln wie „Viator“ (Wanderer), „Canto di forza“ oder „Te Deum“ nutzen eine erweiterte modale, durchaus dreiklangsfreudige Tonalität, schaffen Weiträumigkeit durch Orgelpunkte und, ähnlich wie vieles von

Arvo Pärt, Spannungen durch linear bestimmte Entwicklungsbögen. Manchmal ist die Grenze zum Banalen nicht fern – doch die abgründige Klangsinnlichkeit der romantischen Orgeln im Dom und in der Alten Gertrudenkirche zu Riga geben eine Aura, die Deksnis raffiniert zur Hebung der Musik einsetzt.

Eine Kostbarkeit ist schließlich die Einspielung von John Cages „Organ2/ASLSP“ durch Christoph Bossert und Hans-Ola Ericsson. Sie macht die Schönheiten der 1746 erbauten Hildebrandt-Orgel der Naumburger Wenzelskirche in ungeahntem Reichtum erfahrbar. Die beiden Mitinitiatoren des Halberstädter Cage-Projekts führen neun Versionen von Cages „as slow as possible“ zu spielendem Stück vor – keine wie die andere und jede einladend, Töne und Klangfarben, Kirchenraum und Umgebungsgeräusche als Ganzes zu erleben. Was auch dank der Detail- und Klangtiefe der Aufnahme eindrucksvoll gelingt.

Friedrich Sprondel

Reizvolles Zusammentreffen von Neuer Musik und alten Instrumenten

Akzent – weniger bauchlastig und pedalischer als auf einem britischen Instrument der 1930er, dafür mit der Noblesse der Cavaillé-Coll'schen Zungenchöre und Grundstimmen. Dem „Poema Beorma“ des englischen Über-Virtuosen George Thalben-Ball leiht das Instrument den Zauber seiner Streicher-, Flöten- und Farbstimmen, der dazugehörigen Toccata die expressive Dramatik seines Tutti. Liszts „Ad-nos“-Fantasie schließlich – die ohnehin jede stilistische Zuordnung sprengt – gewinnt dank der orchestralen Breite des Gesamtklangs grandiose Wirkung. Nolan musiziert bisweilen etwas legatolastig, doch stets mit Sinn für Klang und Tempo.



The Organ of Saint-Sulpice, Paris;

Joseph Nolan (2007);
Signum/Note 1 CD 635212016725 (73')
Gade, Orgelwerke; Olivier Vernet (2009);
Ligia Digital/KC CD 3487549902007 (59')
Widor, Organ Favourites; Robert Delcamp (2006); Naxos CD 0747313031078 (80')
Buxtehude, Orgelwerke Vol. 5 und 6;
Julia Brown (2005/2006);
Naxos CD 747313255528 (76') und
747313031177 (74')
Vasks, Cantus ad pacem; Talivaldis Deksnis (2007); Wergo/Note 1
CD 4010228671223 (78')
Cage, Organ2/ASLSP; Christoph Bossert,
Hans-Ola Ericsson (2003);
Organum/KC CD 4021568291026 (71')

Meister des Widerspruchs

Texte und Abhandlungen zu bestimmten Komponistenpersönlichkeiten, die für Symposien entstanden sind und quasi als Nachlese in musikologischen Schriftenreihen zum Abdruck kommen, werden immer beliebter. Ein Vorreiter dieser Publikationsart ist der Berliner Ernst-Kuhn-Verlag mit seiner Reihe „studia slavica musicologica“, in der einmal Symposium-Texte zum Thema „Schostakowitsch und die Folgen“ erschienen waren, die die Schostakowitsch-Forschung wahrlich revolutionierten. Neue Sichtweisen auf Nikolaus Harnoncourt, die Historische Aufführungspraxis und seine ganz besondere Art des Dirigierens gab im Januar 2008 auch die Tagung „Ereignis Klangrede“. Nikolaus Harnoncourt als Dirigent und Musikdenker“ am Mozarteum Salzburg.

Pünktlich zum 80. Geburtstag im Dezember sind die Beiträge nun beim Rombach-Verlag in einem 445 Seiten starken Band zusammengefasst. Es geht um Harnoncourts Entwicklung als Dirigent, die teilweise schockierenden Wirkungen seiner frühen Einspielungen, um Musikkritik und später im Abschnitt zu den vielen mit Harnoncourt arbeitenden Orchestern auch um den Wiener Kontext der Nachkriegszeit, als Karajan und Böhm en vogue waren. Rainer J. Schwab wagt deshalb auch einen direkten Aufnahmevergleich einer Böhm-Interpretation von Haydns „Jahreszeiten“ mit den Wiener Symphonikern und einer Live-Aufnahme Har-

noncourts mit demselben Orchester. Michael Webers Beitrag über die Zusammenarbeit des Dirigenten mit dem Arnold-Schoenberg-Chor ist im Vergleich dazu gar zu dokumentarisch geraten und erschöpft sich in einer chronologisch geordneten Auswertung des Chor-Archivs. Dennoch erfährt man auch hier viel über das gigantische, bis zur „Fledermaus“ reichende Repertoire Harnoncourts. Die vielen Artikel über Harnoncourts Zusammenarbeit mit bestimmten Institutionen wie der Gesellschaft der Musikfreunde Wien oder den Mozartwochen dienen zuweilen mehr deren Selbstdarstellung als der Vertiefung von Harnoncourts Wirken. Dem Phänomen Harnoncourt nähert sich Otto Neumaier in seinem Text „Die Bedeutung der Musik für das Leben der Menschen“ vielleicht am besten. Ein Grundzug von Harnoncourts Sprechen über Musik sei das Widersprechen. Und in der Tat waren es ja auch die Gegenpositionen zu Abnutzungserscheinungen im Klassikbetrieb, die ihn am meisten motiviert haben.

Vielleicht sollte man die Neuauflage der 2005 schon einmal veröffentlichten „Mozart-Dialoge“ von Bärenreiter parallel zu den Essays von „Ereignis Klangrede“ lesen. Hier begegnen wir, wenn auch in recht krauser Zusammenstellung, dem eloquenten Rhetoriker Harnoncourt in



Momentaufnahmen aus seinem Arbeitsalltag. Wenn er 1981 in einem Gespräch für die „Opernwelt“ etwa das „genaue Quellenstudium“ als das Nonplusultra der historischen Aufführungspraxis nennt, Mozart als einen der extremsten, aber auch als „romantischen“ Komponisten bezeichnet und strikt ablehnt, einen „Mozart-Stil“ zu definieren, liest sich das aus heutiger Perspektive vielleicht etwas angegriffen. Dennoch war es schließlich Harnoncourt, der solche Erkenntnisse damals radikaler umsetzte als jeder andere. Beim Dirigieren selbst müsse man zuweilen den ganzen Ballast des Wissens auch vergessen können, sagt er. Dass er dies in Wirklichkeit eigentlich nie tut, nie tun kann, weiß jeder, der ihn je live oder gar bei Probenarbeiten erleben durfte.

Helmut Peters

Wolfgang Gratzer (Hg.): Ereignis Klangrede – Nikolaus Harnoncourt als Dirigent und Musikdenker. Rombach, Freiburg 2009, 445 S., 48 Euro
Nikolaus Harnoncourt: Mozart-Dialoge. Bärenreiter, Kassel 2009, 367 S., 14,95 Euro

Sechs, acht und vier plus vier

Hinter dem vielleicht etwas umständlich und akademisch formulierten Titel dieser Neuerscheinung verbirgt sich eine Arbeit, die jedem Kenner, aber auch jedem an Streicherkammermusik interessierten Liebhaber ans Herz gelegt werden muss. Denn hier stehen einmal all jene Besetzungen im Zentrum der Betrachtung, die schon von den Zeitgenossen im 19. Jahrhundert mit Reserve beäugt wurden: Streichsextett, Oktett und Doppelquartett.

Aus der Sicht des ästhetisch fest verankerten und in der Gattungshierarchie unangefochten an der Spitze stehenden Streichquartetts wurden diese in ihrer Vielfalt und ihren Verflechtungen nachgerade faszinierenden Repertoires nur zu gerne in die Nähe des Orchesters gerückt (und damit diskreditiert). Unbeachtet blie-

ben dabei die mitunter berückenden Eigenheiten der Werke, die sich in Instrumentierung, Faktur und vor allem in der Klangdramaturgie (!) bestimmen lassen (auch wenn zu überlegen wäre, ob die konstatierte Verdichtung des Klangs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine allgemeine Tendenz widerspiegelt).

Dem eigenwilligen Werkbestand nähert sich Michael Wackerbauer auf doppelte Weise: mit systematischen Überlegungen und einer detaillierten Darstellung der historischen Entwicklung. Damit nicht genug, bietet er am Ende dieses instruktiven Durchgangs einen 60 Seiten umfassenden, bis etwa 1925 reichenden Katalog von Werken mit mehr als fünf



Streichinstrumenten – einschließlich des Nachweises von Druckausgaben. Auch die Anhänge dieser opulenten Arbeit entpuppen sich als wahre Fundgrube: eine chronologisch angelegte Übersicht der Kammermusikproduktion von Andreas Romberg und Louis Spohr, eine Dokumentation zeitgenössischer Aufführungen von Spohrs Doppelquartetten und Mendelssohns Oktett und natürlich eine umfangreiche Bibliographie.

Michael Kube

Michael Wackerbauer: Sextett, Doppelquartett und Oktett. Studien zur großbesetzten Kammermusik für Streicher im 19. Jahrhundert. Schneider. Tutzing 2008, 508 S., 48 Euro

Geflecht aus Zauber und Hingabe

Mal direkt, mal indirekt. Mal beschreibend, mal symbolisch.

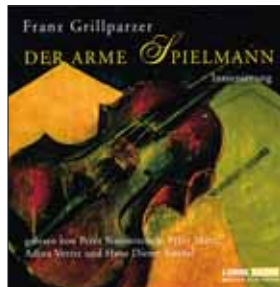
Musik in literarischen Texten ist keine Seltenheit. Gerade das Medium Hörbuch scheint dafür prädestiniert. Eine Kunst von Klang-Rede ist gefragt.

Ein leiser, aber bestimmt gegriffener Ton schwoll bis zur Heftigkeit, senkte sich, verklang, um gleich darauf wieder bis zum lautesten Gellen empor zu steigen, und zwar immer derselbe Ton mit einer Art genußreichem Daraufberuhen wiederholt. Endlich kam ein Intervall. „Musik eines Einsamen, eines Geigenspielers, der um eine erkennbare Melodie ringt.“

Franz Grillparzers „Der arme Spielmann“ ist eine in den Realismus vorrückende Künstlernovelle von 1848. Der Ich-Erzähler vernimmt die Klänge einer Geige, fühlt sich von dem wunderlichen Alten angelockt und gewinnt sein Vertrauen. Der Musiker beichtet ihm seine Lebensgeschichte. Dieser Text liegt nun in einer leicht bearbeiteten, inszenierten Lesung mit mehreren Sprechern vor: Peter Simonischek, Peter Matic, Adina Vetter, Hans Dieter Knebel. Besseres konnte dieser Produktion kaum passieren, denn die Verteilung auf mehrere Stimmen erlaubt ein ständiges, das Verständnis förderndes Hin- und Herblenden zwischen verschiedenen

schon früh durch die Familie gegangen sind. Es ist die Geschichte eines Scheiterns – die Musik dient nur als Hintergrund für ein literarisches Psychogramm. Walter

Ins 18. Jahrhundert und in die Welt der Kastraten führt uns Margriet de Moors „Der Virtuose“, die Geschichte des Gasparo Conti und der jungen Contessa Conti,



Ein Mord in der Oper wird zum Ausgangspunkt für Pascal Mercier

Perspektiven. Dass das Ganze ohne substanzielle Eingriffe in den Text und unter Verzicht auf effekthascherische „Sound“-Beilagen vonstatten geht, hebt den Rang dieser Produktion zusätzlich.

Auf ein solches Mehr-Stimmen-Verfahren greift auch die Produktion von Pascal Merciers „Der Klavierstimmer“ zurück. Ausgangspunkt ist ein Mord in der Oper. Aufführung in der Staatsoper zu Berlin. „Tosca“. Doch es ist nicht der Bühnenmord Scarpias, der hier von Bedeutung ist, sondern der real-fiktive Mord des Tenors, der im dritten Akt von einem stadtbekannten Klavierstimmer erschossen wird. Nach der Tat kehren dessen Zwillingsskinder nach Berlin zurück und versuchen die Schuldfrage zu klären, eine innere Schuld, die auch sie selbst betrifft. Beide beginnen ihre Gedanken aufzuschreiben. So erfährt der Leser von ihrer inzestuösen Beziehung, von Rissen, die

Kreye liest auf fein prononcierende Weise die Rolle des Vaters, mit seiner gewohnten, angenehm zu hörenden Neigung zu weichen, klingenden Konsonanten, Stephan Schad und Ulrike Grote sind als Geschwisterpaar zu hören, Marlen Diekhoff als Mutter, dazu Boris Aljinovic in der Erzählerposition. Der Text ist leicht gekürzt, aber das mindert das Hörvergnügen nur marginal.

Im Vergleich fällt es mühsamer, Charles Brauer zuzuhören, der „Das Konzert“ von Helmut Lange aufgenommen hat. Die Handlung spielt hoffmannesk im Realen und Fantastischen. Im Nachkriegs-Berlin taucht der hochbegabte Pianist Rudolf Lewanski auf, der zuvor dem Holocaust zum Opfer gefallen war. Ebenso wie Frau Altenschul, eine Jüdin Ende fünfzig, die einen Salon unterhalten hatte. Altenschul überredet Lewanski zu einem Konzert im Charlottenburger Schloss und arrangiert aufgrund des großen Erfolgs einen weiteren Auftritt. Doch diesmal bleibt Lewanski aus: Statt vor seinen Leidensgefährten spielt er in dieser Nacht in der Neuen Reichskanzlei vor seinen Mördern. Mitte in einem Thriller von Beethovens op. 109 steht er auf und sagt: „Ich bitte um Entschuldigung. Sie hören es selbst: Um dies spielen zu können, sollte ich erwachsen sein. Man hat mich zu früh aus dem Leben gerissen.“ Brauer liest diesen Text insgesamt zu gleichtönend, die Figuren bleiben eher blass, es fehlt an Modulationen und Tempovariabilität.

die seine schon kannte, als Conti noch Kind war. Doch eines Tages verschwand der Junge, bis sie ihn Jahre später abends im Teatro San Carlo singen hört. Als Kastrat. Musik und Liebe bilden hier ein enges Geflecht aus Zauber und Hingabe. Marlen Diekhoff liest diesen Text anschaulich, wenn auch nicht immer packend. Manchmal fehlt es an Zwischentönen. Und doch vermittelt sie das Begehren der Contessa glaubwürdig.

Schließlich ein musikliterarisches Werk ganz anderer Art. Konrad Beikircher liest „Die Beethovens in Bonn“, nach Aufzeichnungen des Bäckers Gottfried Fischer. Ein wunderbar kurzweiliges Programm über die frühen Jahre des Ludwig van B. in Bonn. Eine Lesung mit kabarettistisch-augenzwickelnden Kommentaren. Nicht nur für Rheinisch-Infizierte ein 80-minütiges Vergnügen.

Christoph Vratz

Grillparzer, Der arme Spielmann; gelesen von Peter Simonischek, Peter Matic, Adina Vetter, Hans Dieter Knebel; Lübbe Audio 2 CD 9783785737545

Mercier, Der Klavierstimmer; gelesen von Walter Kreye, Stephan Schad, Ulrike Grote, Marlen Diekhoff, Boris Aljinovic; Hörbuch Hamburg 6 CD 9783899034400
Lange, Das Konzert; gelesen von Charles Brauer; Diogenes 3 CD 9783257802771
de Moor, Der Virtuose; gelesen von Marlen Diekhoff; Hörbuch Hamburg 5 CD 9783899036459

Die Beethovens in Bonn; gelesen von Konrad Beikircher; Tacheles CD 9783941168077

VERSCHENKEN SIE FONO FORUM UND ERHALTEN SIE GRATIS DIE NEBENSTEHENDE CD!

ODER VERSCHENKEN SIE
FONO FORUM
UND BESCHENKEN
SIE SICH SELBST!

Noch kein Geschenk für den nächsten Geburtstag, zum Abitur, Studienabschluss oder zur Beförderung? Verschenken Sie ein Jahres-Abo von FONO FORUM an Freunde oder Verwandte.

Die Vorteile

- Sie erhalten gratis die nebenstehende CD
- Der neue Abonnent erhält monatlich das FONO FORUM pünktlich im Schutzumschlag und einen kostenlosen Zugang zum kompletten Internet-Archiv
- Preisvorteil zum Einzelheft
- Kostenlose Frei-Haus-Lieferung

Sie sammeln FONO FORUM und wissen nicht wohin mit den alten Jahrgängen? Die edle FF-Sammelbox aus Acryl sorgt für den besseren Durchblick. Bestellt werden kann sie zum Preis von 13,50 Euro plus Porto unter der Hotline 02251/6504615.

AM BESTEN
direkt
mit dem
nebenstehenden
Coupon
bestellen.



Nebenstehenden Coupon an folgende Adresse schicken:

MZVdirekt Abo Service
Frau Lattemann
Postfach 10 41 39
40032 Düsseldorf

Im Handel vergriffene Einzelhefte können bei
Reiner H. Nitschke Verlags-GmbH, Eifelring
28, 53879 Euskirchen, soweit vorrätig, nach-
bestellt werden, oder unter
www.nitschke-verlag.de



solange Vorrat reicht

Als Dankeschön für das Abonnement schicken wir
Ihnen die CD des Monats Januar: Das Händel-Jubeljahr
geht zu Ende – und das mit einem Paukenschlag.
„Between Heaven & Earth“ heißt die Händel-Platte von
Sandrine Piau, die dem Hörer ohne Frage ein himmlisches
Vergnügen bereitet (Rezension siehe S. 60).
Der glückliche Empfänger des FONO FORUM erhält
die aktuelle Ausgabe mit einer Grußkarte mit Ihrem Namen.

Sie können auch übers Internet bestellen:

www.fonoforum.de

FF 01/10

ABO-BESTELLSCHHEIN / GESCHENK-ABO

Gewünschte Zahlungsweise

☐ Buchen Sie den Rechnungsbetrag
von meinem Konto ab:

Bankleitzahl _____ Konto-Nr. _____

Geldinstitut _____

☐ Ich zahle nach Eingang der Rechnung.

Kreditkarte: ☐ Eurocard/Mastercard ☐ Visa ☐ Diners

Nr. (16-stellig) _____ Gültig bis _____

Datum _____ Unterschrift _____
Der Abo-Preis für 12 Hefte inkl. Porto beträgt im Inland 69,60 €
(Studentenrabatt: 20%). Abo-Lieferungen ins Ausland können nur auf
Rechnung ausgestellt werden.
Jahresabonnement Schweiz: 102 sfr (inkl. Porto, Postfinance Basel,
Konto 149599). Jahresabonnement Ausland EU 69,60 € (inkl. Porto).
Übriges Ausland: 70,80 €.

☐ Ja, ich bin damit einverstanden, dass ich künftig schriftlich
über interessante Zeitschriften-Angebote der Reiner H. Nitschke
Verlags-GmbH informiert werde.

Der Versand der Prämie erfolgt nach Zahlungseingang
und kann bis zu vier Wochen dauern.

* Bitte auch Impressum beachten bei Lieferungen ins Ausland.
** Solange Vorrat reicht

Hiemit bestelle ich FONO FORUM im Abonnement für mindestens ein Jahr.

GRATIS erhalte ich als Neu-Abonnent die abgebildete CD**

Die Lieferung soll erfolgen ab Heft _____

Name/Vorname _____

Straße/Nr. _____

PLZ/Ort _____

Datum/Unterschrift _____

(Nur bei Geschenk-Abo ausfüllen)
Der glückliche Abo-Empfänger des FONO FORUM ist:

Name/Vorname _____

Straße/Nr. _____

PLZ/Ort _____

Widerrufsrecht: Die Bestellung kann ich innerhalb der
folgenden zwei Wochen ohne Begründung beim Abo-Service
MZVdirekt Abo Service, Düsseldorf in Textform (z.B. per Mail
oder Brief) oder durch Rücksendung der Zeitschrift widerrufen.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

FF 01/10

Gewünschte Zahlungsweise

☐ Buchen Sie den Rechnungsbetrag
von meinem Konto ab:

Bankleitzahl _____ Konto-Nr. _____

Geldinstitut _____

☐ Ich zahle nach Eingang der Rechnung.

Kreditkarte: ☐ Eurocard/Mastercard ☐ Visa ☐ Diners

Nr. (16-stellig) _____ Gültig bis _____

Datum _____ Unterschrift _____

Der Abo-Preis für 12 Hefte inkl. Porto beträgt im Inland 69,60 €
(Studentenrabatt: 20%). Abo-Lieferungen ins Ausland können nur auf
Rechnung ausgestellt werden.
Jahresabonnement Schweiz: 102 sfr (inkl. Porto, Postfinance Basel,
Konto 149599). Jahresabonnement Ausland EU 69,60 € (inkl. Porto).
Übriges Ausland: 70,80 €.

☐ Ja, ich bin damit einverstanden, dass ich künftig schriftlich
über interessante Zeitschriften-Angebote der Reiner H. Nitschke
Verlags-GmbH informiert werde.

Der Versand der Prämie erfolgt nach Zahlungseingang
und kann bis zu vier Wochen dauern.

* Bitte auch Impressum beachten bei Lieferungen ins Ausland.
** Solange Vorrat reicht

LESER WERBEN LESER

Hiemit bestelle ich FONO FORUM im Abonnement für mindestens ein Jahr.

GRATIS erhalte ich als Neu-Abonnent die abgebildete CD**

Die Lieferung soll erfolgen ab Heft _____

Name/Vorname _____

Straße/Nr. _____

PLZ/Ort _____

Datum/Unterschrift _____

**Ich bin bereits Abonnent, habe den neuen Abonnenten
geworben und erhalte die abgebildete CD****

Name/Vorname _____

Straße/Nr. _____

PLZ/Ort _____

Widerrufsrecht: Die Bestellung kann ich innerhalb der
folgenden zwei Wochen ohne Begründung beim Abo-Service
MZVdirekt Abo Service, Düsseldorf in Textform (z.B. per Mail
oder Brief) oder durch Rücksendung der Zeitschrift widerrufen.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

★ **Klassik**

Sanft

Im Händel-Jahr haben sich bereits Joyce DiDonato und Simone Kermes ausgesprochen erfolgreich mit Themenrecitals aus Werken des großen Händel profiliert. Wenn nun auch Sandrine Piau nachzieht, so erweist sich dies gleichwohl nicht als überflüssig – vom Coverfoto sollte man allerdings einmal absehen. Einige seiner schönsten Melodien nämlich hat Händel für Frauen geschrieben, die entweder in irgendeiner Personifizierung die himmlische Sphäre repräsentieren oder die sich, wie etwa die Theodora, durch eine sanfte Standhaftigkeit auszeichnen.

Da sich dieses Repertoire überwiegend auf langsamen Arien gründet, bei der die Sängerin ihre Virtuosität allenfalls bei geschmackvoll ergänzten Verzierungen demonstrieren kann, sind Kontraste natürlich nötig. Den Auftakt bildet eine Arie aus „La Resurrezione“, bei deren allzu flot-

tem Tempo aber auch die größte Geläufigkeit an ihre Grenzen kommen muss. Glücklicher gelingt die Zurschaustellung sängerischer Virtuosität bei einer Arie aus „Joseph and his Brethren“, bei der vor allem die glutvolle Kadenz aufhorchen lässt. Für weitere Abwechslung sorgt ein wunderbares Duett mit Topi Lehtipuu, das in seiner unglaublichen Sanftheit zu Tränen rühren kann.

Die Accademia Bizantina unter Stefano Montanari sorgt durchgehend für einen sehr filigranen Background, auf dem sich die Stimme von Sandrine Piau sehr frei entfalten kann. Vor allem wird so ihr Bemühen deutlich erkennbar, jeden Ton einzeln zu formen, ohne jemals in Exaltiertheit abzugleiten. Ihr rührender Ausdruck, wenn er denn erfordert wird, geht unmittelbar unter die Haut. Insofern würde ich nicht zögern, dieses Recital denen von Joyce DiDonato und Simone Kermes als qualitativ gleichwertig zur Seite zu stellen.

Reinmar Emans



**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★★

Händel, Between Heaven & Earth, Arien aus Oratorien; Sandrine Piau, Accademia Bizantina; Stefano Montanari (2008); Naïve/Indigo CD 709861304844 (77')

Diese CD erhält jeder neue Abonnent als Dankeschön (siehe auch S. 63).

★ **Klassik**

Pianistische Sensation

Manchmal ergeben sich Fügungen, die man nicht für möglich hält: Ein Pianist, der auch als Punkrocker unterwegs ist, spielt Neue Musik, die gar nicht klingt, als sei sie ein verschrobenes Produkt eines angestrengt einzelgängerischen Neutöners. Die Rede ist von Kai Schumacher und dessen Interpretation von Frederic Rzewski's „The People United Will Never Be Defeated“.

Basierend auf einem chilenischen Protestlied, das in den siebziger Jahren wenige Monate vor Allendes Sturz von Sergio Ortega komponiert wurde, erfand der Amerikaner Frederic Rzewski 36 Variationen, die äußerste Gestaltungskraft vom Pianisten einfordern. Einflüsse von Jazz, Folk, Minimal Music und Avantgarde finden hier glücklich zusammen. Immerhin reüssierte Rzewski als Pianist in den sechziger Jahren mit Werken von Stockhausen, Cage

und Boulez, ein Shootingstar der Avantgarde, und begann in der Folge selbst zu komponieren. Er arbeitete mit dem Elektroniker Richard Teitelbaum, dem Jazzler Steve Lacy zusammen. Scheuklappendenken ist ihm fern – so wie dem Interpreten Kai Schumacher.

Mal spielt Rzewski mit den Harmonien, mal mit der Melodie, mal verschiebt er den Rhythmus. So entstehen gewaltige Abstraktionen, aber auch Teile, in denen das Protestlied Ortegas klar zu erkennen ist. Kai Schumacher lässt die Finger über die Tasten fliegen, lässt seinen pianistischen Furor glänzen. Immer merkt man ihm die Freude am Spielen an. Natürlich – Rzewski's Stück ist ein reines Pianistenglück, da es ganz aus dem und für das Klavier gestaltet ist. Wie in Liszts, Chopins oder Rachmaninows Einlassungen findet der Pianist hier ideale Gestaltungsflächen. Kai Schumacher nutzt sie mit jedem Ton!

Tilman Urbach



**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★★

Rzewski, The People United Will Never Be Defeated; Kai Schumacher (2009); Vergo/Note 1 CD 4010228673029 (65')

Es ist noch gar nicht so lange her, da wurde man lediglich mitleidig belächelt, wenn man Richard Strauss' „Alpensinfonie“ den Status eines Meisterwerks zubilligte. Wie sich die Zeiten ändern: Heute liegen Dutzende CD-Einspielungen vor, und selbst ein Avantgardist wie Helmut Lachenmann bekennt sich zu den musikalischen Qualitäten dieser Partitur. Dass es sich dabei eben nicht ausschließlich um eine mit quasi filmischen Mitteln in Musik gesetzte Bergwanderung handelt, sondern um ein hervorragend komponiertes Werk, das zudem in der Bündelung disparater stilistischer Elemente – vom Jodler bis zum Cluster – durchaus über seine Entstehungszeit hinausweist, wird in einer Einspielung wie der vorliegenden deutlich.

Semyon Bychkov lässt jedes einzelne Detail in einer solch glänzenden Frische

erklingen, dass die „Alpensinfonie“ quasi wie gesandstrahlt vor uns steht. Die programmatischen Elemente stellt er durchaus prominent, gelegentlich auch drastisch heraus – etwa die Schafherde in „Auf der Alm“ –, unterstreicht aber gleichzeitig den sinfonischen Anspruch des Werks, den inneren Zusammenhalt der Themen und Motive. Selten erscheint die Rückläufigkeit der einzelnen Stationen beim überhasteten Abstieg während des Gewitters in solch plastischer Klarheit vor dem geistigen Auge, und dies ohne Minderung der brachialen Gewalt dieser Musik.

Besonders packend sind die Minuten vor dem Ausbruch des Sturms geraten, in denen die Beklemmung regelrecht physisch spürbar wird. Kommen hinzu eine bis ins letzte Pult vorbildliche Orchesterleistung und ein phänomenales, ebenso opulentes wie transparentes Klangbild, und vor uns steht eine Referenzeinspielung!

Thomas Schulz



Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Strauss, Eine Alpensinfonie, Till Eulenspiegels lustige Streiche; WDR-Sinfonieorchester Köln, Semyon Bychkov (2007); Profil/Naxos CD 881488906554 (73')

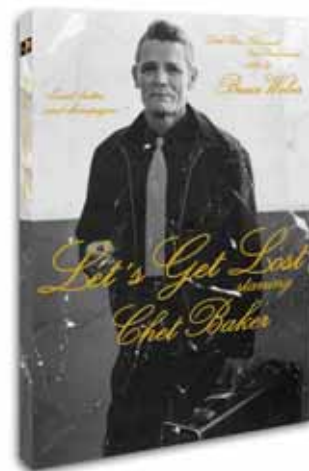
Seine Mutter hatte sich immer gewünscht, er möge einen Lebenswandel führen wie Dave Brubeck: als großartiger Jazzmusiker zugleich ein Familienmensch. Chet Bakers Leben verlief bekanntlich anders. Nach einer Vita gleich einer permanenten Achterbahnfahrt zwischen Star- und Underdog-Dasein stürzte der geniale Trompeter im Mai 1988 aus einem Amsterdamer Hotelfenster in den Tod. Er wurde 58 Jahre alt.

Wenige Monate zuvor hatte der bekannte Modefotograf und Regisseur Bruce Weber die Arbeiten zu der Baker-Dokumentation „Let's Get Lost“ abgeschlossen. 1989 erschienen, wurde sie umgehend mit Preisen ausgezeichnet und für einen Oscar nominiert. Ein liebevolles, berührendes Porträt, das in grobkörnigem Schwarz-

Weiß dem Musiker so nahe kommt wie nur kaum etwas Vergleichbares.

Der Film begleitet Baker von Kalifornien über New York nach Europa – auf seiner, wie sich herausstellen sollte, letzten Reise – und hält einige seiner finalen Studioaufnahmen fest. Hineingeflochten ist Doku-Material aus Chets Leben: Film- und Tonaufnahmen, Zeitungsausschnitte, Fotos – darunter die berühmten von William Claxton, die Bakers „James Dean der Trompete“-Image begründeten – sowie Szenen aus italienischen B-Movies mit Chet als Mädchenschwarm. Von besonderem Wert sind Webers Interviews mit Musikern, Freunden, Ex-Ehefrauen, den Kindern und der Mutter des Trompeters. Ob der Film entstanden wäre, wenn Baker seiner Mutter zuliebe wie Brubeck gelebt hätte, darüber wollen wir lieber nicht spekulieren.

Berthold Klostermann



Dokumentation
Musik
Bild/Klang

★★★★★
★★★★★
★★★★

Chet Baker, Let's Get Lost: A Film by Bruce Weber; Chet Baker (tp, voc), Frank Strazzeri (p), Nicola Stilo (g, fl), John Leftwich (b), Ralph Penland (dr, perc) (1988) Pierrot le Fou/Alive DVD 4042564074314 (119' + Bonusmaterial)



Sinnvolle Neuauflage

In immer kürzeren Abständen tauchen Künstler auf, die angeblich einen neuen Jazztrend auslösten. Wer solchen Ankündigungen zur Rechtfertigung misstraut, ist mit den fünf Wiederveröffentlichungen der „Enja 24bit master edition“ auf der sicheren Seite.

Von edlen Weinsorten weiß man, dass sie erst nach längerer Lagerungszeit ihren vollen Geschmack entfalten. Im übertragenen Sinn verrät uns Ray Anderson auf seiner Platte „Old Bottles – New Wine“ wie gut einige mit der Jazzhistorie verbundene Themen, zum Beispiel Duke Ellingtons „In A Mellow Tone“, durch neue Interpretation eine weitere Dimension bekommen. Wer Anderson bislang als einen um keine ausgeklügelte Phrase verlegenen Posaunisten kannte, wird ihn vielleicht auch als Vokalistin schätzen. Er singt so sprunghaft, wie er sein Instrument handhabt. In dem Song „Wine“ betont er – mit ironischen Schlenkern – die positive Wirkung des Rebensafts im Vergleich zu anderen alkoholischen Getränken.

In den 1970er Jahren führte der südafrikanische Drummer Makaya Ntshoko wichtige Exponenten der deutschen Jazzszene unter dem lautmalerschen Bandnamen Makaya & The Tsotsis zusammen. Stilvolle Balladen, wie die von dem Pianisten Bob Degen eingebrachte Komposition „Neced“, kontrastierten das von dem Saxophonisten Heinz Sauer mit aufwühlenden Blues-Phrasen eingeleitete „Bridges“, in dem exzellente Polyrhythmen ebenso zur Geltung kommen wie Isla Eckingers stringente Bass-Einsätze.

Für amerikanische Jazzstars war der spanische Pianist Tete Montoliu ein gefragter Sideman. Seine Beliebtheit erklärt sich schon mit den ersten Takten seiner Solo-Aufnahme „Songs For Love“. In dem Standard „Here's That Rainey Day“ ließ er in die kristallinen Figuren seiner Bop-Impressionen klischeefreie Bluesmotive ebenso selbstverständlich einfließen, wie er in Themen wie „Two Catalan Songs“ folkloristische Bezüge verwandte.

Mit welchem Elan sich John Scofield den Status eines Top-Gitarristen erarbeitete, wird einmal mehr durch eine fast drei Jahrzehnte zurückliegende Session in transparenter Triobesetzung belegt. In

dem Live-Auftritt wechseln sich Hard-Bop-Klassiker wie „Dr. Jackle“ mit fantasievollen Eigenkompositionen ab. Dass Scofields Rhythmus-Team den wilden Eskapaden des Leaders in der Jazz-Rock-Nummer „Shinola“ ohne Weiteres das Wasser reichen kann, liegt am kreativen Potential des Bassisten Steve Swallow und des Drummers Adam Nussbaum.

Vieles im Leben von Gil Evans war ungewöhnlich: Allein schon die Tatsache, dass der Komponist, Arrangeur und Pianist seine kühnen Klangkonstellationen nicht etwa einem akademischen Musikstudium verdankte, sondern Autodidakt war. Oder dass Evans' Arbeiten erst dann gewürdigt wurden, als die gegen Ende der 1940er Jahre begonnene Zusammenarbeit mit Miles Davis, welche in dem Klassiker „Birth Of The Cool“ gipfelte, rund eine Dekade später wieder aufgenommen wurde und zu weiteren Meisterwerken führte. Zu den signifikantesten Sound-Architekten des Modern Jazz wurde er durch einen speziellen Bläser-Sound, der durch Tuba- und Waldhorneinsätze weitere Schattierungen erhielt und auch noch in dem Spätwerk „Blues In Orbit“ nichts von seiner Wirkung verliert.

Gerd Filtgen

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Ray Anderson, Old Bottles – New Wine; Ray Anderson (tb, voc), Kenny Barron (p), Cecil McBee (b), Dannie Richmond (dr) (1985)
Enja/Edel CD 0063757214328 (39')

Makaya & The Tsotsis; Makaya Ntshoko (dr), Heinz Sauer (sax), Bob Degen (p), Isla Eckinger (b) (1974)

Enja/Edel CD 0063757212928 (61')

Tete Montoliu, Songs For Love; Tete Montoliu (p) (1974)

Enja/Edel CD 006375721723 (43')

John Scofield; Shinola; John Scofield (g), Steve Swallow (el-b), Adam Nussbaum (dr) (1981)

Enja/Edel CD 0063757214625 (37')

Gil Evans Orchestra, Blues In Orbit; Gil Evans (p, cond), Ernie Royal, Johnny Coles (tp), Jimmy Cleveland (tb), Billy Harper (ts), Elvin Jones (dr) u. a. (1969–1971)
Enja/Edel CD 0063757213024 (36')



Clubatmosphäre

Wenn die Peyroux ruft, scheinen wohl alle zu kommen. Wie anders ließe sich erklären, dass das Line-up für ihr Konzert aus einer erlesenen Schar gefragter Topmusiker aus Kalifornien besteht?

Vor einem Jahr wurde das atmosphärisch dichte Konzert im S.I.R. Jazzclub in Los Angeles auf DVD mitgeschnitten. Madeleine Peyroux, die so ganz wunderbar die Illusion hervorzaubern kann, es stünde die legendäre Billie Holiday vor dem Mikrofon, zeigt sich hier in ganz lässiger Verfassung (von ihrem berühmten Lampenfieber keine Spur), und auch ihre prominenten Mitmusiker legen das nötige Quantum Coolness an den Tag, um diese Produktion nachhaltig zu veredeln. Produzent Larry Klein übernimmt den Bass, an den restlichen Instrumenten sind unter anderen Dean Parks, Jim Beard und Joey Waronker zu finden. Musikalisch deckt die Show nahezu alle Songs des letztjährigen „Bare Bones“-Albums ab, ergänzt um einige ältere Stücke.

Madeleine Peyroux steht für höchst persönliche Liedtexte. So gibt sie in „Instead“ ihre positive Weltansicht preis; verbunden mit dem Titelsong, der vom Neubeginn in den USA nach der Wahl von Obama handelt, gewiss eine treffliche Entscheidung bei der Zusammenstellung des Konzertrepertoires. „Our Lady Of Pigalle“ schließlich schwört so etwas wie Chansonstimmung herauf, hier erinnert sich die Peyroux an die eigene Jugend, die sie in Paris verbrachte. Natürlich kann ein DVD-Livemitschnitt kein reales Konzertereignis ersetzen, aber Madeleine Peyroux kommt ihm hier schon sehr nahe, nicht zuletzt dank der ganz hervorragenden Aufnahmequalität und einer klugen, weil diskreten Bildregie.

Tom Fuchs

Szene
Musik
Bild/Klang

★★★
★★★★★
★★★★★

Madeleine Peyroux, Somethin' Grand; Madeleine Peyroux (g, voc), Larry Klein (b), Sam Yael, Jim Beard (key), Lisa Germano (v), Dean Parks (g), Joey Waronker (dr) (2009)
Universal DVD 004400743368 (142')



Feen-Musik

Christian Wallumrod ist nicht eigentlich Pianist, sondern eher Ensembleleiter und Komponist, ein Anreger und Fortdenker. Und mit Jazz hat dies nicht immer etwas zu tun, eher mit zeitgenössischer Kammermusik. Mit Morton Feldmans Vereinzelungen oder ganz anders, mit Arvo Pärts Sphärenklängen, oder wieder anders, mit Kinderspieluhren. Schon die Besetzung lässt aufhorchen: Geige, Harmonium, Barockharfe, Glockenspiel. Das Ganze präsentiert sich als Klangreise ins Nebelige, Geheimnisvolle. Für wache Ohren geeignet! *T.U.*

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Christian Wallumrod Ensemble, Fabula Suite Lugano; Christian Wallumrod (p, harm), Eivind Lonning (tp), Gjermund Larsen (v, va), Tanja Orning (ce) u.a. (2009) ECM/Universal CD 602527112695 (65')



Indien urban

Garuda, ein Wesen aus der indischen Mythologie – halb Mensch, halb Adler –, stand Pate für das neue Album des Trompeters indisch-deutscher Herkunft Martin Dahanukar. Unter dem Eindruck des Rock-Jazz aus der Ära um 1970, insbesondere von Miles Davis („Miles From Bharat“) verarbeitet er Impressionen einer Reise durch das moderne, urbane Indien zu einem atmosphärisch dichten Hörfilm aus nächtlich gestimmten Klangbildern. Sein düster-melancholischer Ton blitzt schon mal gefährlich auf und warnt, flankiert von einer expressiven Rockgitarre, sich allzu sehr in Sicherheit zu wiegen. Ein unsentimentales „weltmusikalisches“ Bild von Indien. *klm*

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Martin Dahanukar, Garuda; Martin Dahanukar (tp), Vinz Vonlanthen (g), Samuel Joss (b), Peter Horisberger (dr) (2008) Unit/Jakla/Alive CD 7640114792182 (64')



Geerdet

Folge 30 der Reihe „Jazzthing Next Generation“ wartet mit einer weiteren vielversprechenden Band auf. Charlotte Greve hat einen wunderbar kultivierten Ton auf dem Altsaxophon, der in seiner Eleganz mit dem eines Paul Desmond zu vergleichen ist. Nur mit dem kleinen, aber nicht unerheblichen Unterschied, dass dieser Ton eingebettet ist in die Musik einer Großstadt, wie sie Berlin nun einmal darstellt. Verstiegen sich Desmond und Gerry Mulligan weiland noch in lyrische Sphären, so bleibt die Musik des Lisbeth-Quartetts stets geerdet. Die Band besticht mit Kompositionen auf der Höhe der Zeit, ausgereifter Technik und variablem Sound. *tfu*

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Lisbeth Quartett, Grow; Charlotte Greve (as), Manuel Schmiedel (p), Marc Muellbauer (b), Martin Krümmeling (dr) (2009) Double Moon/SM CD 6008917108026 (62')



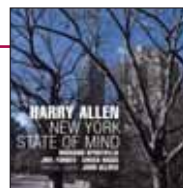
Luftig

Über 50 Jahre ist es her, dass Miles Davis den Pianisten Red Garland anhielt, sich in seinem Spiel an Ahmad Jamal anzulehnen; und noch immer ist so gut wie jede neue Jamal-Scheibe ein Genuss. Mit knapp 80 Lenzen hat die graue Eminenz nichts von ihrer „lisztigen“ Virtuosität und ihrem transparenten Gruppensound verloren. Dieses luftige Spiel, dieser federleichte, elastische Groove sind auf Anhieb zu erkennen. Jetzt meldet Jamal sich mit zu meist eigenen Stücken, einer Standard-Ballade und dem Randy-Weston-Klassiker „Hi Fly“. Seine mit Drums plus Percussion besetzte Rhythmusgruppe besticht ebenso in den Balladen („Poetry“) wie in den latinangehauchten Nummern. *klm*

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Ahmad Jamal, A Quiet Time; Ahmad Jamal (p), James Cammack (b), Kenny Washington (dr), Manolo Badrena (2009) Dreyfus/Soulfood CD 3460503694521 (66')



Verträumt

Schon immer bezogen sich Musiker gerne auf populäre Broadway-Melodien. So auch Harry Allen, der sich bekannte Songs wie „New York, New York“ und „Harlem Nocturne“ vorknöpfte. Mit seinem smarten Spiel hätte der Tenorsaxophonist bestens zu populären Swing-Big-Bands gepasst. Die Choruse des ansonsten eher innovations-scheuen Leaders fallen diesmal wesentlich moderner aus. Sicherlich wurde er dazu von seiner hervorragend eingespielten Combo inspiriert. Hervorzuheben sind John Allreds relaxte Posaunenlinien und ein modern swingendes Rhythmus-Team, das für anhaltende Spannung sorgt. *G.F.*

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Harry Allen, New York State Of Mind; Harry Allen (ts), Joel Forbes (b), Rossano Sportiello (p), Chuck Riggs (dr), John Allred (tb) (2009) Challenge/SM CD 608917329322 (68')



Jemen-Jam

Eine musikalische Begegnung der speziellen Art: Free Jazz trifft jemenitische Musik – ohne größeren Zusammenstoß. Mit dem Drummer Michael Zerang fuhr Peter Brötzmann nach Sana, um mit dortigen Musikern zu jammen. Man brachte ihn mit klassisch-arabischen Spielern zusammen, die nie Free Jazz gehört hatten. Die Kennenlernphase war nicht einfach, doch dann spielten beide Seiten Musik der jeweils anderen auf ihre je eigene Weise. Da „brötzt“ der Wuppertaler über starke Melodien und hypnotische Grooves der Jemeniten. So gut verdaulich hört man ihn nicht alle Tage. *klm*

Musik
Klang

★★★★
★★★

Berg- und Talfahrt, A Night In Sana'a: Live At Deutsches Haus; Peter Brötzmann (reeds), Michael Zerang (dr), Abdul-Aziz Mokrid (v), Ali Saleh (ney), Yasir Al-Absi (darbuka) u. a. (2004) Arm/Collectors Mine CD 4030218009799 (50')



Neues Kapitel

Weit über zehn Jahre währte die Zusammenarbeit des polnischen Trompeters mit den Jungs vom Marcin Wasilewski Trio; dabei entstand eine betörende Album-Trilogie („Soul Of Things“, „Suspended Night“, „Lontano“). Während das Trio jetzt seiner Wege geht, schlägt Tomasz Stanko mit anderer Band ein neues Kapitel auf.

Er präsentiert sich als Leader eines Quintetts, das außer ihm aus zwei Finnen und zwei Dänen besteht – jungen Instrumentalisten, die sich jeweils in ihrem Land, aber nicht weit darüber hinaus einen Namen gemacht haben. Allein ihre Herkunft lässt auf „nordischen“ Jazz tippen, womit man nicht falsch liegt. Doch prägender für den Sound der Band ist die Besetzung der Rhythmusgruppe mit E-Gitarre, Klavier und E-Bass. Sie führt nie in harmonisches Dickicht, sondern bleibt transparent und offen – nicht von ungefähr wirkte Jakob Bro als einer von drei gleichzeitig agierenden Gitarristen in der Paul Motian Band mit. Bei Stanko spielt er mehr Linien als Akkorde und unterstützt – mal unisono mit der Trompete, mal als zweite Stimme – den melodischen Gestus der Musik, während der E-Bass ein bewegliches Fundament liefert.

Das Quintett war bereits ausgiebig auf Tour, so in Brasilien, woran eine Samba erinnert, die erst nach einem getragenen Intro in Fahrt kommt. Herbe, dunkle Melancholie gehört ja gerade zu den Charakteristika, die Stankos Musik, Stankos Ton so unverwechselbar machen. Zu den Stücken ließ er sich teils von anderen Genres inspirieren, von Theater, Ballett, Bildender Kunst – im Titelsong etwa von einem Frauenporträt Oskar Kokoschkas. Die einzigen Fremdkompositionen stammen vom großen polnischen Filmkomponisten und Jazzmusiker Krzysztof Komeda.

Berthold Klostermann

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Tomasz Stanko Quintet, Dark Eyes; Tomasz Stanko (tp), Alexi Tuomarila (p), Jakob Bro (g), Anders Christensen (b), Olavi Louhivuori (dr) (2009)
ECM/Universal CD 602527112664 (62')



Einmal anders

Er ist ein musikalisches Schwergewicht und stand nie im Verruf, sentimentale Musik zu spielen. Vielleicht ist es deshalb besonders interessant, Henri Texier bei der Interpretation berühmter Love Songs zu lauschen: Ellingtons „In A Sentimental Mood“, Cole Porters „Beautiful Love“, Billie Holidays „God Bless The Child“ – das alles durchmischt mit Eigenem. Mit dabei sind Texiers Sohn Sebastien an Altsaxophon, Klarinette, Manu Codjia an der Gitarre und Christophe Marguet an den Drums. Herausgekommen ist eine unglaublich heterogene Scheibe, die die Songs ohne jede aufgesetzte Attitüde hervorbringt – aber auch unvermutete Ausblicke bietet.

Natürlich – Texier hat seit den 1960er Jahren mit unterschiedlichsten Musikern zusammengearbeitet. Mit Bud Powell, Don Cherry, mit Joachim Kühn, später mit Aldo Romano und Louis Slavis. Jetzt kann er sich auf die Erfahrung eines langen Musikerlebens stützen. Und gelassen Liebeslieder spielen? Tatsächlich bleibt viel Raum in den schönen Interpretationen. Aber Texier wäre nicht Texier, wenn er seiner jungen Truppe nicht zwischen durch (ausgerechnet mit Porters „I Love You“) eine musikalische Rushhour verpassen würde. Da treibt Marguet den Beat vor sich her, greift Codjia zur verzerrten Hardrock-Gitarre, während er sonst (zu) oft nach Bill Frisell klingt. Daneben versucht sich das Quartett in experimentellen Kollektivimprovisationen, die das Spiel der Kräfte freisetzen.

Das Red Route Quartet hat übrigens einen sprechenden Namen. Unterwegs in London fiel Texier das Verkehrsschild „Red Route“ ins Auge. So werden dort Straßen bezeichnet, in denen man nicht anhalten darf, der Verkehr fließen muss. Hier ist es ein musikalischer Fluss. Und ein Genuss obendrein!

Tilman Urbach

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Henri Texier Red Route Quartet, Love Songs Reflexions; Sebastien Texier (as, cl), Manu Codjia (g), Christophe Marguet (dr), Henri Texier (b) (2008)
Label Bleu/HM CD 794881839223 (54')



Latin

Der puertoricanische Altsaxophonist und Komponist Miguel Zenón kam bereits als Jugendlicher nach New York, dort fand er sofort Anschluss an die Jazzcommunity der vielen Latino-Musiker in der Metropole. Vor vier Jahren erfolgte auf dem Album „Jíbaro“ die erste Annäherung an die Musik Puerto Ricos, in die Zenón sich in letzter Zeit unter erheblichem Zeitaufwand immer mehr vertieft hat.

Als Ergebnis liegt nun das Album „Esta Plena“ vor, auf dem Zenón zu einer ausgewogenen Mischung aus Latin Jazz und puertoricanischer Folklore gefunden hat. Was manche vielleicht stören mag, ist der hohe Anteil an Gesungenem in diesem Repertoire. Doch dies ist unverzichtbarer Bestandteil der „Plena“, der Folklore Puerto Ricos, wird sie doch auch als „periódico cantado“ bezeichnet, als „gesungene Zeitung“. Miguel Zenón greift diesen Aspekt in nahezu jeder Komposition auf.

So gewinnt die Musik an einer Rasanz und Detailfülle, die man während einer durchschnittlichen CD-Lauflänge wohl so nicht oft zu hören bekommt. Da dient Zenón der rasante Bebop-Lauf eingangs von „Residencial Llorens Torres“ als Exposition für einen Parforce-Ritt auf dem Altsaxophon, das selbst noch in der Schwindel erregendsten Schnelligkeit klar und sauber intoniert klingt. Mit „Esta Plena“ reiht sich Miguel Zenón ein in die beeindruckend lange Reihe derer, die sich in ähnlichen Projekten mit dem musikalischen Erbe ihrer süd- und mittelamerikanischen Heimat fernab aller falschen Salsa-Folklore beschäftigen. An das Meisterwerk „Motherland“ (2000) des panamesischen Pianisten Danilo Pérez reicht „Esta Plena“ freilich nicht ganz heran.

Tom Fuchs

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Miguel Zenón, Esta Plena; Miguel Zenón (as), Luis Perdomeo (p), Hans Glawischnig (b), Henry Cole (dr), Héctor „Tito“ Matos (voc), Obanilu Allende, Juan Gutierrez (perc) (2009)
Marsalis Music/Universal CD 0874946001205 (72')

Revolution kann so schön sein

Vor 20 Jahren wurden „The Montreal Tapes“ beim kanadischen Jazzfestival aufgenommen. Eine einwöchige Hommage für und mit Charlie Haden, dem großen Bassisten, Komponisten und Interpreten erhabener Revolutionslieder. Bisher nur in Fragmenten erhältlich, liegt nun fast die gesamte Konzertsreihe als 6-CD-Box vor.

Charlie Haden repräsentiert wie kaum ein zweiter Musiker die mäandrierenden Wege des modernen Jazz, verkörpert Integrität und revolutionären Geist. Als er vor kurzem im Kölner Jazzclub Altes Pfandhaus gastierte und dem Publikum die Herkunft von „Lonely Woman“ erklären wollte, griff er sich an die Stirn und seufzte, „mein Gott, 1959, das sind ja 50 Jahre!“. Tatsächlich spielte er diese Ballade des Altsaxophonisten Ornette Coleman auf der LP „The Shape Of Jazz To Come“. Ein Jahr vor „Free Jazz“, dem epochalen Werk Colemans, das einer ganzen Musikrichtung den Namen geben und die Jazzwelt spalten sollte und bei dem Charlie Haden neben Scott La Faro als Bassist zu hören ist.

Kaum zu glauben, dass jemand, der sich im Fegefeuer dieser bahnbrechenden Studioimprovisation, die Kritiker als Machwerk von Nihilisten oder gar als Splitterbombe verunglimpften, behauptete, die schönsten Revolutionslieder komponiert und arrangiert hat. Huldigungen an die portugiesische und kubanische Revolution, an die spanische Kommunistenführerin La Pasionara, an Che Guevara, und zorniger Widerstand gegen den Vietnamkrieg.

Huldigungen an die portugiesische und kubanische Revolution

Der Protest gegen den US-Imperialismus stand auch im Fokus des Liberation Music Orchestra, dessen 20-jähriges Bestehen im Jahre 1989 Anlass war, Charlie Haden während des Montrealer Jazzfestivals an acht Abenden hintereinander mit von ihm ausgewählten Musikern auftreten zu lassen. „The Montreal Tapes“ sind heute schon Teil der Jazzgeschichte. Bisher lagen nur einzelne Konzerte auf CD vor, jetzt veröffentlichte Universal eine Box mit sechs CDs. Leider fehlen der Abend mit Pat Metheny und Jack DeJohnette (bisher unveröffentlicht) und das Duett mit Egberto Gismonti (bei ECM erschienen).

Das Liberation Music Orchestra, dessen Besetzung seit seiner Gründung im Jahre 1969 immer wieder variierte, bildete den Abschluss der Konzertsreihe in Mont-

real. Der Schlagzeuger Paul Motian war schon 1969 dabei, der Gitarrist Mick Goodrick auf der 1983 bei ECM erschienenen „The Ballad Of The Fallen“. Hinzu gesellten sich unter anderen noch die Saxophonisten Ernie Watts und Joe Lovano, Geri Allen am Piano und der Trompeter Don Cherry, Weggefährte aus frühen Ornette-Coleman-Zeiten. Nostalgie pur. Und so frönte die lustige Truppe munter dem Revolutionsliedgut, um am Ende in ein optimistisches 20-minütiges „We Shall Overcome“ einzustimmen.

Deutlich kammermusikalischer liefen die Konzerte zuvor ab. Jeder Abend eine Sternstunde. „I’m in heaven“, rief Haden dem Publikum zu, als er Don Cherry und Ed Blackwell (einer der Drummer auf „Free Jazz“) ankündigte, und fügte hinzu „every night“. Tatsächlich können die musikalische Qualität der täglich wechselnden Begleiter und deren Zusammenspiel auch heute noch verblüffen. Den ersten Abend bestreitet Haden mit Joe Henderson am Tenorsaxophon und Al Foster am

Schlagzeug, eine ungewöhnliche Triobesetzung, die in keinem Moment das Piano vermissen lässt und dank Hendersons markigem Tenor einen Hauch Sonny Rollins einbringt. Von „Round Midnight“ bis Parkers „Passport“ reicht das Spektrum der Stücke, die so lang sind, dass sie auf der CD teilweise leider eingeblendet werden.

Mit der Pianistin Geri Allen und Paul Motian hat Haden vor und nach Montreal wiederholt zusammengespielt. Entsprechend stammt auch das Songmaterial ausschließlich von diesen drei Musikern. Es ist das am innigsten dem Hard Bop verhaftete Konzert. Es folgt der schon erwähnte Abend mit Don Cherry, der seiner witzigen Pocket Trumpet die ungewöhnlichsten Sounds entlockt, inklusive einer Miles-Hommage mit Dämpfer.

Den damals sehr jungen Pianisten Gonzalo Rubalcaba hatte Charlie Haden drei Jahre zuvor anlässlich eines Gastspiels

in Havanna entdeckt. Als dieser endlich ausreisen durfte, ging es wie ein Lauffeuer durch die Jazzwelt, dass da ein Kubaner die Tasten so virtuos bearbeitet, wie man es so noch nie gehört hatte. Im Trio mit Haden und Paul Motian stellt Rubalcaba seine frappierende Technik in den Dienst des von Balladen geprägten Materials. Im Mittelpunkt einmal mehr „La Pasionara“, das revolutionäre Volkslied aus dem Spanischen Bürgerkrieg.

Der letzte Trio-Abend erinnert vor allem daran, dass es neben Bill Evans und Keith Jarrett noch einen ganz großen Seelenwanderer am Klavier gibt, den leider sehr unterschätzten Paul Bley. Wieder ist es der fabelhafte Paul Motian, der ein Trio abrundet, das für mich persönlich den Höhepunkt dieser traumhaften Sommerwoche im kanadischen Montreal bildet. Aber was heißt schon Höhepunkt anlässlich dieses einzigartigen Gipfeltreffens. Wie sagte doch Haden so treffend: „I’m in heaven.“

Wer in diesem erlauchten Kreis einen Pianisten vermisst, mit dem Charlie Haden Anfang der 70er Jahre zahlreiche wunderbare Platten eingespielt und sensationelle Konzerte gegeben hat, dem sei verraten, dass ECM demnächst aktuelle Duoaufnahmen mit Keith Jarrett veröffentlichten wird.

Eine andere Lücke, nämlich das Fehlen des Konzerts mit Pat Metheny, lässt sich übrigens vortrefflich schließen: mit der 1997 bei Verve erschienenen Duo-CD „Beyond The Missouri Sky“.

Reiner H. Nitschke

Charlie Haden, The Montreal Tapes; Charlie Haden (b), Joe Henderson (ts), Gonzalo Rubalcaba, Geri Allen, Paul Bley (p), Ed Blackwell, Al Foster, Paul Motian (dr), Don Cherry (tp), Liberation Music Orchestra (1989)
Verve/Universal 6 CD 0600753099964





Elegant

Im Januar 80 geworden, im Sommer noch auf Tour zum 50. Jubiläum des Miles-Davis-Meilensteins „Kind Of Blue“, an dem er einst mitwirkte, ist Drummer-Legende Jimmy Cobb nach wie vor für swingenden Jazz der ganz entspannten Sorte gut. Mit veritablem All-Star-Quartett legt er jetzt ein reines Balladenalbum vor, das allenfalls mal in Richtung Jazz-Waltz oder Bossa pendelt – bestes Terrain für seine filigrane Arbeit mit Becken und Besen. Roy Hargroves voller, runder Ton an Trompete und Flügelhorn sowie Russell Malones akkordisch gespielte Melodien unterstreichen nur den Eindruck: ein Jazzalbum von zeitloser Eleganz. *klm*

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Jimmy Cobb Quartet, Jazz In The Key Of Blue; Roy Hargrove (tp, flh), Russell Malone (g), John Webber (b), Jimmy Cobb (dr) (2008)
Chesky/IA CD 090368034465 (55')



Feurig

Er hat eine 13-jährige klassische Klavierausbildung absolviert, doch seit einiger Zeit ist Harold López-Nussa auch den Klängen seiner Heimat verfallen. Der Kubaner begleitete die legendäre Sängerin Omara Portuondo und spielte nun – mit ihr als Special Guest – ein Trio-Album ein. Die drei kombinieren Rumba-Rhythmen mit Modern-Jazz-Klängen, dabei überzeugt das luftig-leichte und brillante Schlagzeug-Spiel von Harolds Bruder Ruy Adrian ebenso wie die elektrisierte Rhythmik und stupende Virtuosität des Pianisten, der nur in den Balladen bisweilen ein wenig die warmen Klangfarben vermissen lässt. *mfv*

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Harold López-Nussa Trio, Herencia; Harold López-Nussa (p), Ruy Adrian López-Nussa (dr), Felipe Cabrera (b, voc), Omara Portuondo (voc) (2009)
World Village/HM CD 794881934003 (52')



Selbstgespräch

Marc Copland ist ein Virtuose, aber einer, der nicht nur etwas zu sagen hat, sondern besondere Sorgfalt auf das „Wie“ des Sagens verwendet. In der Klassik wäre dies ein Allgemeinplatz, im Jazz nicht unbedingt. Tatsächlich – und das wird in dieser Soloeinspielung noch deutlicher – tendiert Coplands Spiel immer mehr zum Virtuosen.

Die Art und Weise, wie Copland seine Klänge, die immer ein wenig im Halbschatten bleiben, präsentiert, ist meisterhaft. Dabei überrascht er hier nicht nur mit ausgreifenden Improvisationen eigener Songs, sondern mit vier Ausdeutungen von Liedern einer Singer-Songwriterin, die man in einem solchen Kontext kaum vermutet hätte: Joni Mitchell. Aber Copland ist erklärter Mitchell-Fan, besonders was ihre feine Schreibe betrifft. Immerhin hatte Joni Mitchell – Kultfigur nicht nur in der schmalen Folkschublade – selbst immer wieder mit dem Jazz kokettiert; zuletzt spielten Herbie Hancock und Wayne Shorter auf ihrem Album. Nun kommen „I Don't Know Where I Stand“ oder „Rainy Night House“ so natürlich aus Coplands Flügel, als wären sie eigens für dieses Instrument geschrieben.

Dabei hat Copland eine Sprache gefunden, die ihren stabilen Widererkennungswert hat, weil sie gleichzeitig ungeheuer melodisch und harmonisch vertrackt daherkommt. Zusätzlich kann er sich im Selbstgespräch am Flügel noch größere Freiheiten leisten, kann noch stärkere harmonische Verschiebungen wagen, weil kein Partner auf sie antizipierend reagieren muss. So entstehen intime Seelenlandschaften, die gleichermaßen Weite (in der Interpretation des Materials) und Nähe (der Empfindung) evozieren. Und dann ist das Ganze noch wunderbar natürlich aufgenommen. Mehr kann man schwerlich wollen.

Tilman Urbach

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Marc Copland, Alone; Marc Copland (p) (2008/2009)
Pirouet/Heinzelmann CD 4260041180444 (70')



Hörfreude

Mit ihren letzten Platten erwies sich die Dänin Katrine Madsen als herausragende Interpretin des Great American Songbook. Jetzt geht sie einen Schritt weiter: Auf „Simple Life“, der CD vom „einfachen Leben“, findet sich nur ein Standard, der Rest stammt aus dem Umfeld der Sängerin oder von ihr selbst. Die Musik ist etwas gefälliger geworden, geht in die Richtung progressiver Liedermacher, und wer will, mag sich an Joni Mitchell erinnern fühlen. Aber das ist ja keine schlechte Reminiszenz, und so bietet auch dieses neue Album Hörfreude rundum. *S.R.*

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Katrine Madsen, Simple Life; Katrine Madsen (voc), Joakim Milder (sax), Henrik Gunde Pedersen (p), Jesper Bodilsen (b), Jonas Johansen (dr) u. a. (2008/2009)
Stunt/SM CD 663993090829 (51')



Leicht

„Nalunaikkutaq“. Wie bitte? Da sagt uns das Stück „Groovin'uk“ allein vom Titel her schon mehr, denn das Trio des süddeutschen Pianisten Samuel Jersak versteht zwischen Balladen auch zu grooven. Jersak schreibt eingängige Nummern mit Songcharakter, die bei Gastauftritten der Sängerinnen Sarah Kaiser und Debby van Dooren oder des Trompeters (und Label-Chefs) Thomas Siffling („Diskobucht“) einen vollends poppigen Anstrich erhalten, wenngleich der Sound von Grund auf akustisch bleibt. Dem Pianisten mit Producer-Erfahrung geht dies leicht von der Hand – und leichtgewichtig ist das Ergebnis. *klm*

Musik
Klang

★★★
★★★★

Samuel Jersak Trio, Green Land; Samuel Jersak (p, el-p), Axel Kühn (b), Marcel Gustke (dr); Gäste: Sarah Kaiser, Debby van Dooren (voc), Thomas Siffling (tp) (2009)
Jazz'n'Arts/IA CD 425000893700464 (56')

Bach , Cembalokonzerte Mirare/HM	S. 69	CPO/JPC	S. 79	Weinberg , Violinsonaten CPO/JPC	S. 76	Challenge/ SM	S. 95
Bach , Orgelmesse, Clavier-Übung Teil 3 Oehms/HM	S. 83	De Majo , Alessandro Coviello/Note 1	S. 88	Widor , Orgelwerke Naxos	S. 71	Ray Anderson , Old Bottles – New Vine	
Bach , Zweistimmige Inventionen, Sinfonien Dynamic/KC	S. 77	Mendelssohn , Klavierkonzerte u. a. Claves/KC	S. 74	Sammelprogramme Im Grase lieg ich : Lieder von Schubert, Schumann, Mozart u. a.		Enja/ Edel	S. 94
Beethoven , Klavierkonzert Nr. 2 u. a. Sony	S. 70	Mendelssohn , Sinfonie Nr. 3, Klavierkonzert u. a. Decca/Universal	S. 66	Antes/MW	S. 85	Berg- und Talfahrt , A Night In Sana'a: Live At Deutsches Haus Arm/Collectors Mine	S. 95
Beethoven , Sinfonie Nr. 2 u. 6 Sony	S. 66	Moniuszko , Paria Dux/MW	S. 90	Lamentations : Werke von Victoria, Gesualdo, Palestrina u. a.	S. 80	Jimmy Cobb Quartet , Jazz In The Key Of Blue	
Beethoven , Sinfonie Nr. 9 Sony	S. 66	Mozart , Don Giovanni DG/Universal	S. 90	The Organ Of Saint- Sulpice Paris Signum/Note 1	S. 71	Chesky/IA	S. 98
Beethoven , Variationen, Klaviersonaten Bella Musica	S. 78	G. Neuwirth , Werke für Streichquartett Kairos/HM	S. 76	Rastlose Liebe , Werke von Schumann, Steinacker, Mendelssohn u. a.	S. 83	Marc Copland , Alone Pirouet/Heinzelmann	S. 98
Beethoven, Korngold , Violinkonzerte Virgin/EMI	S. 70	Pierné , Sophie Arnould Timpani/Note 1	S. 90	Romanze : Werke von Mozart, Spohr, Lachner u. Schubert	S. 84	Martin Dahanukar , Garuda Unit/JaKla/ Alive	S. 95
Beethoven , Volksliedbearbeitungen Berlin/Edel	S. 85	Puccini , La bohème Naxos	S. 86	What Shall We Remember? Lieder von Heggie, Duke, Previn u. a.	S. 84	Blues In Orbit Enja/Edel	S. 94
Bellini , La sonnambula Naxos	S. 86	Puccini , Turandot Naxos	S. 86	Recitals/Künstlerporträts Marcelo Álvarez – The Verdi Tenor	S. 91	Charlie Haden , The Montreal Tapes Verve/Universal	S. 97
F. Benda, G. A. Benda , Konzerte Accent/Note 1	S. 69	Purcell , The Fairy Queen ABC/Codæx	S. 88	Coloraturas : Arien von Gounod, Verdi, Strauss u. a.	S. 87	Ahmad Jamal , A Quiet Time Dreyfus/Soulfood	S. 95
Brahms , Ungarische Tänze Gramola/Codæx		Purcell, Händel, Haydn , Vokalwerke Naïve/Indigo	S. 80	Mad Scenes : Arien von Donizetti, Bellini, Thomas u. a.	S. 87	Samuel Jersak Trio , Green Land	
Britten , The Beggar's Opera Chandos/Codæx	S. 91	Reubke , Werke für Klavier und Orgel CPO/JPC	S. 79	Rachmaninow Plays Rachmaninow RCA/Sony	S. 79	Jazz'n'Arts/IA	S. 98
Britten, Weill, Martinu , Lieder RCA/Sony	S. 84	Rossini , Arien Virgin/EMI	S. 87	DVD Martha Argerich Plays Mozart Live From Tokyo	S. 92	Lisbeth Quartett , Grow Double Moon/SM	S. 95
Buxtehude , Orgelwerke Vol. 5 u. 6 Naxos	S. 71	Rzewski , The People United Will Never Be Defeated Wergo/Note 1	S. 60	Pergolesi, Vivaldi , Vokalwerke, Konzerte Medici Arts/Naxos	S. 92	Harold López-Nussa Trio , Herencia World Village/HM	S. 98
Cage , Feldman, In A Silent Way Stradivarius/Edel	S. 76	Schostakowitsch , Sinfonie Nr. 11 Naxos	S. 68	Weltmusik Eliane Elias , Bossa Nova Stories Note/EMI	S. 93	Katrine Madsen , Simple Life Stunt/SM	S. 98
Cage , Organ2/ASLSP Organum/KC	S. 71	Schostakowitsch , Streichquartette Vol. 5 Audite/Edel	S. 76	Bebel Gilberto , All In One Verve/Universal	S. 93	Makaya & The Tsotsis Enja/Edel	S. 94
Chopin , Mazurken Tacet/Gebhardt	S. 78	Schumann , Streichquartette Thoron/KC	S. 74	The Antonio Carlos Jobim Songbook Nagel Heyer/Rough Trade	S. 93	Tete Montoliu , Songs For Love Enja/ Edel	S. 94
Field , Klavierkonzerte Brilliant Classics	S. 70	Steffani, Händel , Vokalwerke Coro/Codæx	S. 82	Peter Meier's Cascada , Alegría Muli Records	S. 93	Madeleine Peyroux , Somethin' Grand Universal	S. 94
Franck, Battanchon , Werke für Violoncello Musicaphon/KC	S. 75	Strauss , Eine Alpensinfonie Profil/Naxos	S. 61	Platinum Collection Bossa Nova EMI	S. 93	John Scofield , Shinola Enja/Edel	S. 94
Gade , Orgelwerke Ligia Digital/KC	S. 71	Strauss , Sinfonia domestica, Metamorphosen Naxos	S. 67	Rua Baden Powell Project , Rua Nova Xolo/Galileo	S. 93	Tomasz Stanko Quintet , Dark Eyes ECM/Universal	S. 96
Gershwin , Porgy And Bess RCA/Sony	S. 91	Sweetinck , Vokalwerke Harmonia mundi	S. 80			Henri Texier Red Route Quartet , Love Songs Reflexions Label Bleu/HM	S. 96
Graun, Grauel , Konzerte Challenge/SM	S. 69	Szymanowski, Ravel, Lalo , Streichquartette CAvi/ Alive	S. 75			Christian Wallumrod Ensemble , Fabula Suite Lugano ECM/Universal	S. 95
Graupner , Konzerte u. a. Berlin/Edel	S. 68	Telemann , Blockflötensonaten u. Trios Brilliant Classics	S. 74			Miguel Zenón , Esta Plena Marsalis Music/Universal	S. 96
Händel , Amore x Amore Winter & Winter/Edel	S. 82	Telemann, J. S. Bach , C. Ph. E. Bach , Werke für Fagott Melba/KC	S. 75				
Händel , Arien aus Oratorien Naïve/Indigo	S. 60	Vasks , Cantus ad pacem Wergo/Note 1	S. 71				
Händel , Concerti grossi DHM/Sony	S. 66	Vierne , Chausson, Orchestergesänge Melba/KC	S. 94				
Händel , Joshua SOMM/KC	S. 81	Vivaldi , Gloria Naïve/Indigo	S. 81				
Händel , La resurrezione Virgin/EMI	S. 82	Vivaldi , Konzerte Ricercar/Note 1	S. 68				
Händel , Teseo Carus/Note 1	S. 88	Wagner , Der Ring des Nibelungen Opus Arte/Naxos	S. 89				
Haydn , Klaviersonaten Ondine/Note 1	S. 77						
Honegger , Sinfonie Nr. 3 Guild/MW	S. 67						
Liszt , Années de pèlerinage							